

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 45 (1972)

Artikel: Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn. 45. Folge, 1971
Autor: Müller, Ernst / Dubuis, B. / Osterwalder, C.
Kapitel: C: Grössere Grabungen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es sei daran erinnert, dass etwa 20 m weiter westlich, beim Magazin Scheurmann, 1921 eine schräge Stützmauer gefunden wurde,¹ die zum Teil als äussere römische Grabenmauer gedeutet wurde. Genauere, wenn auch keineswegs erschöpfende Nachrichten über diese Mauer entnehme ich dem Jahresbericht des Historischen Museums Olten von 1921:² Die Mauer war 60 cm breit (!) und 145 cm hoch. Darunter wurden zwei Skelette und römische Scherben gefunden (eine mit dem Stempel ICNVS).

1971 grub Herr Ernst Balmer, Olten, an derselben Stelle, fand aber meines Wissens die Mauer nicht mehr vor.

Ohne auf die 1921 geäusserte Vermutung einzugehen, möchte ich immerhin annehmen, dass zwischen den 1921 und 1971 gefundenen Mauerstücken ein Zusammenhang bestehen könnte. Jedenfalls muss man in Zukunft Grabungsarbeiten zwischen den beiden Fundstellen und auf dem Klosterplatz im Auge behalten.

¹ Oltner Tagblatt 206, 6. 9. 1921.

JbSGU 13 (1921) 84.

² JbHMO 1921, 10 und 30.

C. Grössere Grabungen

Die Steinkistengräber von Däniken «Studenweid» SO Grabung 1970 (16. September–29. Oktober)

B. Dubuis und Ch. Osterwalder

Frühere Grabungen in Däniken

Im Sommer 1943 meinte Th. Schweizer auf der Studenweid bei Däniken drei neolithische und eine mesolithische Siedlung entdeckt zu haben,¹ Siedlungen, die er allerdings nur durch Streufunde belegen konnte und die bis heute noch nicht genauer bekannt sind. Präzisere Angaben erlaubten dann seine Ausgrabungen in einem der drei hallstattzeitlichen Grabhügel, die sich ebenfalls auf der Studenweid befinden.² Schweizer legte hier unter dem Niveau der hallstattzeitlichen Bestattungen zwei Steinkistengräber mit folgenden Beigaben frei: Grab 1: drei grosse und zwei kleinere Pfeilspitzen, ein grosser, retouchierter Abschlag, eine Silexklinge, ein retouchiertes Bergkristallfragment, ein

¹ JsolG 20, 1947, 184 ff.

² Ur-Schweiz 10, Nr. 3, 1946, 53 ff.

rundlicher Schaber, ein kleiner Abspliss und die Hälfte einer durchbohrten Gagatperle; Grab 2: zwei grosse und zwei kleinere Pfeilspitzen, über 80 Gagatperlen von 2 bis 7 mm Durchmesser, zahlreiche dünnwandige Keramikfragmente, dabei eine Scherbe mit «durchbohrter Knubbe» (= Henkelchen), zahlreiche Silexabsplisse, kleine Rötelfragmente. Von den Knochen war keine Spur erhalten.³ Die Funde befinden sich im Museum Olten.

Grabung 1970

Die Studenweid bei Däniken ist eine Flussterrasse, die etwa 20 m über dem heutigen Talniveau mit der Bahnlinie Olten–Aarau liegt. Die 1970 ausgegrabenen Steinkistengräber lagen bei Koord. 640 000/244 340 (LK 1089 Aarau). Hier entdeckten Frau und Herr Balmer, Olten, anlässlich der Baggerarbeiten zur Vorbereitung eines neuen Areals für die Kiesgewinnung der STUAG, dass der Bagger zwei Steinkistengräber bis auf die Oberkante der Seitenplatten freigelegt hatte. Die Beobachtung wurde dem Kantonsarchäologen gemeldet, der die Grabungsleitung B. Dubuis über gab. Ständige Mitarbeiterin war Zahai Bürgi, Bern.⁴

Die beiden Steinkistengräber wurden nach dem Abdecken durch den Bagger wieder zugeschüttet, sie mussten bei Beginn der Grabung wieder neu lokalisiert werden. Bei beiden Gräbern wurde deshalb an der noch ungefähr bekannten Stelle eine Fläche von 25 m² schichtweise abgetieft, bis die Oberkanten der Seitenplatten der Steinkisten wieder erreicht waren. Hierauf wurden parallel zu den Längsseiten Gräben ausgehoben bis zu einer Tiefe von 70 cm, das heisst bis unter die Unterkante der Seitenplatten. In diesen Gräben fanden sich einige wenige, sehr kleine Scherben grobgemagerter Keramik und einige Silexabsplisse, dazu aber auch modernes Material wie Bierflaschenscherben, die bis auf eine Distanz von 1 m an die Steinkisten heran und bis in eine Tiefe von 40 bis 50 cm vorkamen. Das Auftreten dieser modernen Relikte dürfte mit der Waldrodung in Zusammenhang stehen, die während des letzten Weltkrieges auf der Studenweid durchgeführt wurde und die vielleicht auch für Störungen in den Gräbern selbst (z. B. Fehlen einzelner Steinplatten) verantwortlich zu machen ist.

³ JsolG 20, 1947, 188 ff.

⁴ Wir möchten an dieser Stelle den zeitweisen Mitarbeitern Herrn Dr. H. Schneider, Pfr. Ackermann, den Lehrern L. Walter, A. Baumann, U. P. Baumann und ihren Schülern, Herrn H. Brunner, Herrn K. Hasler, Herrn Huber und Herrn G. P. Cabalzar für ihre Hilfe unsern Dank aussprechen. Zu grossem Dank sind wir auch der STUAG, insbesondere Herrn O. Grolimund verpflichtet für die grosszügige Unterstützung und das liebenswürdige Entgegenkommen, das sie uns während der ganzen Dauer der Grabung bewiesen haben. Herrn Dr. Ledermann verdanken wir die mineralogische Bestimmung des Steinmaterials.

Während dieser Zeit wurden die Arbeiten der STUAG weitergeführt, was am 19. September zur Entdeckung von Grab 3 führte. Grab 3 lag 20m östlich von Grab 1, Grab 2 15m westlich davon (Abb. 6). Die Abdeckungsarbeiten der STUAG in dieser Zone wurden von den Ausgräbern beobachtet, ergaben aber keine weiteren Funde. Während und nach der Ausgrabung führte das Büro Dr. W. Fisch geoelektrische Sondierungen auf dem ganzen zur Ausbeutung durch die Firmen STUAG und Richner AG vorgesehenen Areal durch. Sondiergrabungen an den durch Ausschläge der Messinstrumente bezeichneten Stellen blieben jedoch erfolglos.

Die drei Gräber wurden nun schichtweise, in Schichten von 2,5 cm, bis auf die Schotterschicht ausgegraben, die an der Unterkante der Steinplatten oder wenige Zentimeter tiefer begann. In Anbetracht des ausserordentlich schlechten Erhaltungszustandes der Steinplatten konnte die ursprüngliche Unterkante der Gräber nur noch nach der Grenze zwischen Einfüllerde mit Artefakten und Schotterschicht ohne Funde bestimmt werden. Die Steinplatten waren ausnahmslos stark zersetzt und mussten beim Grabbau um einiges grösser gewesen sein. Dementsprechend waren auch vom Knochenmaterial in den Steinkisten nur noch diejenigen Teile erhalten, die in unmittelbarer Nähe der Kalksteinplatten lagen. Eine anthropologische Untersuchung der Knochenfragmente steht noch bevor.

Fundbeschreibung

Grab 1 (Abb. 1–3)

Grab 1 lag, wie wir bereits erwähnt haben, etwa in der Mitte zwischen Grab 2 und Grab 3. Seine Orientierung war West-Nordwest–Ost-Südost. Nur zwei Seitenplatten aus Tuffstein konnten noch erfasst werden: die Längsseite Süd und die Schmalseite West. Beide waren stark zersetzt und in einzelne Fragmente zerfallen, die Westplatte war zudem an der Oberkante vom Bagger verletzt. Die noch vorhandene Länge der Schmalseitenplatte misst 87 cm, ihre Höhe 35 cm. Die Längsseitenplatte mass 1,10 m in der Länge, in der Höhe 17 cm bis 37 cm, sie lag der abfallenden Kiesschicht folgend schräg im Boden (Abb. 3). Es scheint, dass die Platte auch ursprünglich in ihrem Umriss lang-dreieckig war und dass dementsprechend die Kiesschicht beim Grabbau so ausgehoben wurde, dass die Platte mit waagrechter Oberkante zu stehen kam.

Die Knochenreste der Bestatteten waren ausserordentlich spärlich. Entlang der Südplatte lagen einige Fragmente von Langknochen und in der Nähe der Westplatte fanden sich drei Komplexe von Knochen- teilchen, unter denen sich möglicherweise Bruchstücke eines Schädels befinden. Sonst waren im ganzen Grab keine Knochen vorhanden und auch keine Verfärbungsspuren davon sichtbar.



Abb. 1. Grab 1 während der Ausgrabung.

Beigaben

- Beilchen aus hellgrauem, nephritartigem Stein. Querschnitt rechteckig mit leicht gewölbten Seiten, Nacken abgebrochen. Schneide etwas gerundet, verläuft schräg zur Längsachse. Längsschnitt leicht asymmetrisch. Oberfläche vollständig überschliffen mit Ausnahme der Seitenflächen in Nackennähe, die fein gepickt sind. Länge 4,7 cm, grösste Breite 1,7 cm (Abb. 9, 1).
- Klinge aus gelb-braunem Silex. Rechte Kante retouchiert, mit Glanzpatina. Linke Kante zum Teil retouchiert, zum Teil Gebrauchsretouchen. Ventralretouchen nahe der Basis. Länge 9,1 cm (Abb. 9, 5).
- Pfeilspitze aus weissem Silex. Der ganze Rücken mit Ausnahme der Kantenretouchen mit Rinde bedeckt. Ventral nur wenige Retouchen an der Spitze. Regelmässige Blattform. Punktformige Pechspuren. Länge 3,8 cm (Abb. 9, 2).
- Kratzer aus beige-grauem Silex. Rinde auf der linken Rückenseite erhalten. Steilretouchen und Gebrauchsspuren am Kratzerende, Gebrauchsretouchen an der rechten Kante. Pechspuren auf beiden Flächen. Länge 4,2 cm (Abb. 9, 3).
- Kratzer aus braunem Silex. Steilretouchen an der rechten Kante und am Kratzerende. Basis mit rund verschliffenen Kanten (Gebrauchsspuren?). Länge 3,75 cm.
- Abschlag aus gelb-braunem Silex. Rindenreste am distalen Ende. Schwache Gebrauchsretouchen an beiden Kanten. Länge 5 cm.

- Kleiner Abschlag aus gelb-braunem Silex. Unregelmässige Form, ohne Retouchen. Länge 2 cm.
- Breiter Abschlag aus beigem Silex. Unretouchiert, mit Rindenrest. Länge 1,9 cm, Breite 2,2 cm.
- Abspliss aus beigem Silex. Dreieckige Form, unretouchiert. Länge 1,4 cm.
- Grosser Abschlag aus Bergkristall. Kristalloberfläche stellenweise noch erhalten. Unregelmässig flächenretouchiert. Kanten beidseitig retouchiert. Umriss unregelmässig-trapezförmig. Länge 4,4 cm (Abb. 9, 4).
- 40 Gagatperlen, Durchmesser zwischen 5 mm und 3 mm. Breite zwischen 4 mm und 1,5 mm. Durchbohrungen sanduhrförmig, zum Teil leicht exzentrisch, mit Durchmessern zwischen 1 mm und 2 mm.
- 2 Holzkohlestückchen.
- 16 Keramikfragmente zwischen 3 cm \times 2 cm und 1,5 cm \times 1 cm.
- Mehr als ein Dutzend sehr kleine Scherben mit Massen unter 1 cm.

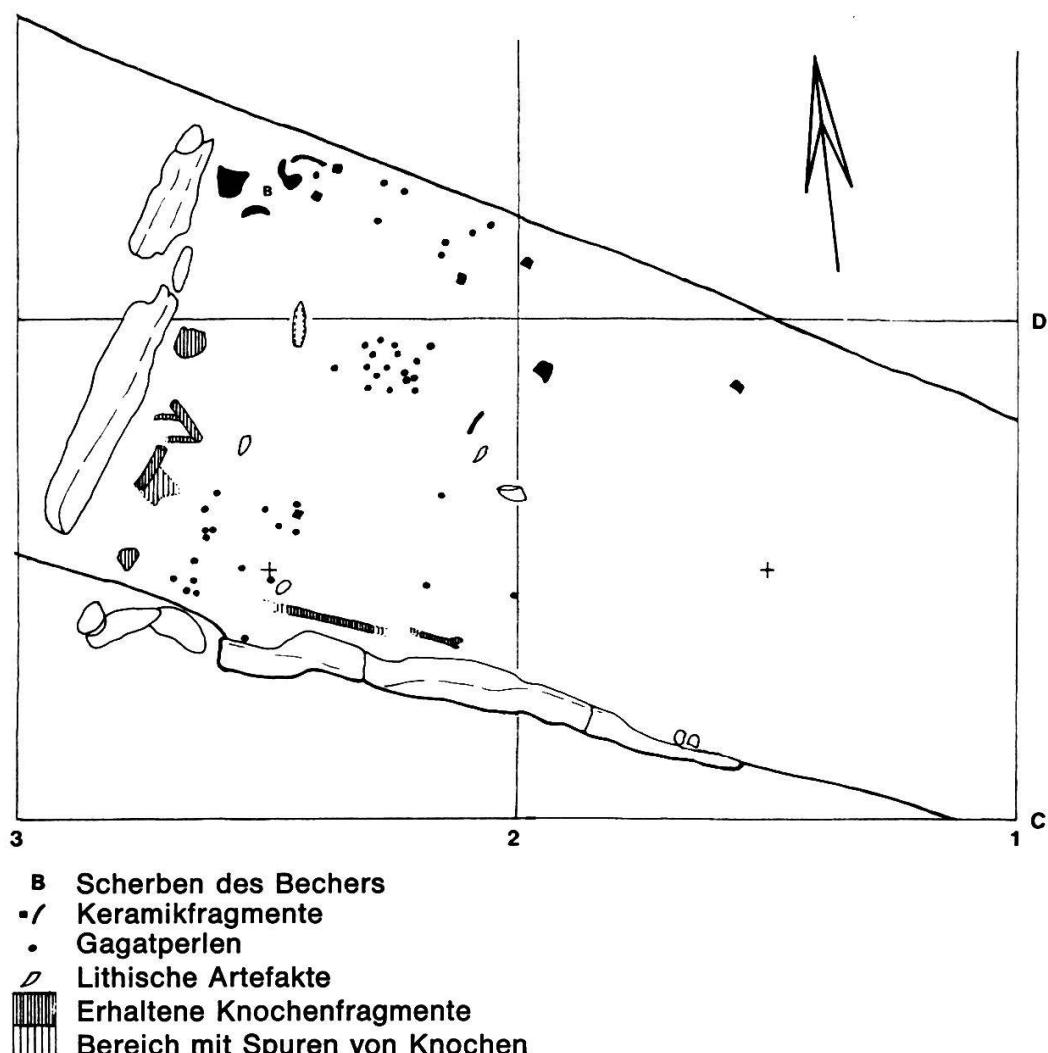


Abb. 2. Die Verteilung der Funde in Grab 1. M 1 : 20 (Zeichnung B. Dubuis).

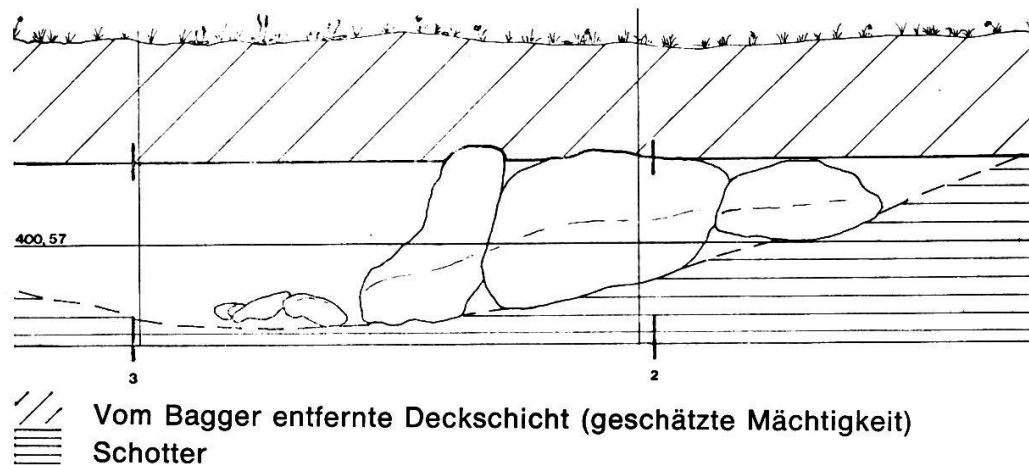


Abb. 3. Profilzeichnung der südlichen Seitenplatte von Grab 1. M 1 : 20
(Zeichnung B. Dubuis).

- Scherben – teilweise sehr klein fragmentiert – eines Wauwiler Bechers (Abb. 7 und 8).

Funde aus unmittelbarer Nähe von Grab 1

- Nukleus aus gelb-braunem Silex. Querschnitt annähernd dreieckig. Auf einer Fläche Negative von kurzen Klingen, die von beiden Nukleusenden her abgeschlagen worden waren. Die drei Hauptkanten sind abgenutzt (Gebrauchsspuren?). Länge 5,3 cm (Abb. 11, 3).
- Abschlag aus grauem Silex. Rinde auf der rechten Seite noch vorhanden. Unretouchiert, unregelmässige Form. Länge 4 cm.
- Abschlag aus beige-braunem Silex. Unretouchiert, mit Spuren von Teerschäftung. Länge 2,6 cm.

Verteilung der Beigaben im Grab (Abb. 2)

Die Verteilung der Beigaben in Grab 1 lässt keine Schlussfolgerungen über Zahl und Art der Bestattungen zu. Die Funde beschränkten sich auf die westliche Hälfte der Steinkiste, Ausnahmen bildeten der Abschlag aus Bergkristall und ein Silexabschlag, die am Ostende der Längsseitenplatte gefunden wurden. Die Fragmente des Wauwiler Bechers lagen am Nordwestende des Grabes. Die Gagatperlen konzentrierten sich in drei Gruppen, die im Westteil über die ganze Breite des Grabes verteilt waren. Sie streuten vom obersten Niveau bis auf die Sohle der Steinkiste, was auch für die Scherben des Bechers gilt, während die Silices, die Streuscherben und das Steinbeilchen zusammen mit den Knochenfragmenten auf die oberen Schichten beschränkt blieben. Die Konzentration der Funde in der Westhälfte könnte mit der nach Westen absinkenden Grabsohle und der dadurch entstandenen grösseren Grabtiefe in Zusammenhang gebracht werden, was jedoch das Überwiegen der Funde in den höheren Schichten nicht erklären würde.

Grab 2

Grab 2 ist das westlichste der drei Steinkistengräber. Alle vier Seitenplatten – aus Tuffstein wie im ersten Grab – waren erhalten, die Anlage mass $1,5 \text{ m} \times 1 \text{ m}$, mit leichten Verschiebungen, die durch das Absinken und Umstürzen der Seitenplatten verursacht sein dürften. So stand vor allem die Platte an der westlichen Schmalseite flach nach aussen geneigt. Sie war sehr schlecht erhalten und konnte nur noch in Fragmenten von 0,1 cm bis 4 cm Dicke nachgewiesen werden. Die übrigen drei Platten standen mehr oder weniger senkrecht, waren aber ebenfalls in schlechtem Zustand und berührten sich in keiner der Grabecken mehr. An der östlichen Schmalseite kam etwas tiefer noch eine 30 cm lange Tuffplatte zum Vorschein. Grab 2 war annähernd West-Ost orientiert, mit einer leichten Abweichung nach WSW-ONO. Die Steinplatten reichten nur noch teilweise bis auf die Kiesschicht hinunter.

Die Knochen waren, wie in Grab 1, sehr schlecht erhalten. Sie traten in der Südostecke etwa 8 cm über der Grabsohle in stark zersetzen Zustand auf, ebenso unter der schräg liegenden Platte der Westseite. Die Tatsache, dass sich unter dieser Platte Knochenreste befanden, veranlasst zur Frage, ob es sich hier nicht eher um eine abgeglittene Deckplatte als um eine Seitenplatte handelte. Bei dem schlechten Zustand der Steine wäre es ohne weiteres denkbar, dass die fehlenden Seitenplatten oder allfällige Deckplatten spurlos vergangen wären. Sichere Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion des Grabbaus fehlen dadurch.

Beigaben

- Beilklinge aus graugrünem Kieselkalk. Form unregelmässig, breitnackig, mit annähernd ovalem Querschnitt. Es handelt sich entweder um ein unfertiges oder um ein stark beschädigtes Stück. Schleifspuren nur an der Schneide, die schartig und zur Hälfte weggebrochen ist. Länge 10,3 cm, grösste Breite in der Klingenmitte 4,5 cm (Abb. 11, 1).
- Beilklinge aus blassgrünem nephritartigem Gestein. Breitnackig, mit asymmetrisch-ovalem Querschnitt. Längsschnitt ebenfalls asymmetrisch, die Unterseite der Klinge fast flach, die Oberseite gewölbt. Nackenpartie und Seiten gepickt, vordere Hälfte überschliffen. Die Schneide leicht gerundet und schräg zur Längsachse verlaufend, sie zeigt Scharten und ist an einer Ecke ausgebrochen. Länge 8 cm, grösste Breite in der Klingenmitte 3,4 cm (Abb. 11, 2).
- Kleine Beilklinge aus nephritartigem Stein. Umriss dreieckig, Quer- und Längsschnitt asymmetrisch. Spitznackig. Schneidenpartie und eine ganze Fläche poliert. Auf der anderen Fläche muss ein Span abgesplittert sein, dessen Bruchfläche nachher nur leicht gepickt wurde, wodurch die kleine Klinge trotz der guten Überarbeitung einen

sehr unregelmässigen Querschnitt erhielt. Länge 3 cm, grösste Breite an der Schneide 1,6 cm, grösste Dicke in der Klingenmitte 0,9 cm (Abb. 10, 1).

- Pfeilspitze aus grauem Silex. Basis konkav, ein Flügel und die Spitze abgebrochen. Beidseitig flächenretouchiert. Länge 1,9 cm, Basisbreite 1,7 cm (Abb. 10, 5).
- Pfeilspitze aus braungelbem Silex. Basis konkav, lang ausgezogene Spitze. Beidseitige feine Flächenretouche. Länge 3,4 cm, Basisbreite 1,8 cm (Abb. 10, 2).
- Pfeilspitze aus grauem Silex, grösstenteils rostbraun verfärbt. Basis gerade, mit Bulbus, nicht retouchiert. Seitenkanten und gerundete Spitze retouchiert. Keine Flächenretouche. Länge 3,9 cm, Basisbreite 2,7 cm (Abb. 10, 7).
- Pfeilspitze aus hellgrauem Silex. Die eine Hälfte der Pfeilspitze ventral und dorsal mit körniger Oberflächenstruktur. Basis konvex, retouchiert, mit stark verrundeten Kanten. Seiten unregelmässig, retouchiert. Länge 3,9 cm, Basisbreite 2,1 cm (Abb. 10, 4).
- Pfeilspitze aus beigem Silex. Basis konkav, lang ausgezogene schmale Spitze. Beidseitige feine Flächenretouche. Länge 3,9 cm, Basisbreite 1,6 cm (Abb. 10, 3).
- Klingenfragment aus weissem Silex. Eine Bruchkante, die drei übrigen Kanten beidseitig mit Flachretouchen. Länge 1,7 cm, Breite 2,4 cm.
- Spitze aus grauer, gewölbter Silexklinge. Alle Kanten dorsal retouchiert. Länge 4,8 cm, Breite 2 cm (Abb. 10, 9).
- Kratzer aus beige-braun geflecktem Silex. Rinde grösstenteils noch vorhanden. Steilretouchen und Gebrauchsretouchen an der Arbeitskante. Länge 3,3 cm, Breite 2,3 cm (Abb. 10, 6).
- Kratzer aus beigem Silex mit rostartiger Auflage. Rinde teilweise erhalten. Eine Längskante retouchiert. Länge 4,8 cm, Breite 1,9 cm (Abb. 10, 10).
- Messer aus braunem und weissem Silex. Hochtrapezförmig, wobei das abgerundete distale Ende breiter ist als die Basis. Flachretouchen an beiden Längskanten, ventral unretouchiert. Länge 6,2 cm, Breite am distalen Ende 3,4 cm (Abb. 10, 8).
- Abspliss aus grauem Silex. Unretouchiert. Länge 0,9 cm.
- Abspliss aus grauem Silex. Rinde teilweise erhalten. Unretouchiert. Länge 2,6 cm.
- Abschlag aus beigem Silex. Rinde teilweise erhalten. Unretouchiert. Länge 3,6 cm, Dicke bis 1,5 cm.
- Grosser Abschlag aus beigem Silex, mit deutlichem Schlagkegel. Dorsale Fläche fast ausschliesslich mit Rinde bedeckt. Unretouchiert, schwache Gebrauchsretouchen. Länge 5,6 cm.
- Abschlag aus braunem, grau gebändertem Silex. Unretouchiert. Länge 3,1 cm, Breite 3,3 cm.

- Trümmerstück aus grauem, grobkörnigem Silex. Unretouchiert, flach. Länge 4,5 cm, Breite 3,6 cm.
- Abspliss aus grauem Silex. Rinde teilweise noch vorhanden. Keine Retouchen. Länge 2,9 cm, Breite 1,7 cm.
- Abspliss aus grauem Silex. Rinde teilweise erhalten. Unretouchiert. Länge 4,6 cm, Breite 1,3 cm.
- 3 Absplisse aus grau-weissem Silex. Längen unter 0,8 cm.
- Breiter Abschlag aus grauem Silex. Unretouchiert. Länge 3 cm, Breite 4,7 cm.
- Abschlag aus grauem Silex. Rinde grösstenteils vorhanden. Unretouchiert, schwache Gebrauchsretouchen. Länge 3,8 cm, Breite 2,5 cm.
- Breiter Abschlag aus beigem Silex. Schwache Gebrauchsretouchen. Länge 2,2 cm, Breite 2 cm.
- Breiter Abschlag aus graubraunem Silex. Rinde teilweise erhalten. Schwache Gebrauchsretouchen. Länge 3,4 cm, Breite 4 cm.
- Grosser Abschlag aus braungrauem Silex. Rinde grösstenteils vorhanden. Zwei kurze Klingennegative. Unretouchiert. Länge 5,7 cm, Breite 3 cm.
- Trümmerstück aus beigem Silex. Rinde teilweise vorhanden. Unretouchiert. Länge 4,9 cm, Breite 4,2 cm. Dreieckiger Umriss.
- Abspliss aus braungrauem Silex. Unretouchiert. Länge 3,1 cm, Breite 1,4 cm.
- Abschlag aus braun gebändertem Silex. Kleine Teile der Rinde erhalten. Gebrauchsretouchen. Länge 2 cm, Breite 3,4 cm.
- Abspliss aus rot geflecktem Silex. Unretouchiert. Länge 1,6 cm, Breite 1,5 cm.
- Rundlicher Abschlag aus grauem Silex. Dorsale Seite vollständig mit Rinde bedeckt. Rostartige Auflage, Spuren von Holz (?). Unretouchiert. Länge 3,4 cm, Breite 3,1 cm.
- Klinge aus beigem Silex. Rinde teilweise erhalten. Reste von Birken-teepech. Gebrauchsretouchen. Länge 4,1 cm, Breite 1,7 cm.
- Abschlag aus beigem Silex. Gebrauchsretouchen. Länge 4,1 cm, Breite 2,5 cm.
- Kleiner Abschlag aus grau-gelblichem Silex mit Kratzerretouchen. Rindenreste. Länge 1,7 cm, Breite 1,7 cm.
- Kleiner Abspliss aus grauem Silex. Länge 1,2 cm.
- Abspliss aus grauem Silex. Gebrauchsretouchen. Kleiner Rindenrest. Länge 1,9 cm, Breite 2 cm.
- Unregelmässiger Abschlag aus Bergkristall. Unretouchiert. Länge 1,6 cm, Breite 1,3 cm.
- Kleines Trümmerstück eines Bergkristalls. Mit Verwachsungsfläche zu einem weiteren Kristall. Länge 1,7 cm, Breite 1,1 cm.
- Kleines Trümmerstück eines Bergkristalls. Länge 1,1 cm, Breite 1 cm.

- 20 Gagatperlen. Durchmesser zwischen 0,55 cm und 0,36 cm. Dicke zwischen 0,39 cm und 0,12 cm.
- 1 Gagatstückchen. Durchmesser 0,4 cm.
- 19 Keramikfragmente zwischen 1 cm und 3 cm, darunter eines aus dunkelgrauem, mit Quarzitstückchen gemagertem Ton mit kleiner Knubbe (Abb. 11, 5). Wandstärken zwischen 0,4 cm und 1 cm. Die Innenseiten der Scherben grösstenteils schwarz, die Aussenseiten rot verbrannt. Der braune Überzug ist nur bei wenigen Scherben erhalten.

Verteilung der Beigaben im Grab (Abb. 4)

Die Situation der Beigaben in Grab 2 entspricht weitgehend denjenigen der Beigaben in Grab 1, nur dass sich hier die Funde im östlichen Teil der Steinkiste häufen, während sie bei Grab 1 im westlichen Teil konzentriert waren. Bei Grab 2 verlief die Grabsohle jedoch ungefähr horizontal.

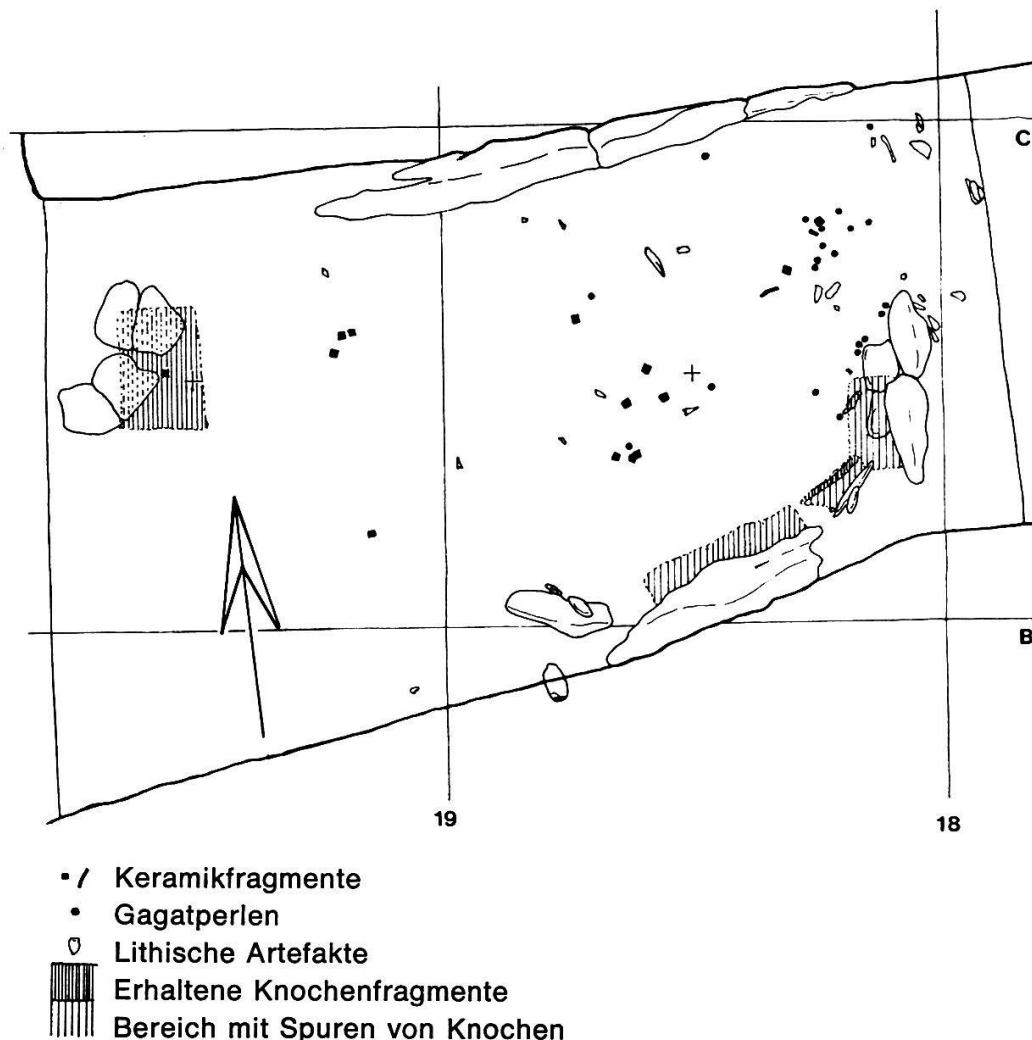


Abb. 4. Die Verteilung der Funde in Grab 2. M 1 : 20 (Zeichnung B. Dubuis).

Der weitaus grösste Teil der Silexfunde lag gehäuft in der Nordostecke des Grabes. Unmittelbar anschliessend gegen die Mitte der Schmalseite der Steinkiste befand sich die Hauptmasse der Gagatperlen, die hier – genau wie in Grab 1 – auf engem Raum gestreut auftraten. Die Keramikfragmente lagen einzeln über die ganze Fläche des Grabes verteilt.

Die Steinbeile und die Silexpfeilspitzen liessen ebenfalls keine bestimmte Anordnung erkennen, sie begegneten über die ganze Breite des Grabes gestreut.

Grab 3 (Abb. 5)

Grab 3 ist das östlichste der Steinkistengruppe, es befand sich in 20m Entfernung von Grab 1. Richtung und Ausdehnung des Grabes liessen sich nicht mehr feststellen. Eine Tuffsteinplatte wurde vom Bagger weggerissen, wobei Herr Grolimund eine Knochenanhäufung östlich der Platte bemerkte. Nach seinen Angaben muss die Orientierung des Grabes Nordwest–Südost gewesen sein.

Erhalten blieben lediglich eine Konzentration von Knochenfragmenten, die unmittelbar neben und unter der weggerissenen Steinplatte gelegen hatten, und weiter westlich davon eine horizontale Steinplatte unregelmässiger Form, deren Zusammenhang mit der Grabanlage fraglich blieb und in deren Umgebung keine Funde zum Vorschein kamen. Im vom Bagger weggerissenen Teil des Grabes befanden sich neben ver-

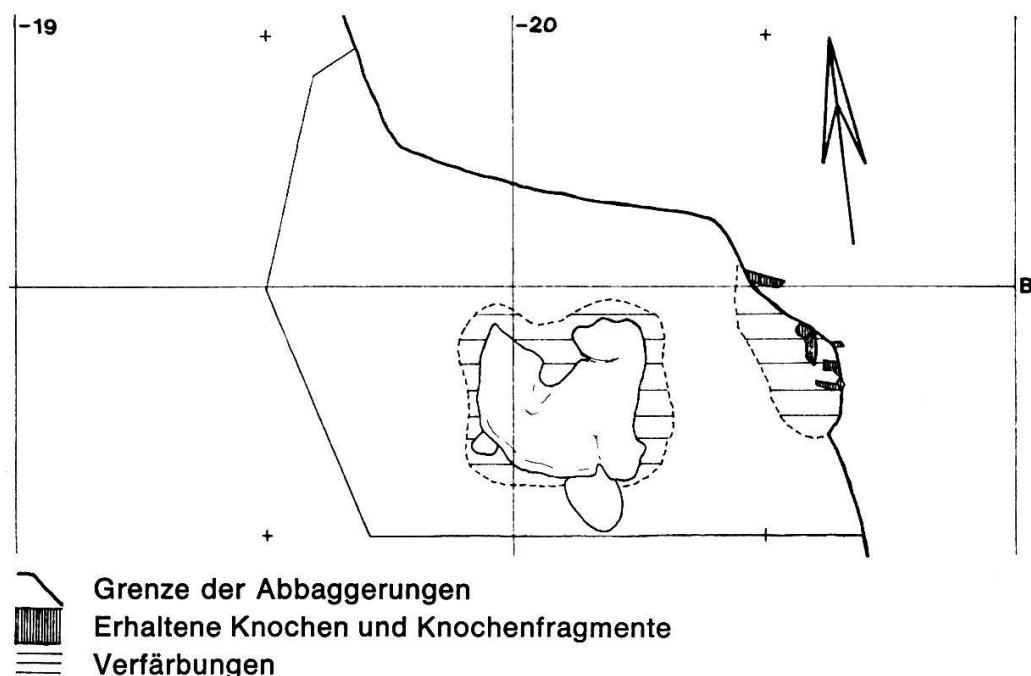
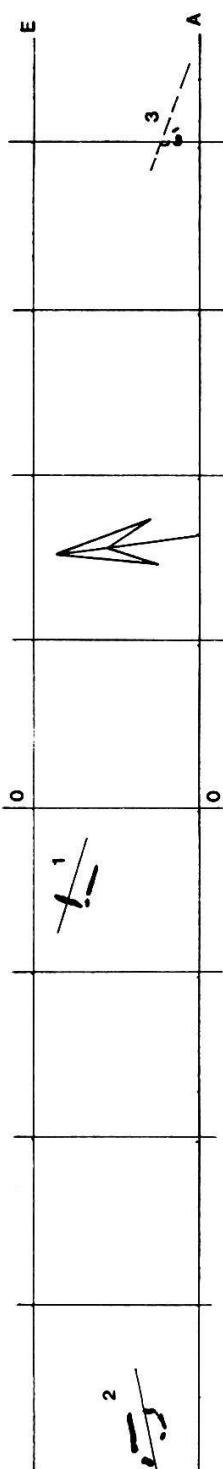


Abb. 5. Plan der Reste von Grab 3 und der westlich davon liegenden Steinplatte.
M 1 : 20 (Zeichnung B. Dubuis).

hältnismässig gut erhaltenen Knochenfragmenten noch einige Kalksteinbruchstücke, die zu weiteren Steinplatten gehört haben mögen.

Im Gegensatz zu den Gräbern 1 und 2 waren die Knochenstücke zwar zahlreich und gut erhalten, doch kamen an Beigaben lediglich zwei Keramikfragmente zum Vorschein. In Anbetracht dessen, dass ein Teil des Grabes zerstört war, sagt diese Beigabenarmut allerdings wenig aus.



Die im Profil gut sichtbare Knochenanhäufung fiel auf durch das völlig ungeordnete Nebeneinander verschiedenster Skeletteile. Da die Knochen in unmittelbarer Nähe der durch Erdverfärbung gut lokalisierbaren Steinplatte gelegen hatten, ist es unwahrscheinlich, dass eine moderne Störung diese wirre Anhäufung verursacht hätte. Man möchte hier eher an Bestattungsreste denken, die bei einer Nachbestattung beiseite geräumt wurden, wie das in den Steinkistengräbern von Lenzburg⁵ verschiedentlich beobachtet werden konnte.

Beigaben

- Zwei Keramikfragmente, grob gemagert, gelblich-brauner Überzug. Eines davon ein Randstück mit gerader, etwa 0,5 cm unter der Lippe stark verdickter Wand. Beide unter 1 cm Länge.

Auswertung

Die neolithischen Steinkistengräber sind in der Schweiz bereits in recht grosser Zahl bekannt, ihre Datierung und kulturelle Zuweisung ist jedoch immer noch nicht mit Sicherheit möglich. In diesem Zusammenhang ist das verzierte Gefässchen aus Grab 1 zweifellos der wichtigste Fund, der in der Grabung Däniken «Studienweid» 1970 geborgen werden konnte (Abb. 7 und 8). Die Scherben dieses Gefäßes waren grösstenteils ebenso klein fragmentiert wie die in allen drei Gräbern vorhandenen Streuscherben. Im Gegensatz zu diesen konn-

⁵ R. Wyss, Ein jungsteinzeitliches Hockergräberfeld mit Kollektivbestattungen bei Lenzburg, Kt. Aargau. *Germania* 45, 1967, 20 ff.

Abb. 6. Plan der drei Grabanlagen mit Einzeichnung der Längsachsen (Grab 3: Längsachse nicht gesichert).

M 1 : 300 (Zeichnung B. Dubuis).

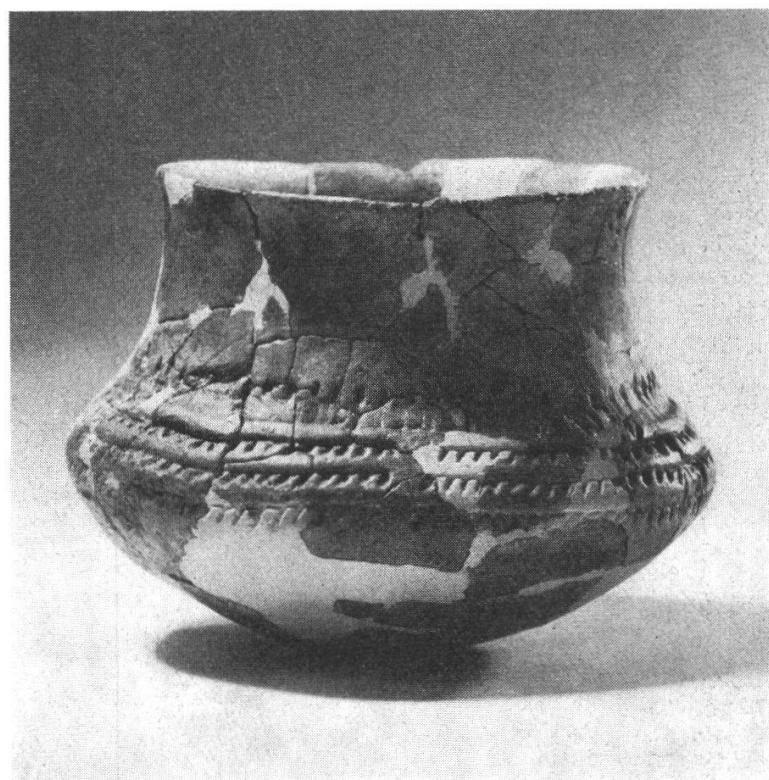


Abb. 7. Becher der Wauwiler Gruppe aus Grab 1 (Aufnahme K. Buri).

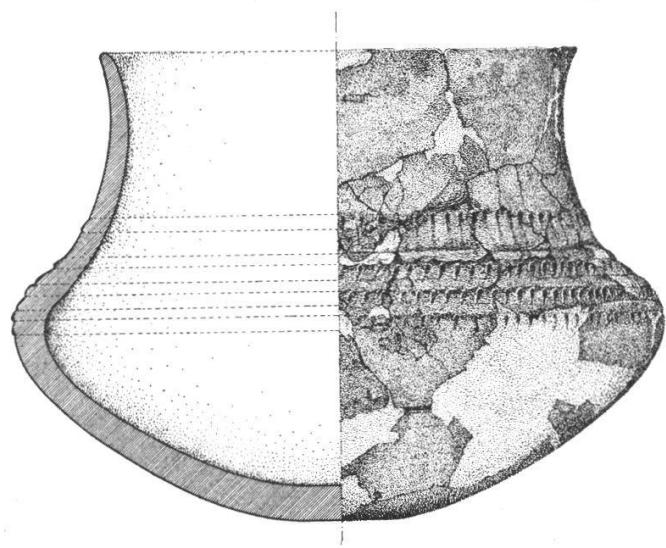


Abb. 8. Becher der Wauwiler Gruppe aus Grab 1. M 1 : 2 (Zeichnung U. Schweizer).

ten sie jedoch soweit zusammengesetzt werden, dass Profil und Verzierungsschema gesichert waren und ergänzt werden konnten.

Beschreibung: Hoher, steiler Hals mit leicht nach aussen geneigtem Rand. Schulter stark ausbiegend bis zum ausgeprägten Bauchumbruch, unter dem die Gefässwand wiederum stark einzieht zum gedrückt-halbkugeligen Unterteil. Die Verzierung ist beschränkt auf die Schulter-

zone und den Bauchumbruch. Sie besteht aus vier horizontalen Einstichreihen, die mit einem schmalen, leicht zugespitzten Instrument angebracht worden sein müssen. Das Instrument wurde etwas schräg von unten links geführt. Bei der obersten Einstichreihe zeichnen sich schwach eingeprägte Linien ab, die von den Einstichen senkrecht hinunter bis auf eine feine, horizontale Rille führen. Sie verläuft ununterbrochen, während die drei unteren Einstichreihen an vier regelmässig angeordneten Stellen durch eine schmale unverzierte Zone unterbrochen sind. Die drei unteren Reihen schliessen an ihrer Oberkante an Horizontalrillen an. Das Gefäss ist dünnwandig, die Oberfläche gut geglättet und von hellem bis gelblichem Braun. Der Ton ist fein gemagert.

Die kulturelle Zuweisung ist eindeutig möglich: es handelt sich um einen Becher der sogenannten Wauwiler Gruppe, einer der auf das eigentliche Rössen folgenden Gruppen, die in den letzten Jahren von verschiedenen Autoren dargestellt worden sind. Die Wauwiler Gruppe wurde von W. Kimmig erstmals umrissen und dann von J. Lüning, K. Mauser-Goller und M. Gallay⁶ näher umschrieben. Sie gehört zusammen mit den Gruppen Bischheim, Schwieberdingen und Strassburg (Bischoffingen, Lingolsheim) zu jenen Kulturercheinungen, die zeitlich in den Raum zwischen klassischem Rössen und voll entwickeltem Michelsberg eingeordnet werden. An allen diesen Gruppen fällt auf, dass sie nur zum kleinen Teil durch geschlossene Fundkomplexe definiert werden können. Dies gilt besonders für die Wauwiler Gruppe, deren Inhalt nach den genannten Autoren aus Einzelfunden, Funden aus unklarem Zusammenhang und aus Funden aus anderem kulturellem Kontext besteht. Die Wauwiler Gruppe kann also beim heutigen Forschungsstand nicht als eigentliche Kulturgruppe, sondern lediglich als Stilgruppe bezeichnet werden, da ihr Inhalt vorwiegend nach stilistischen Merkmalen der Verzierung zusammengestellt worden ist.

Die charakteristische Verzierung, durch die die Wauwiler Gruppe bestimmt wird, zeigt sich auch am Neufund von Däniken «Studenweid»: horizontale Einstichreihen auf der Schulter, unterbrochen von senkrechten, unverzierten Stegen. Wie die Funde aus Schötz I im Wauwilermoos LU zeigen, kann das im Verhältnis zum eigentlichen Rössen bescheidene Ornamentinventar der Wauwiler Gruppe noch senkrechte

⁶ W. Kimmig, Zur Frage der Rössener Kultur am südl. Oberrhein. Badische Fundberichte 18, 1948–50, 42 ff.

K. Mauser-Goller, Die relative Chronologie des Neolithikums in Südwestdeutschland und der Schweiz. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Basel 1969.

J. Lüning, Die Entwicklung der Keramik beim Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum im süddeutschen Raum. 50. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1969, 1 ff.

M. Gallay, Die Besiedlung der südlichen Oberrheinebene in Neolithikum und Frühbronzezeit. Badische Fundberichte Sonderheft 12. Freiburg i. Br. 1970.

Einstichreihen umfassen, die gebündelt entweder von der verzierten Schulterzone aufsteigend am Hals oder herabhängend auf dem Gefäßkörper eingezeichnet sind. Einfache Furchenstichlinien in lockerer Anordnung und breite Spatelstichbänder ergänzen das Bild. An Gefäßformen kennen wir bis heute nur die sogenannten Becher, dazu kommen die nicht ergänzbaren Scherben. Der Becher von Däniken «Studenweid» ist bisher der einzige Grabfund, alle anderen stammen aus Siedlungen.

Im schweizerischen Mittelland sind Wauwiler Becher in drei Fällen in Siedlungen der Egolzwiler Kultur gefunden worden: in der namengebenden Station Egolzwil 3 LU,⁷ in Schötz I⁸ und in Zürich «Kleiner Hafner».⁹ Im Wauwiler Stil verzierte Keramik wurde auch in der Grotte de la Baume de Gonvillars¹⁰ gehoben, zusammen mit einem «Néolithique Moyen», das mit seinen rundbodigen, zwei- bis vierhenklichen Flaschen und geradwandigen Töpfen der Egolzwiler Kultur recht verwandt erscheint. Die Wauwiler Becher werden im Rahmen der Egolzwiler Kultur allgemein als Importgut bezeichnet. Da jedoch weder die Grobkeramik der Wauwiler Gruppe noch das Herkunftsgebiet der sogenannten importierten Becher bekannt sind, wäre der Gedanke an eine kulturelle Zusammengehörigkeit von Egolzwiler Kultur und Wauwiler Gruppe nicht ganz von der Hand zu weisen. Dem stehen aber zwei Beobachtungen entgegen. Einerseits stammen zwei im Wauwiler Stil verzierte Scherben aus der Cortaillod-Siedlung von Burgäschli Ost¹¹ – wobei das chronologische Verhältnis Egolzwiler Kultur–Cortaillod-Kultur noch nicht völlig klar ist –, andererseits unterscheiden sich die von U. Ruoff ausgegrabenen, bei Vogt⁹ abgebildeten Becher aus der Egolzwiler Schicht vom Kleinen Hafner in Zürich in Form und Verzierung deutlich von den Wauwiler Bechern aus Schötz I und Egolzwil 3.

Die beiden Becher vom Kleinen Hafner in Zürich schliessen sich mit ihrem hohen Hals, der schmalen Schulter, dem kantigen Schulterabsatz und der aus gegenständig schraffierten Dreiecken gebildeten Verzierungszone eng an das Gefäß vom Borscht bei Schellenberg FL¹² an. Eine entsprechende Becherform ist in der Aichbühler Kultur bekannt.¹³

⁷ Archäologie der Schweiz, Bd. 2. Basel 1969. S. 51, Fig. 5,5.

⁸ V. v. Gonzenbach, Die Cortaillod-Kultur in der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 7. Basel 1949. Taf. 3, 1–7.10.11.

⁹ E. Vogt, Urgeschichte Zürichs. In: Zürich von der Urzeit zum Mittelalter. Zürich 1971. S. 11 ff. Abb. 5.

¹⁰ P. Petrequin, La Grotte de la Baume de Gonvillars. Paris 1970.

¹¹ V. v. Gonzenbach, Die Cortaillod-Kultur in der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 7. Basel 1949. Taf. 3, 8.9.

¹² Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 48, 1948, Abb. 10.

¹³ H. Reinerth, Das Federseemoor. Leipzig 1936.

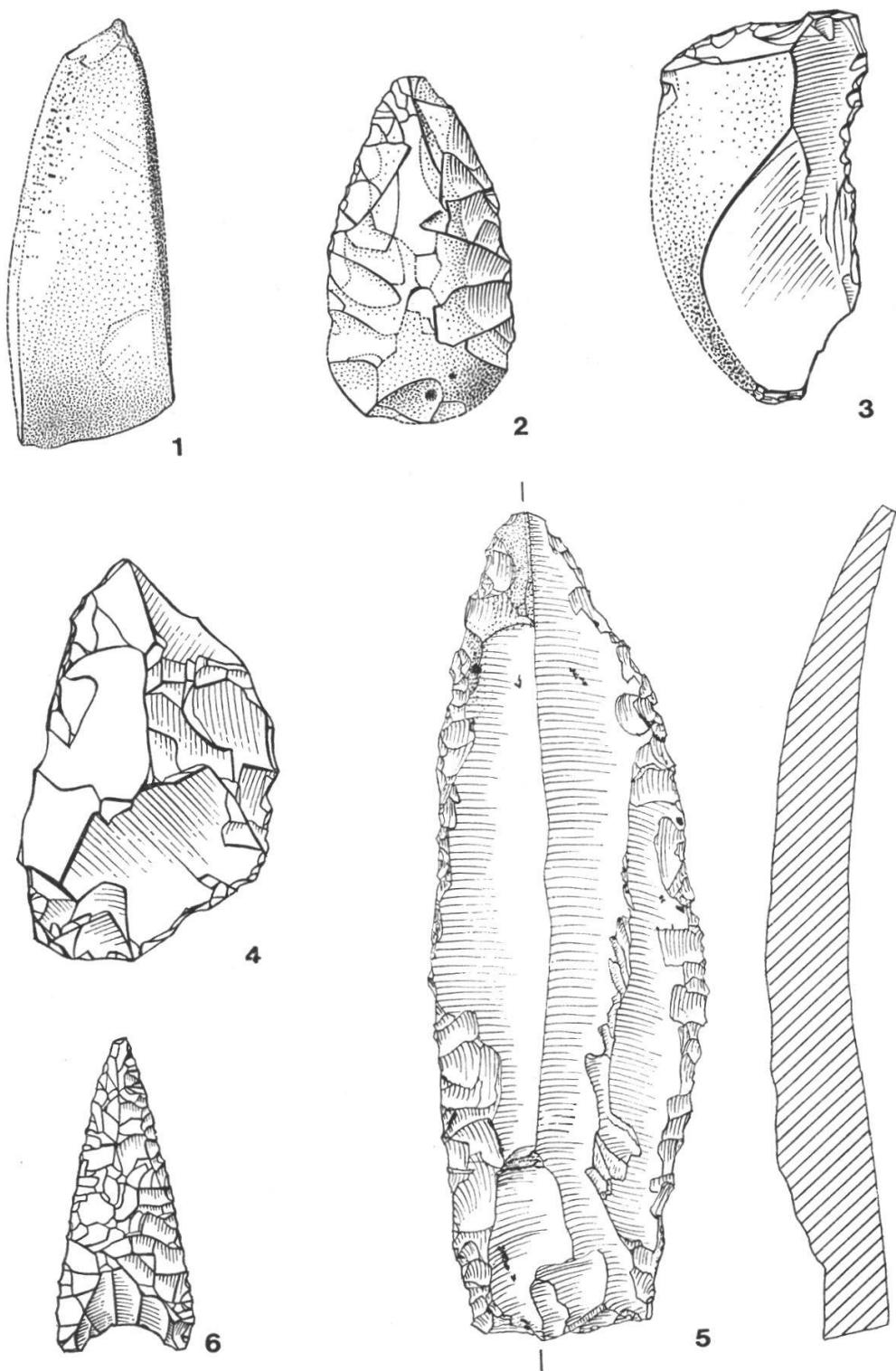


Abb. 9. Funde aus Grab 1 (1–5) und Streufund (6) (1: Felsstein. 2–3, 5–6, Silex. 4: Bergkristall). M 1:1 (Zeichnungen: 1–4, 6: P. Grob. 5: H. Zaugg).

Die Wauwiler Gruppe wird, zum Beispiel von M. Gallay,¹⁴ aufgestellt durch die Zusammenfassung bestimmter Verzierungselemente. Dabei dürfte jedoch auch die Tendenz, ein möglichst geschlossenes Verbreitungsgebiet zu erhalten, mitgespielt haben, sonst wäre wohl die dicht mit Furchenstichlinien bedeckte Scherbe von Birsmatten-Basisgrotte BE¹⁵ kaum in diese Gruppe aufgenommen worden, in der sich – wenn man die Funde von Schötz I und Egolzwil 3 als Ausgangspunkt nimmt – nichts ähnliches findet. Auf rein typologischen Argumenten beruht dann auch die Bezeichnung einzelner Scherben oder Gefässer aus grösseren Fundkomplexen als zugehörig zur Wauwiler Gruppe. So werden von A. und G. Gallay¹⁶ auch aus dem Material vom Lutzengüetle bei Eschen FL, Schicht VI, zwei Scherben aus dem strichverzierten Lutzengüetle-Material ausgenommen¹⁷ und der Wauwiler Gruppe zugewiesen, weil sie Einstichverzierung zeigen, wie sie auf verschiedenen Gefässen von Schötz I in ähnlicher Art auftritt.¹⁸ Die gleiche Verzierung mit Bündeln von Einstichreihen zeigen auch die Scherben des zu einem Wauwiler Becher ergänzten Gefässes von St-Léonard VS,¹⁹ dessen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe jedoch nicht unbestritten geblieben ist. Einstichverzierung findet sich weiter unter dem Wauwil-ähnlichen Material von Wilchingen «Flühhalde»,²⁰ hier zusammen mit Scherben mit Fischgrätornament, das wiederum in Schötz I und Egolzwil 3 nicht vertreten ist. Ob nun Wilchingen «Flühhalde» trotzdem zur Wauwiler Gruppe gerechnet werden darf, wie das zum Beispiel bei Lüning (1969) und M. Gallay (1970) geschieht, ist bei der schmalen Basis, auf der die ganze Gruppe steht, fraglich. Das gleiche gilt für Herblingen «Grüthalde»,²⁰ wo Einstichverzierung zusammen mit ritzverzierten «Schussenrieder Keramik» auftritt. Zu welcher kulturgeschichtlichen Aussage dieses Ausleseverfahren bestimmter Verzierungstypen aus mehr oder weniger gesicherten Fundkomplexen führen kann, dürfte erst dann abzusehen sein, wenn – wie bereits betont worden ist – die einzelnen in Frage stehenden Gruppen, hier Wauwil, Lutzengüetle und Schussenried, als geschlossene Kulturgruppen besser umschreibbar sind.

Als stilistisch einheitliche, wenn auch kulturell noch nicht zu ver-

¹⁴ M. Gallay, Badische Fundberichte Sonderheft 12.

¹⁵ H.-G. Bandi, Birsmatten-Basisgrotte. *Acta Bernensia* I. Bern 1963.

¹⁶ A. und G. Gallay, *Archives Suisses d'Anthropologie Générale* XXXI, 1966, 37.

¹⁷ *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 44, 1944, 95 ff.

¹⁸ V. v. Gonzenbach. Taf. 3.

¹⁹ A. und G. Gallay, *Archives Suisses d'Anthropologie Générale* XXXI, 1966, 28 ff.

²⁰ W. Guyan, Beitrag zur Datierung einer jungsteinzeitlichen Gräbergruppe im Kt. Schaffhausen. *Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 40, 1949–50, 163 ff.

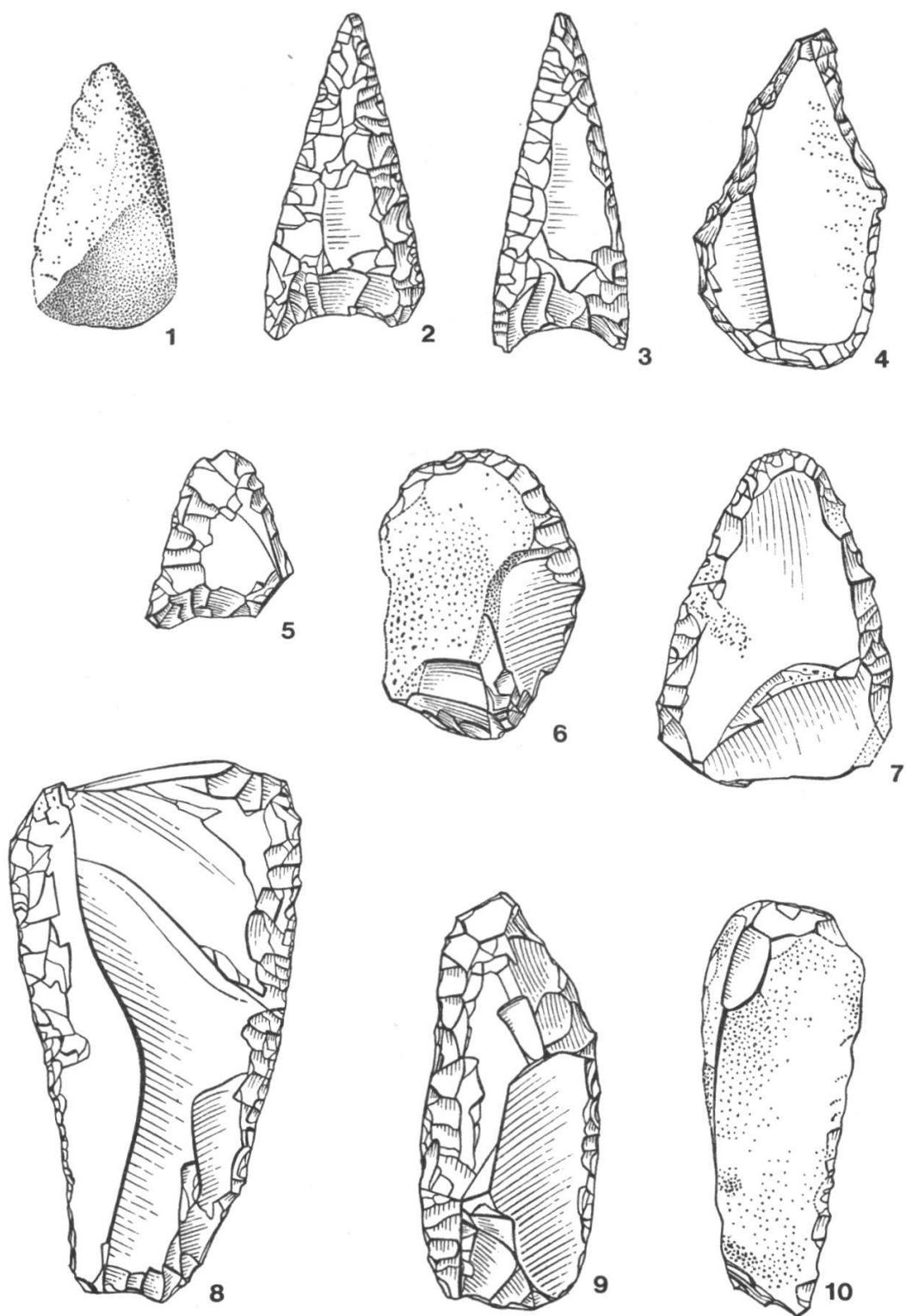


Abb. 10. Funde aus Grab 2 (1: Felsgestein. 2–10: Silex). M 1 : 1
(Zeichnungen: P. Grob).

ankernde Kerngruppen bleiben einerseits die Kugelbecher von Schötz I, Egolzwil 3 und Däniken «Studenweid», andererseits die Neufunde U. Ruoffs aus der Egolzwiler Schicht, vom Kleinen Hafner in Zürich und die Funde von Schellenberg «Borscht» aus der sogenannten Rössener Schicht.

Ähnlichkeiten mit der Gruppe Schötz/Egolzwil/Däniken zeigen verzierte Scherben von Burgäschi Ost, Wilchingen «Flühhalde» und Eschen «Lutzengüetle» (Schicht VI), weitere zum Beispiel von Jechtingen²¹ (mit abweichender Gefässform), Bischoffingen,²² Oberrotweil,²³ Niedereggenen,²⁴ Gonvillars,²⁵ etwas entfernter vergleichbar, seiner reicherer, breiteren Zierzonen wegen, ist der Komplex aus den Grottes de Cravanche bei Belfort.²⁶

Die zweite Kerngruppe Zürich «Kleiner Hafner»/Schellenberg «Borscht» erinnert – wie bereits angedeutet – an die von Reinerth zusammengestellte Aichbühler Gruppe, die wiederum in die Nähe der Gruppe Schwieberdingen gestellt worden ist.²⁷ In diesen Zusammenhang würde sich auch die Scherbe von Nenzlingen-Birsmatten «Basisgrotte» mit ihren dichten Furchenstichreihen besser einfügen als in die Wauwiler Gruppe. In die gleiche Richtung weist das doppelkonische Gefäss mit der schmalen Zierzone auf der Schulter aus der Grabung Ruoffs am Kleinen Hafner in Zürich.²⁸ Eine Parallele dazu findet sich unter dem Goldberg-Material und ist bei Stroh als zur Schwieberdingen-Gruppe gehörig abgebildet.²⁹ Ein weiteres vergleichbares Gefäss kommt vom Hohlestein im Lonetal, Kreis Ulm.³⁰ Wieweit diese angedeuteten Verbindungen zu Aichbühl und Schwieberdingen stichhaltig sind, wird sich erweisen, wenn einerseits die Aichbühler Gruppe besser definiert wird und andererseits die Kerngruppe Kleiner Hafner/Borscht durch weitere Funde ausgeweitet werden kann. Sowohl die von Lüning³¹ wie die von M. Gallay³² und Petrequin³³ aufgestellten Listen der Wauwiler Gruppe umfassen eine grössere Zahl von Fundorten als die hier genannten, wobei sich doch die Frage aufdrängt, ob

²¹ M. Gallay, Badische Fundberichte Sonderheft 12. Taf. 8, 4.7.

²² A. und G. Gallay, Archives Suisses d'Anthropologie Générale XXXI, 1966, Fig. 3, 2.

²³ M. Gallay, Badische Fundberichte Sonderheft 12. Taf. 8, 6.

²⁴ M. Gallay, Badische Fundberichte Sonderheft 12. Taf. 8, 1–3.5.

²⁵ P. Petrequin, La Grotte de la Baume de Gonvillars. Paris 1970.

²⁶ Museum Belfort.

²⁷ K. Mauser-Goller. Basel 1969.

²⁸ E. Vogt, Urgeschichte Zürichs. Abb. 5.

²⁹ A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland. 28. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1938, Taf. 22, 30.

³⁰ Fundberichte aus Schwaben Neue Folge IX, 1935–38, Taf. 1, 2.

³¹ J. Lüning, 50. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1969, 82.

³² M. Gallay, Badische Fundberichte Sonderheft 12. S. 47.

³³ P. Petrequin, La Grotte de la Baume de Gonvillars. Fig. 48.

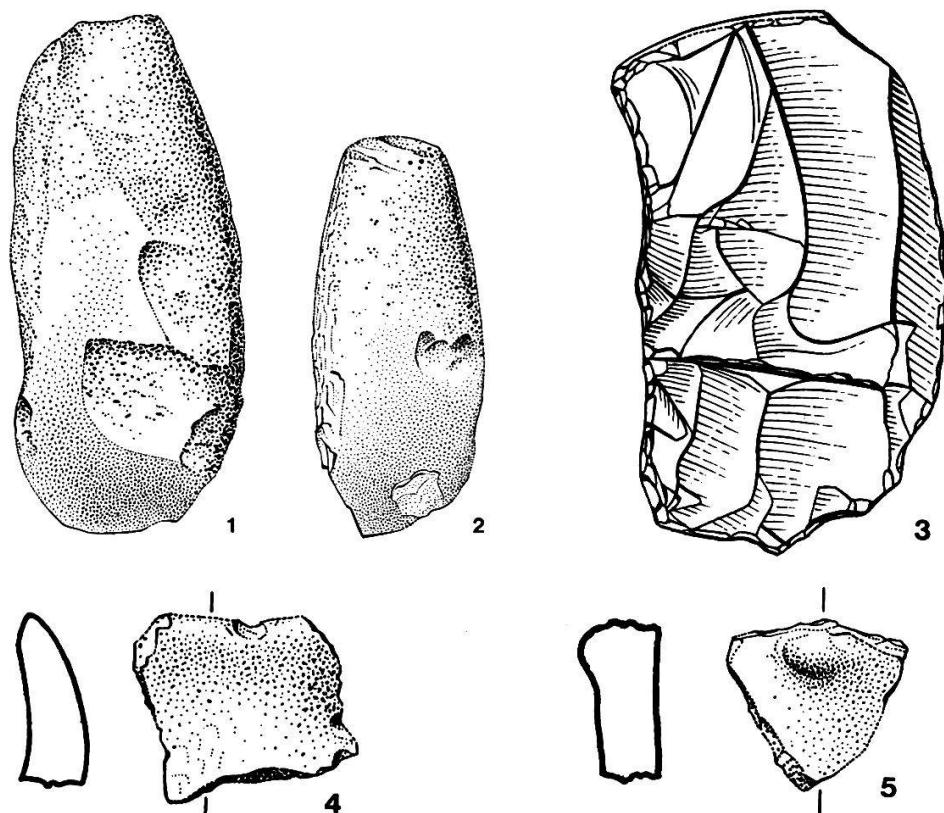


Abb. 11. Funde aus Grab 2 und Streufund. 1–2, 4–5: Grab 2. 3: Umgebung Grab 1 (1–2: Felsgestein. 3: Silex. 4–5: Keramik). 1–2 M 1:2. 3–5 M 1:1 (Zeichnungen P. Grob).

mit dieser starken Ausweitung der Wauwiler Gruppe die Aussagekraft der wenigen namengebenden Wauwiler Funde (Schötz I und Egolzwil 3) nicht allzusehr forciert wird. Zur Beantwortung dieser Frage muss das Bekanntwerden weiterer, eindeutiger Komplexe der Wauwiler Gruppe abgewartet werden.

Auch in einem anderen Zusammenhang kommt den Steinkistengräbern von Däniken «Studenweid» mit ihrem Wauwiler Becher eine gewisse Bedeutung zu: Grab 1 von Däniken ist das bisher einzige neolithische Steinkistengrab im Mittelland, das eine eindeutig datierende Beigabe enthält. Besonders im nordöstlichen Mittelland (Wettingen,³⁴ Erlenbach,³⁵ Opfikon³⁶) sind die Beigaben in den Steinkisten ausserordentlich spärlich und vor allem nicht kulturspezifisch, was auch für das Steinmaterial und die Gagatperlen von Däniken «Studenweid» gilt. Eine Ausnahme bildet die Nekropole von Lenzburg,³⁷ die mit der Pfyn Kultur in Verbindung gebracht wird, wobei die datierenden

³⁴ Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 47, 1958–59, 155.

³⁵ E. Vogt, Das Steinzeitgrab von Opfikon. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 40, 1931, 43 ff.

³⁶ E. Vogt, Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 40, 1931, 43 ff.

³⁷ R. Wyss, Germania 45, 1967, 20 ff.

Funde jedoch ausserhalb der Gräber zum Vorschein kamen. Die Beigaben sind sich in allen diesen Gräbern ähnlich: Gagatperlen (Däniken, Lenzburg), Silexpfeilspitzen mit gerader oder konkaver Basis (Däniken, Lenzburg, Opfikon), kleine, geschliffene Steinbeilklingen (Däniken, Lenzburg, Opfikon), Streuscherben (Däniken, Lenzburg). Die Bestattung in Hockerlage ist – mit Ausnahme von Opfikon – für alle neolithischen Steinkistengräber charakteristisch. Grabbau und die Auswahl der spärlichen Beigaben stellen eine gewisse Verbindung zwischen allen diesen Gräbern her; diese genügt aber nicht, um die durch den Wauwiler Becher gegebene Datierung der Nekropole von Däniken «Studenweid» nun auch auf die anderen Gräber zu übertragen.

Es besteht die Tendenz, die Steinkistengräber im Wallis und Genferseegebiet getrennt von den weniger zahlreichen Steinkistengräbern zwischen Olten und Zürichsee zu sehen, indem aufgrund von Beigaben, wie durchbohrten Steinknöpfen, und nicht zuletzt aufgrund des Verbreitungsgebietes die Verbindung zwischen Steinkisten vom Typ Glis-Chamblan des und dem Neolithikum von St-Léonard hergestellt wird.³⁸ Die Gruppen Wallis/Genfersee und nordöstliches Mittelland werden als Bestattungen zweier verschiedener kultureller Einheiten aufgefasst. Wenn es sich nun bei den einstichverzierten Scherben von St-Léonard wirklich um einen Wauwiler Becher handelt, wäre damit – auch wenn es sich nur um einen «Import» handelte – ein nicht unwesentliches Verbindungselement zwischen den beiden Steinkistengruppen gegeben, zumindest in chronologischer Hinsicht. Verbindliche Aussagen über die kulturelle und zeitliche Zugehörigkeit der neolithischen Steinkistengräber in der Schweiz scheinen jedoch beim heutigen Forschungsstand nicht möglich zu sein.

³⁸ M.-R. Sauter und A. Gallay, Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. II. Basel 1969. 47 ff.

Die Burgstelle Rickenbach

Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Hochmittelalter

Von Werner Meyer-Hofmann

Beiträge von Liselotte Meyer-Hofmann und Hans-Rudolf Stampfli

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	317
<i>I. Einleitung</i>	
1. Die geographische Lage der Burg	318
2. Der Zustand des Burghügels vor 1969	319
3. Die wissenschaftliche Fragestellung	320
4. Der Verlauf der Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten	321
<i>II. Der Grabungsbefund</i>	
1. Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen	324
2. Allgemeines zum Mauerwerk	327
3. Die Grabungszonen N und L (Halsgraben und nördlicher Teil des Burgareals)	328
4. Die Grabungszone S (Osttrakt, Innenhof, südlicher und östlicher Bering mit Zugang und Tor)	332
5. Die Grabungszone T (Turm)	335
6. Zusammenfassung des Grabungsbefundes	336
<i>III. Die Kleinfunde</i>	
1. Allgemeines	338
2. Fundreihe A (Geschirrkeramik)	339
3. Fundreihe B (Eisen)	343
4. Fundreihe C (Buntmetall)	349
5. Fundreihe D (Stein und Bein)	350
6. Fundreihe E (Funde jüngerer Zeitstellung)	352
7. Zusammenfassung	354
<i>IV. Folgerungen</i>	
1. Baugeschichte	355
2. Wohnweise und Wirtschaftsform	358
3. Die typologische Stellung der Burgenanlage	360
4. Zum Problem des Burgnamens	365
5. Der historische Rahmen	367
6. Die späteren Schicksale des Burghügels	376
<i>V. Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	377
<i>VI. Die ur- und frühgeschichtlichen Funde (Liselotte Meyer-Hofmann)</i>	382
<i>VII. Die Tierknochenfunde (Hans-Rudolf Stampfli)</i>	388

Vorwort

Die vorliegende Arbeit berichtet über die Ausgrabung der Burgstelle von Rickenbach. Die Auswertung des Grabungsbefundes hat so überraschende Ergebnisse gezeigt, dass sich ausser der Beschreibung der archäologischen Reste sowie der Kleinfunde auch der Versuch einer baugeschichtlichen und historischen Interpretation aufdrängte. Die Ausgrabung der Burg von Rickenbach hat einmal mehr den Nachweis erbracht, dass die oft spärliche schriftliche Überlieferung des Hochmittelalters mit Hilfe einer systematisch betriebenen Bodenforschung durch wesentliche Informationen ergänzt werden kann.

Gerne entledigt sich im Vorwort der Berichterstatter der angenehmen Pflicht, allen Personen und Institutionen verbindlich zu danken, die zum Gelingen des Unternehmens beigetragen haben. Anerkennung gilt vorab den Grundbesitzern des Burghügels, Frau Borner und Herrn Fritschi, durch deren Einverständnis und Entgegenkommen die Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten überhaupt erst ermöglicht worden sind. Dank gebührt vor allem auch den Behörden des Kantons Solothurn für die Bereitstellung der nicht unbeträchtlichen finanziellen Mittel. Bleibende Verdienste um die Burg haben sich ferner die Kantonsarchäologie und die Gemeindebehörden von Rickenbach erworben. Entscheidenden Anteil am Gelingen des Werkes hatten all jene jugendlichen Helfer, die unter der Leitung von Lehrer E. Bitterli und stud. ing. J. Obrecht die Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten durchführten. Dankbar vermerken wir hier ausserdem die wohlwollende Haltung der Presse und die rege Anteilnahme der Bevölkerung von Rickenbach am Fortgang der Arbeiten. Persönlich ist der Berichterstatter all jenen Privatpersonen sowie Museums-, Archiv- und Bibliotheksbeamten zu Dank verpflichtet, die ihm durch ihre Hinweise die Auswertung des Grabungsbefundes wesentlich erleichtert haben.

Basel, im Mai 1972

Werner Meyer-Hofmann

I. EINLEITUNG

1. *Die geographische Lage der Burg*

Nordwestlich des alten Dorfkerns von Rickenbach erheben sich die Reste der gleichnamigen Burgstelle auf einem niederen, felsigen Hügel (LK 1088 Hauenstein: 631 400/343 510, etwa 450m über Meer). Burg und Dorf lagen im Bereich verschiedener Verkehrsachsen unterschiedlichen Alters und Ranges. Direkt durch die Siedlung hindurch führte die alte Jurasüdfussroute, längs der in der römischen Kaiserzeit zahlreiche Villen entstanden waren. Beim westlich an Rickenbach angrenzenden Hägendorf kreuzte sich diese Route mit einer im Mittelalter viel begangenen Strasse, die den Jurapass des oberen Hauensteins mit dem Aareübergang bei Fridau-Fulenbach verband. Ein wohl nur im Lokalverkehr gebräuchlicher Weg führte aus dem Raume von Rickenbach in nördlicher Richtung über die «Challhöchi» ins Diegertal hinüber. Nicht mehr die unmittelbare Umgebung von Rickenbach berührten die Juraübergänge des Buchsiterberges im Westen und des unteren Hauensteins im Osten.¹ Welche Zusammenhänge zwischen all diesen Verkehrsachsen und der Burg von Rickenbach bestanden haben, wird später zu erörtern sein.²

Der Rickenbacher Bann bildet ein schmales Band, östlich und westlich eingeklemmt zwischen die wesentlich grösseren Gemeinden Wangen bei Olten und Hägendorf. Nördlich reicht er bis weit in die Jura höhen des «Homberges» hinauf, gegen Süden begrenzt ihn die Kette des «Borns». In höheren und abschüssigen Lagen ist das Land weitestgehend bewaldet, lediglich im Raume von «Steckenberg», etwa 500m nordwestlich der Burgstelle, ist eine Rodungszone neuzeitlichen Datums festzustellen. Die landwirtschaftliche Nutzfläche, bis in die Neuzeit hinein von etwa sechs grösseren Höfen nebst einigen kleineren Betrieben aus bewirtschaftet, verteilt sich in die Gäuebene und die untersten, sanft geneigten Hänge am Jurasüdfuss.³

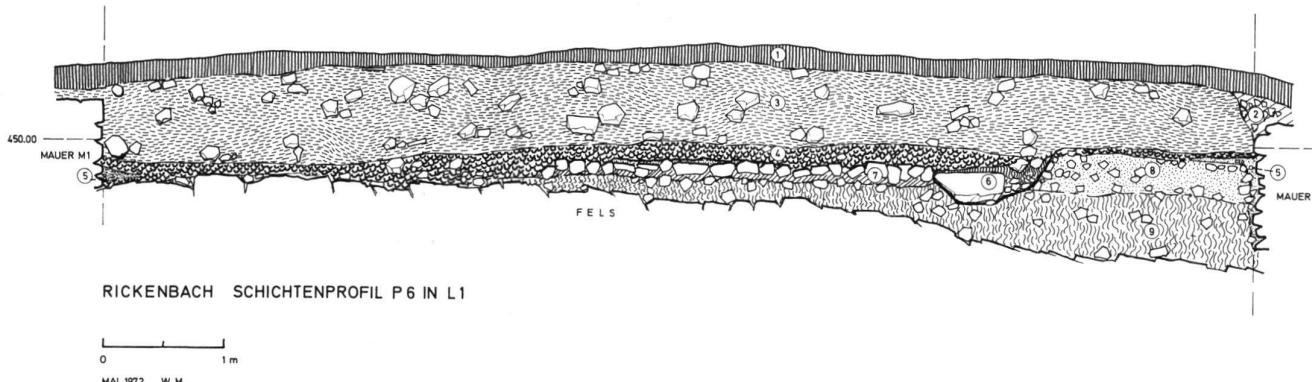
Erst in der neuesten Zeit hat vom alten Ortskern her eine vor allem den Strassenzügen folgende Streuüberbauung den Fuss des Burghügels erreicht. Vorher hatten Wiesen und Äcker die Burg umgeben. Südlich der Burganlage fliesst durch die kleine Ebene der «Au» der Dorfbach, der sich aus einer malerischen Schlucht am Jurafuss ins Gäu ergiesst und sich bei der alten Twingmühle mit der Dünnern vereinigt. Nach diesem Bach scheint das Dorf mit der Burg den Namen erhalten zu haben.⁴

¹ Zu den Verkehrswegen im Buchsgau vgl. Peter Frey, Der untere Hauenstein im ausgehenden Mittelalter. JsolG 42, 1969, 5 ff. – Hans Sigrist, Der Buchsiterberg als Lebensader der bechburgischen Herrschaft. Heimat und Volk 5, Nr. 1, Januar 1962.

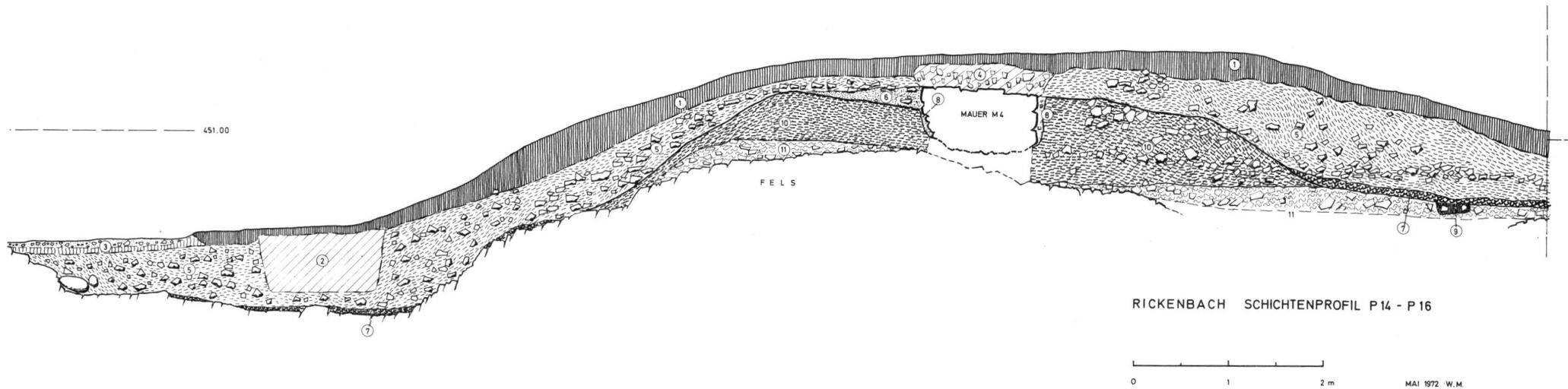
² Siehe unten S. 367 ff.

³ Fischer, Rickenbach, 3 ff. und 29 ff.

⁴ Siehe unten S. 365 ff.



- ① Humus, Grasnarbe
- ② Neuere Aufschüttungen, Störung über der Mauerkrone M 4
- ③ Neuere Aufschüttungen, Lehm, Steine
- ④ Hochmittelalterliche Kulturschicht
- ⑤ Bauhorizonte der Mauern M 1 und M 4
- ⑥ Mauergrube des Bautraktes I
- ⑦ Gehniveau des Bautraktes I
- ⑧ Umgelagerter Verwitterungslehm
- ⑨ Ungestörter Verwitterungslehm



- ① Humus, Grasnarbe
- ② Moderne Störung (Leitungsgraben)
- ③ Wegtrasse
- ④ Störung über der Mauerkrone M 4
- ⑤ Neuere Aufschüttungen und Einfüllungen
- ⑥ Mauerschutt
- ⑦ Hochmittelalterliche Kulturschicht
- ⑧ Mauergrube M 4
- ⑨ Pfostenloch von Bautrakt I
- ⑩ Hochmittelalterliche Aufschüttung, Lehm, wenig Steine
- ⑪ Verwitterungslehm

Ein kleineres, unregelmässig fliessendes Bächlein berührt den Burghügel auf der Nordseite. Auf drei Seiten von steilen Böschungen begrenzt und von zwei Bachläufen flankiert, auf der vierten, bergwärts gerichteten Nordwestseite von einem niederen Hügelrücken her leicht zugänglich, bietet sich die Burgstelle topographisch in typischer, wenn auch zahmer Spornlage dar.

Bei der Ackerflur von Rickenbach handelt es sich um altes Kulturland. Prähistorische, römische und frühmittelalterliche Bodenfunde belegen ein hohes Alter des Siedlungsraumes. Wie unten zu zeigen sein wird, kommt diesem Umstand bei der historischen Interpretation des Grabungsbefundes eine erhebliche Bedeutung zu.⁵

2. *Der Zustand des Burghügels vor 1969*

Die Spuren der ehemaligen Wehranlage sind durch die teilweise recht gründlichen Eingriffe des Spätmittelalters und der Neuzeit nie vollständig beseitigt worden, auch wenn in Vergessenheit geraten ist, was es mit den Bauresten für eine Bewandtnis hatte. Im 18. Jahrhundert konnte man verschiedene Trümmer beobachten,⁶ und Teile des durch die Ausgrabungen als Turm identifizierten Gebäudes sind bis 1969 sichtbar geblieben. Im 19. Jahrhundert erblickte man in dem Bauwerk die Überbleibsel eines römischen Wachtturmes, was später von Tatarinoff widerlegt worden ist, der das Mauerwerk als mittelalterlich bezeichnete.⁷

Dass in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts der Burghügel unter Denkmalschutz gestellt wurde, wirkte sich in der Folgezeit als Servitut aus, indem unkontrollierte Eingriffe verunmöglicht wurden.⁸ Vorübergehend scheint das Interesse der Fachleute am Objekt erloschen zu sein, so dass die genaue Lage der Burg in Vergessenheit geriet. B. Amiet lokalisierte sie 1952 im «Büntenrain».⁹ Erst um 1960 ist anlässlich einer Neuinventarisierung der Solothurner Burgen der Irrtum beseitigt und die richtige Lage wieder festgestellt worden.¹⁰

Vor Beginn der Ausgrabungen im Jahre 1969 bot sich dem Betrachter auf der Burgstelle folgendes Bild:¹¹ Auf dem von Nordwesten her leicht zugänglichen Hügel wuchs Gras, über die ganze Fläche waren

⁵ Heierli, Karte, 64 ff. – Meisterhans, Register, Stichwort Rickenbach. – Siehe unten S. 367 ff.

⁶ St. Arch. Sol. Bechburg-Schreiben 1711–1720, 335 (30. April 1718). – Vgl. auch unten S. 376 ff.

⁷ Fischer, Rickenbach, 3 ff. – Meisterhans, 48 f. – JsolG 7, 1934, 248 ff.

⁸ Dok. A 3.1.

⁹ Amiet, Sol. Gesch. 485. – Bei Amiet, Burgen, ist Rickenbach nicht aufgeführt.

¹⁰ Kantonale Denkmalpflege Sol., Inventar der Burgstellen, Fasz. Rickenbach. – Eduard Fischer und Otto Allemann, Solothurnische Burgen, Olten 1962, 124 (Verzeichnis der unerforschten Burgstellen).

¹¹ Dok. C 3. 1–5, D 1. 2.

einige Obstbäume verteilt. An der Südflanke erstreckte sich längs eines Felsbandes eine wildwachsende Busch- und Baumreihe. Wo das Gras nur spärlich spross und Moose gediehen, durften im Boden Mauerreste vermutet werden. Ein nicht mehr näher bestimmbarer Mauerstück hatte sich am Südrand des Plateaus erhalten, war aber wegen des dichten Efeuwuchses nur mit Mühe zu besichtigen.¹² Das Plateau selbst, auf drei Seiten von steilen Böschungen umgeben, gliederte sich in einen höheren Teil im Norden und einen tieferen im Süden. Im nordwestlichen Vorgelände der Burg konnte man ganz schwach ausgeprägte Spuren einer Einsenkung erkennen, die einen früheren Halsgraben vermuten ließen. In den Bauernhäusern der Umgebung fanden sich keine Werkstücke, die als Spolien der ehemaligen Burg hätten angesprochen werden können. Ein östlich des Hügels an einer Weggabelung aufgestelltes Steinkreuz vom Jahre 1722 ist mit der Burgenlage auf keine Weise in Verbindung zu bringen.¹³ Vor 1969 sind bei gelegentlichen Grab- oder Aushubarbeiten im unmittelbaren Bereich des Burghügels keine archäologischen Befunde beobachtet worden.

3. Die wissenschaftliche Fragestellung

Nachdem vor bald 40 Jahren die auf dem Burghügel sichtbaren Mauerteile als Reste einer mittelalterlichen Wehranlage identifiziert worden waren, setzte die Suche nach den Erbauern und Besitzern ein.¹⁴ Die Nähe des Dorfes sowie die aufgrund der topographischen Verhältnisse als eher klein angenommenen Dimensionen ließen in der Burgstelle den Sitz einer Familie aus dem niederen Landadel vermuten. Verschiedentlich ist die Burg als Behausung der Herren von Hägendorf betrachtet worden, neuerdings auch als die einer Familie von Rickenbach, deren Zugehörigkeit zum Adel allerdings nicht mit Sicherheit erwiesen ist.¹⁵ Von den geplanten Ausgrabungen durfte erwartet werden, dass sie Licht in diese dunklen Besitzverhältnisse werfen würden.

Das primäre Grabungsziel bestand in der vollständigen Freilegung des Grundrisses. Gerade bei Burgengrabungen zeigt sich immer wieder, dass eine Beschränkung auf einzelne Sondierschnitte zu unvollständigen und oft unbefriedigenden Ergebnissen führt.¹⁶ Die erhofften Kleinfunde sollten in erster Linie die zeitliche Einordnung der Anlage ermöglichen. Da den Fundgegenständen nur in stratigraphisch gesi-

¹² Kantonale Denkmalpflege Sol., Inventar der Burgstellen. Photos Kdm. Sol. 12 926 und 12 927.

¹³ Dok. D 1.2, B 2. 1. – Fischer, Rickenbach, 31 f.

¹⁴ JsolG 7, 1934, 248 ff.

¹⁵ Alois Kocher, Buchsgau, 121. – Amiet, Sol. Gesch. 485. – Eduard und Hans Haefliger, Die Amteien Olten-Gösgen und Balsthal-Thal und -Gäu. Zürich 1947, 42. – Fischer, Rickenbach, 7 ff.

¹⁶ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 70 ff. – Schneider, Zug, 201 f.

cherter Lage voller Aussagewert zukommt, war dem Schichtenverlauf in der Vertikalen und in der Horizontalen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die spärlichen Mauerreste, die vor der Grabung noch erkennbar waren, und die auf reinen Mutmassungen beruhenden geschichtlichen Überlegungen, die sich an den Burghügel knüpften, schienen auf keine wissenschaftlich überragende Bedeutung des Objektes hinzuweisen. Die ganze Arbeit sah nach einer reinen Routineangelegenheit aus, und mit archäologischen Überraschungen rechnete man so wenig wie mit wissenschaftlich aussergewöhnlichen Ergebnissen. Für die Ausgräber stellte sich die Aufgabe, eine Burganlage, von der man nichts Näheres wusste und nichts Besonderes erwartete, vollständig freizulegen und aufgrund einer möglichst gründlichen Grabungsdokumentation zu interpretieren.

4. Der Verlauf der Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten

Aufgrund eines Antrages des Parzellenbesitzers wurde 1969 eine erste Sondierung auf dem Burghügel durchgeführt. Als Grundlage für die Dokumentation diente ein unter der Leitung von cand. arch. L. Högl erstellter Kurvenplan im Massstab 1 : 100.¹⁷ Die erste Grabungsetappe dauerte vom 31. März bis zum 12. April 1969 und war dem Aushub einiger Schnitte gewidmet, durch die erste Anhaltspunkte über die vertikale Stratigraphie sowie allenfalls vorhandenes Mauerwerk gewonnen werden sollten. Sondierschnitt L 1 erfasste in glücklicher Weise den später als Turm identifizierten Bautrakt III und erbrachte zusammen mit den übrigen Schnitten und Schürfungen den Nachweis weiterer Mauerzüge. Datierbare Kleinfunde konnten in dieser ersten Sondieretappe nicht geborgen werden.¹⁸

Im folgenden Jahr wurden in zwei Hauptetappen beträchtliche Teile der Burgstelle ausgegraben. Zwischen dem 6. Juli und dem 14. August sowie zwischen dem 5. Oktober und dem 16. Oktober 1970 gelang es nämlich, die wichtigen nordöstlichen und südlichen Partien freizulegen.¹⁹ In einer Nachtragsetappe, die vom 5. April bis zum 24. April 1971 dauerte, wurden die noch nicht untersuchten Flächen im Nordwestteil archäologisch erfasst. Das ganze Grabungsgebiet teilten wir in die Zonen N (Nordteil), L (Zentrum), S (Südteil) und T (Turm) ein. Innerhalb dieser Grabungszonen wurden alle Schnitte und Flächen fortlaufend nummeriert.²⁰

Zur Hauptsache galt die Schlussetappe vom Frühling 1971 der Konserverierung des Mauerwerks, denn im Verlaufe der Grabung war durch

¹⁷ Dok. D 2. 1a–b, A 3.1.

¹⁸ Dok. B 2. 1.

¹⁹ Dok. B 1. 1 und B 1. 2.

²⁰ Dok. B 1. 3.

die provisorische Auswertung des Befundes vom Sommer und Herbst 1970 eine unerwartet grosse Bedeutung der Anlage deutlich geworden, die eine Restaurierung der freigelegten Mauern zu rechtfertigen schien.²¹

Die ganzen Arbeiten standen unter der Aufsicht des Kantonsarchäologen, Dr. E. Müller, sowie des kantonalen Ausschusses für Archäologie unter dem Vorsitz von Dr. H. R. Stampfli. Als technischer Leiter der Ausgrabung und Konservierung amtierte E. Bitterli, Mitglied der Altertümernkommission, während für die wissenschaftliche Leitung der Berichterstatter verantwortlich zeichnete. Die Arbeitskräfte rekrutierten sich aus Freiwilligen, vorwiegend jugendlichen Alters, lediglich für die Maurerarbeiten und für den Abtransport des beträchtlichen Aushubes musste geschultes Personal eines Baugeschäftes angefordert werden. Die Dokumentationsarbeiten sind vom Berichterstatter mit Unterstützung von Mitgliedern des Historischen Seminars der Universität Basel ausgeführt worden.²² Fliegeraufnahmen erstellte die Luftaufklärung der Flwaf Br 31 (Dübendorf).²³ Die Konservierung der Eisenfunde besorgte das Historische Museum Bern, die Bearbeitung des Tierknochenbestandes Dr. H. R. Stampfli.²⁴ Die ur- und frühgeschichtlichen Funde wurden von Frau L. Meyer-Hofmann in Zusammenarbeit mit Frau Prof. E. Schmid am Labor für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel bestimmt und ausgewertet.²⁵

Nach Abschluss der Arbeiten übergab Regierungsrat Dr. Wyser die als Kinderspielplatz hergerichtete Ruine der Öffentlichkeit, wobei der künftige Unterhalt des Mauerwerks Dr. G. Loertscher, dem kantonalen Denkmalpfleger, anvertraut wurde.²⁶ Die Fundgegenstände sind im Historischen Museum Olten aufbewahrt, während die Grabungsdokumentation im Archiv der Kantonsarchäologie Solothurn liegt.²⁷ Ein archäologischer Vorbericht aus der Feder von Maria-Letizia Boscardin erschien in den Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins.²⁸

²¹ Dok. A 2. 1, C 3. 361–391.

²² Dok. B 1. 1 bis B 1. 3, B 2. 1, A 3. 1, A 3. 3.

²³ Dok. A 3. 5 und A 3. 14–15.

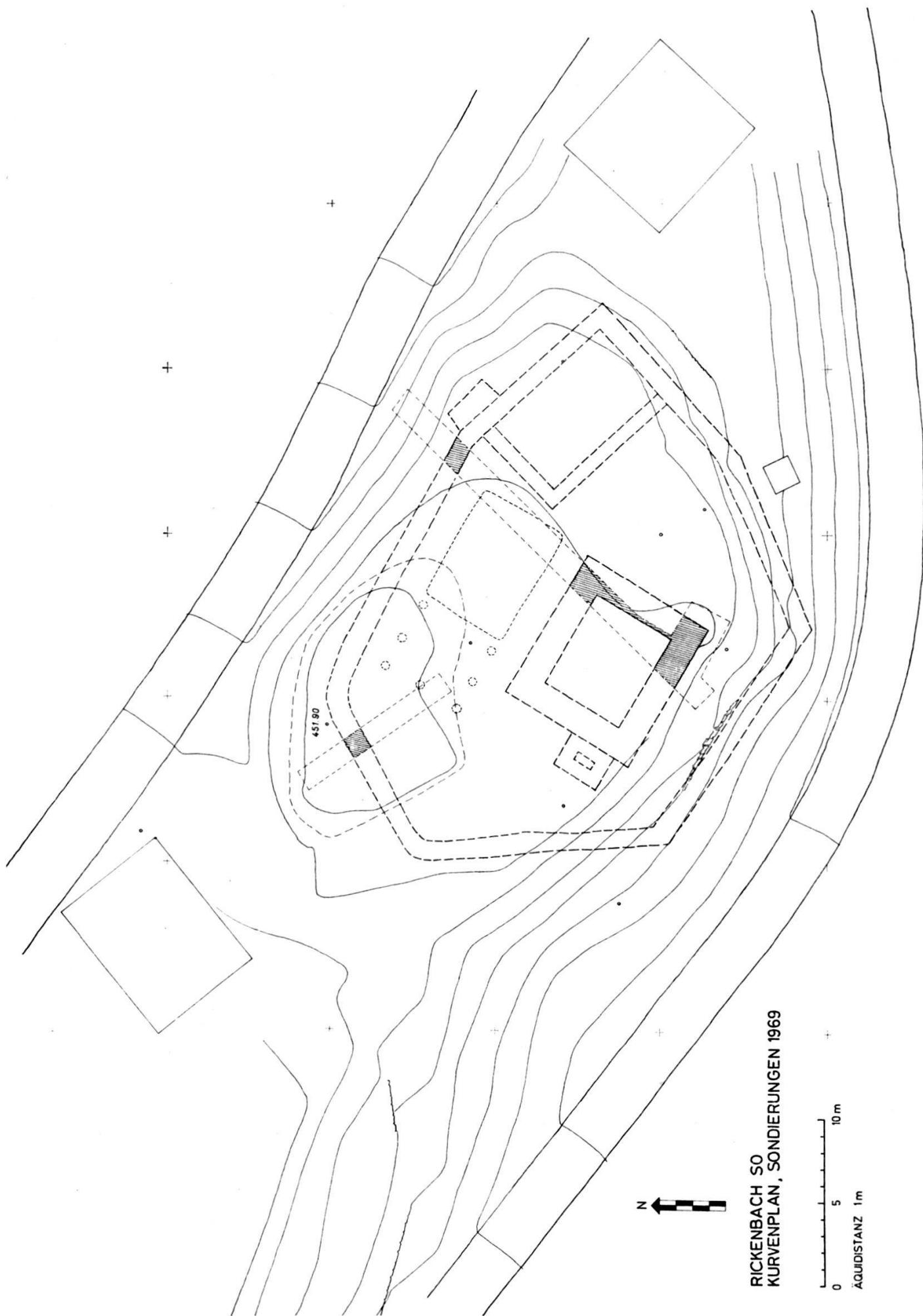
²⁴ Siehe unten S. 388 ff. – Dok. A 3. 13.

²⁵ Siehe unten S. 382 ff.

²⁶ Solothurner Nachrichten, 26. und 27. Juni 1971, Nr. 145. – Solothurner Zeitung, 25. Juni 1971, Nr. 144. – Oltner Tagblatt, 25. Juni 1971, Nr. 145. – JsolG 44, 1971, 114 f. (Bericht des Denkmalpflegers).

²⁷ Ausgewählte Kopien der Grabungsdokumentation sind ferner auf dem Historischen Seminar der Universität Basel sowie im Schweizerischen Burgenarchiv, Basel, deponiert.

²⁸ NSBV 8, 1971, Nr. 5, 419 ff.



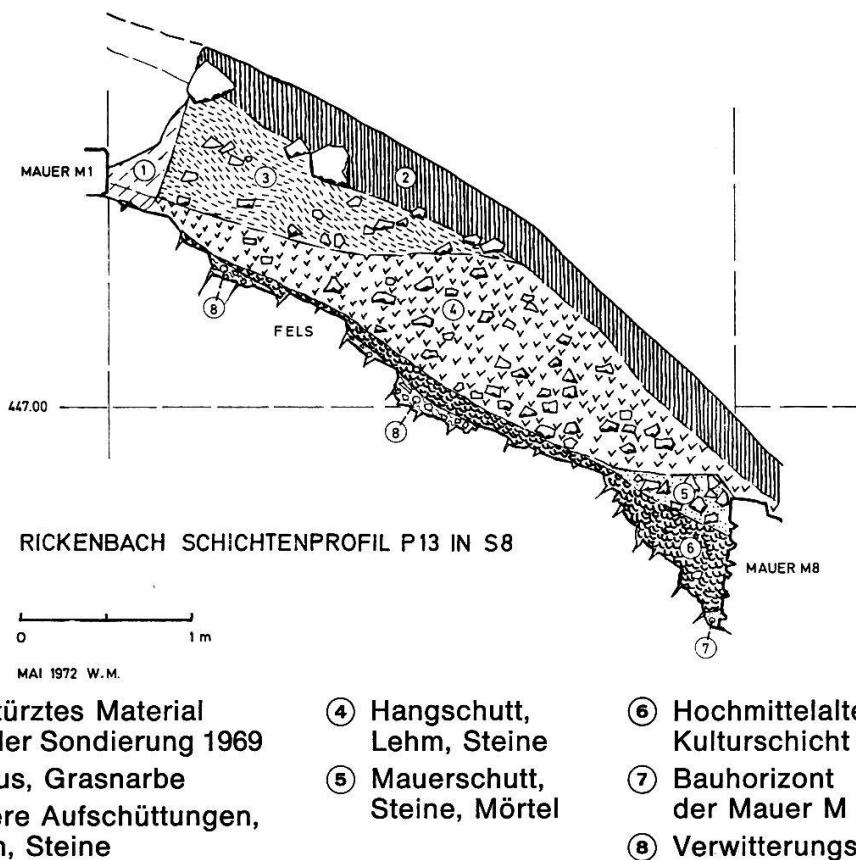
II. DER GRABUNGSBEFUND

1. Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen

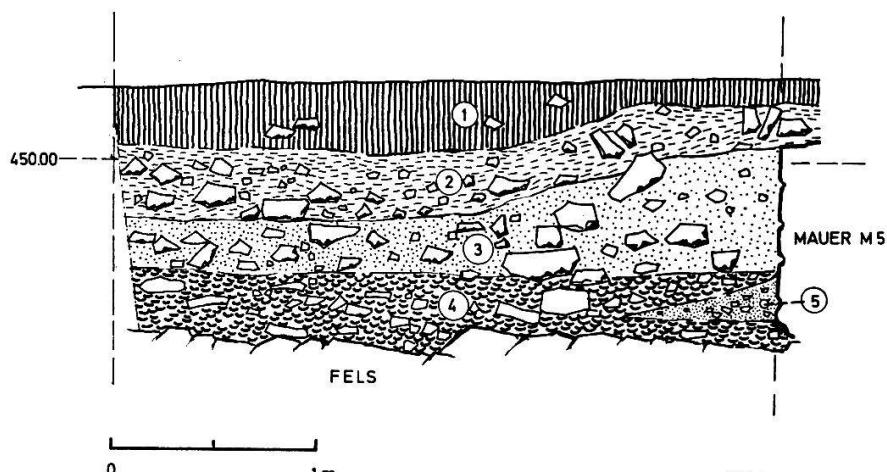
Die Nutzung des Burghügels als Bau- und Pflanzland, bedingt durch die unmittelbare Nachbarschaft des Dorfes, liess von vornherein starke Störungen der ursprünglichen Stratigraphie erwarten. Im Verlaufe der Ausgrabungen stellte sich dann heraus, dass das Burgareal deutlich in zwei Zonen zerfiel, die sich hinsichtlich der Störungen stark voneinander unterschieden. Weitgehend unberührte Verhältnisse waren in der Nord- und Ostpartie des Burgplateaus anzutreffen, während die ausserhalb der ehemaligen Ringmauer gelegenen Hügelböschungen, der im nordwestlichen Vorgelände liegende Graben sowie die Südwestpartie des Plateaus, wo im 18. und 19. Jahrhundert ein Bauernhaus gestanden hatte, sich als ausserordentlich stark gestört erwiesen. Leider ist durch die Substrukturen dieses Bauernhauses auch das Innere des Hauptturmes (Bautrakt II) in Mitleidenschaft gezogen worden.²⁹

Die oberen, 20–150 cm mächtigen Schichten bestanden mehrheitlich aus spätmittelalterlichen und neuzeitlichen *Aufschüttungen*. Unter einer 10 cm dicken, humösen Grasnarbe folgten heterogene Schichten, die sich aus neuzeitlichem Abbruchschutt, aus umgelagertem, steinigem Verwitterungslehm und aus herangeführter Ackererde zusammensetzten.

²⁹ Dok. B 2. 1, B 2. 2, C 3. 1–5.



RICKENBACH SCHICHTENPROFIL P8 IN S3



- ① Humus, Grasnarbe
- ② Neuere Aufschüttungen, Lehm, Steine
- ③ Mauerschutt
- ④ Hochmittelalterliche Kulturschicht
- ⑤ Bauhorizont der Mauer M 5

ten. Steinige Störungen über den Kronen der mittelalterlichen Mauerzüge liessen erkennen, dass man in der Neuzeit zur Gewinnung von Bausteinen oder zur Verbesserung des Kulturlandes die Mauern bis in eine Tiefe von 1 m unter der Erdoberfläche abgetragen hatte. Die wiederholte Entfernung noch sichtbarer Burgüberbleibsel hatte zur Folge, dass sich der auf anderen Burgstellen oft mehrere Meter hoch auftürmende Mauerschutt in Rickenbach auf ganz geringe Mörtel- und Steinablagerungen in unmittelbarer Nähe der Mauerzüge beschränkte.³⁰

Überdeckt von diesen dünnen Schuttschichten, vor allem aber von den erwähnten neueren Aufschüttungen, fand sich in den ungestörten Partien des Burginneren eine nicht sehr mächtige, aber deutlich ausgeprägte *Kulturschicht*. Sie bestand aus schwärzlich-grauem, kompaktem und humösem Lehm, wies eine Dicke von 3 bis 20 cm auf und ruhte teils auf dem *Fels*, teils auf natürlichem *Verwitterungslehm* auf.³¹ Der Zusammenschluss dieser Kulturschicht mit den verschiedenen Mauerzügen erbrachte den Nachweis, dass ihre Ablagerung während der Besiedlungszeit der Burg erfolgt sein musste. Der Verwitterungslehm dürfte in urgeschichtlicher Zeit teilweise umgelagert worden sein, denn er enthielt neben Tierknochen auch Silexartefakte. Der Rest einer urgeschichtlichen Kulturschicht ist im Innern des Turmes festgestellt worden.³² In der Nordpartie scheint man das Niveau durch die Aufschüttung von Lehm um rund 1 m angehoben zu haben.³³

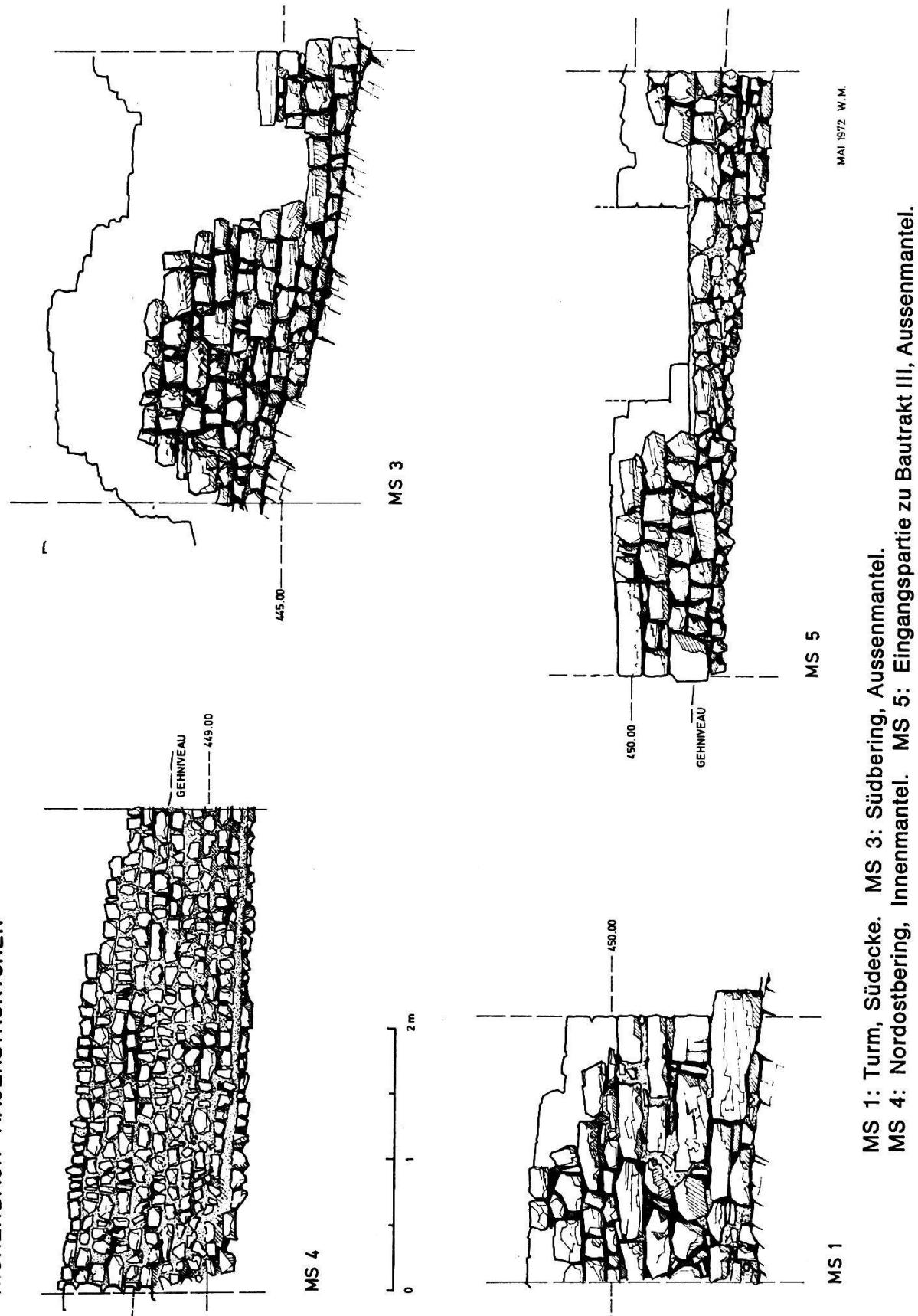
³⁰ Dok. E 1 ff, E 2 ff, E 3 ff, B 2. 1.

³¹ Dok. B 2. 5. – Beim anstehenden Fels handelt es sich um den am Jurasüdfuss häufigen Malmkalk. Geologische Generalkarte der Schweiz, 1 : 200 000, Blatt 2 (Basel-Bern), 1942.

³² Dok. B 2. 3 und B 2. 5.

³³ Siehe unten S. 329.

RICKENBACH MAUERSTRUKTUREN



Im Störungsbereich des neuzeitlichen Bauernhauses waren die ursprünglichen Schichtenfolgen durch rigorose Ausebnungen zum Teil bis auf den natürlichen Felsgrund hinunter beseitigt worden. Auch an den Böschungen erwiesen sich die Störungen als recht schwer, denn allenthalben hatten Erdbewegungen die ehemalige Topographie stark verändert, und auf der Süd- und Südostseite hatte man zur Gewinnung von Bausteinen nicht nur Teile des mittelalterlichen Mauerwerkes mit der originalen Stratigraphie, sondern sogar den gewachsenen Fels abgetragen.³⁴ Glücklicherweise hatten diese recht schweren Eingriffe, vom Turminnern abgesehen, bloss Randpartien der Burganlage erfasst, während die wichtigsten Teile des Burgareals in ungestörtem Zustand verblieben sind.

2. *Allgemeines zum Mauerwerk*

Wie bereits erwähnt, waren vor Beginn der Grabungen nur noch ganz dürftige Mauerreste sichtbar gewesen, die den ursprünglichen Grundriss der Burganlage in keiner Weise erkennen liessen. Um so spannender gestaltete sich dann die Freilegung der verschiedenen, zum Teil recht unerwartet angelegten Mauerzüge. Dass von der Burg so wenig Reste sichtbar geblieben sind, ist weniger auf einen natürlichen Zerfallsprozess, als vielmehr auf eine wiederholte, fast systematische Abbruchtätigkeit zurückzuführen. Stellenweise sind die Mauerzüge nicht nur ausgeebnet und mit Ackererde zugedeckt, sondern bis in eine Tiefe von etwa 1 m ausgegraben worden, weshalb sich von gewissen Partien der Ringmauer nur noch die Fundamentlagen erhalten haben. Die höchsten Mauerreste ragten nach ihrer Freilegung noch bis in eine Höhe von gut 2 m empor.³⁵

Allgemein überraschte das Mauerwerk durch seine handwerkliche Qualität. Die zweihäuptigen Mauerzüge waren in lagerhaftem, regelmässigem Verband aus quaderähnlichen Haustenen aufgeführt, wobei sich zwei Bauetappen durch die unterschiedliche Steingrösse deutlich voneinander abhoben.³⁶ Als Baumaterial diente der Jurakalk aus der nächsten Umgebung, doch scheinen gewisse Teile der Ringmauer aus Abbruchmaterial einer nahen römischen Villenruine errichtet worden zu sein. Die Fundamente lagerten mehrheitlich auf dem gewachsenen Fels, im Nordteil steckten sie jedoch in Verwitterungslehm, zum Teil sogar in einer künstlichen Aufschüttung.³⁷ Mauern, welche an Böschungen verliefen oder sich in unstabilem Baugrund erhoben, wiesen einen stufenartig vorspringenden Fundamentabsatz auf. Der Mauer-

³⁴ Dok. B 2. 1, B 2. 5, B 2. 7.

³⁵ Dok. E 2. 3 (Schichtenprofil P 10), E 1. 1 (Mauerstruktur MS 1), C 3. 114, 115, 121.

³⁶ Dok. D 3. 6, C 3. 145, 151.

³⁷ Dok. E 2. 5 (Schichtenprofil P 7), B 2. 1.

kern bestand aus einem ausgezeichneten Mörtelguss mit reichlich versetzter Steinfüllung, die neben gebrochenem Jurakalk auch einzelne Flusskiesel enthielt. Einige Mörtelspuren liessen auf einen Glatt- oder wenigstens einen sehr reichlichen *Rasa-pietra*-Verputz schliessen.³⁸ Werkstücke, die von Steinmetzen behauen worden wären, fanden sich weder *in situ* noch im Mauerschutt. Bei den zwei einzigen ebenerdigen Toranlagen, die im Verlaufe der Ausgrabung zum Vorschein gekommen sind, waren die Gewändesteine herausgerissen, was allerdings nicht befremden kann, denn beim Abbruch aufgelassener Gebäude pflegte man allenthalben zuerst das gut behauene Steinmaterial von Fenster- und Türeinfassungen wegzuführen.³⁹

3. Die Grabungszonen N und L (Halsgraben und nördlicher Teil des Burgareals)

Die flache Einsenkung im nördlichen Vorgelände der Burg, heute als Vorplatz des nördlich angrenzenden Hauses dienend, erwies sich aufgrund des Sondierschnittes N6/N8 als aufgefüllter *Halsgraben*. Die Breite der Sohle betrug 3,5 m, die Höhe der äusseren Böschung 0,6 bis 1 m, die Höhe der inneren Böschung knapp 2 m. Obwohl der Graben in den Fels geschrotet war, handelte es sich um eine recht seichte Eintiefung und damit um ein eher harmloses Annäherungshindernis. Auf der flachen Grabensohle lag, am deutlichsten in den unregelmässigen Vertiefungen bei der inneren Böschung ausgebildet, eine ganz dünne Schicht grauen, kompakten Lehms, den wenigen Funden nach zu schliessen eine Ablagerung aus der Besiedlungszeit der Burg. Im übrigen war der Graben mit heterogenem Material aufgefüllt, das Streufunde aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit enthielt. Eine ganz moderne Störung war durch einen Leitungsgraben verursacht worden.⁴⁰

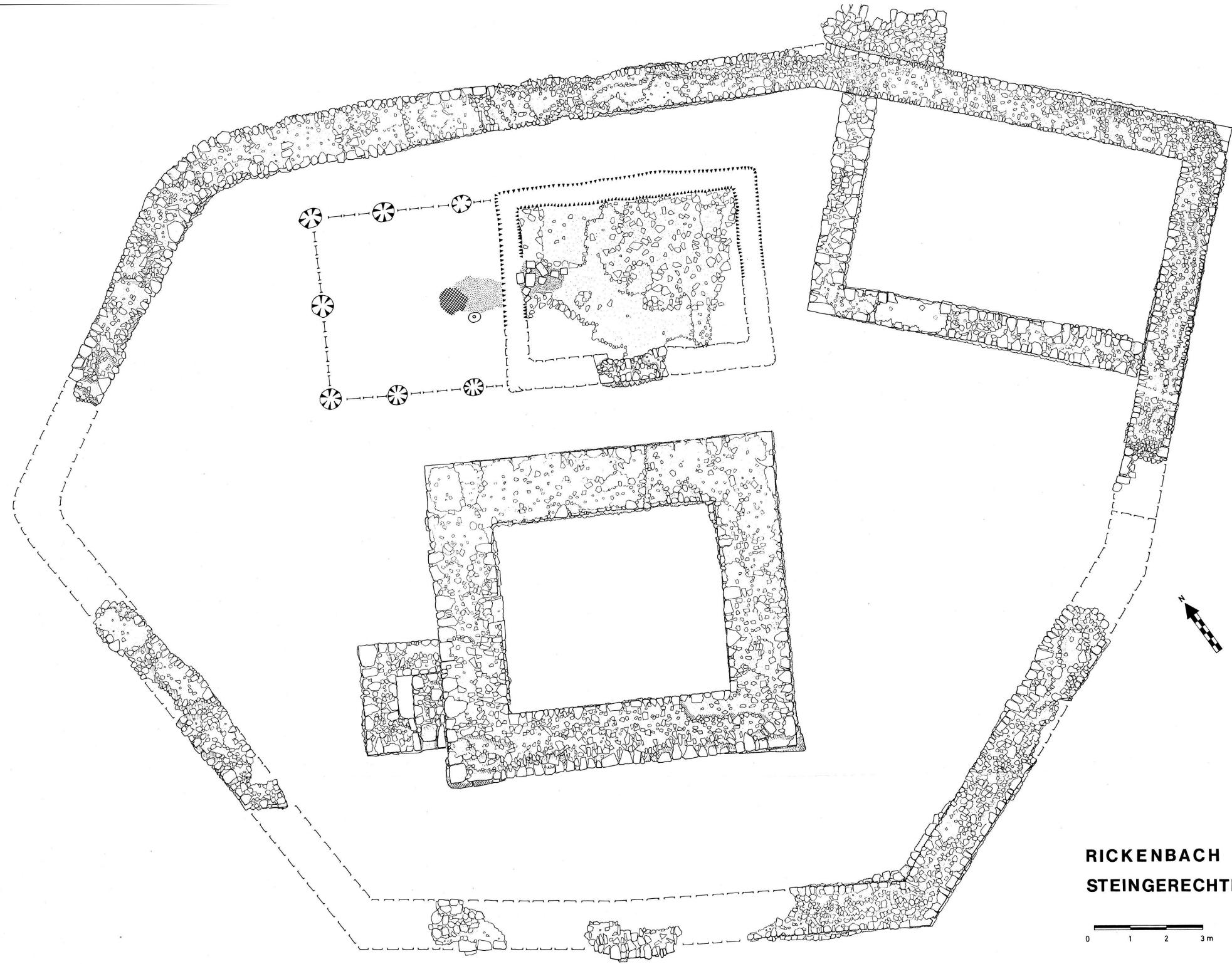
Schon 1969 ist anlässlich der ersten Sondierung auf der Burgstelle im Schnitt N1 der Mauerzug M 4 festgestellt worden. Wie die weiteren Untersuchungen dann ergaben, handelte es sich um einen solide gemauerten *Bering*. Dessen vollständiger Verlauf konnte im Bereich der Grabungszone N freilich nicht mehr ermittelt werden, da in den gestörten Partien vornehmlich der Fläche N 10 das ursprünglich höher gelegene Gelände bis etwa 50 cm unter die Höhe der Fundamentsohle abgetragen war.⁴¹ Im Abhang auf der Westseite des Burgareals, wo die Ringmauer aus dem tief gelegenen Bereich der Grabungsfläche S 8

³⁸ Dok. B 2. 1, C 3. 6, 128, 158, 284, 332.

³⁹ Dok. C 3. 145 und 276, D 3. 6.

⁴⁰ Dok. C 3. 334–339, E 2. 13 (Schichtenprofil P 16) und E 2. 14 (Schichtenprofil P 17).

⁴¹ Dok. D 3. 3 und 5, C 3. 115, 121, 284–286, 302–306, B 2. 1.



0 1 2 3 m

1972 W.M.

Höhe gewinnen musste, um in N7 wieder an den Beringteil M4 anschliessen zu können, sind trotz den starken Störungen in den Böschungen wenigstens zwei Mauerfragmente (M12 und M11) gefunden worden, die eine ungefähre Rekonstruktion des Beringverlaufes ermöglichten.⁴²

Am besten war die 1,35 m dicke Ringmauer auf der Nordseite erhalten, also im Bereich der Grabungsflächen N7, N5 und N3. Die Fundamente, teilweise mit vorspringendem Absatz versehen, waren aus eher grösseren, wenig behauenen Blöcken gearbeitet, während das aufsteigende Mauerwerk aus mittleren und kleinen Hausteinen in regelmässigem, lagerhaftem Verband bestand. Soweit die Tiefe der Fundamentgrube noch ermittelt werden konnte, betrug sie 25–50 cm.⁴³

Ursprünglich hatten wir in der Nordpartie des Burgareals ein Gebäude vermutet, denn hier stieg das Gelände deutlich an, was wir auf grösseren Mauerschutt zurückzuführen geneigt waren. Die Ausgrabung erbrachte aber ein völlig anderes Ergebnis. Ausser dem erwähnten Bering M4 kam kein weiteres Mauerwerk zum Vorschein, dagegen stellte sich heraus, dass hier im Nordteil beim Bau der Burg eine *künstliche Erdaufschüttung* vorgenommen worden war, welche die Ursache für den heute noch erkennbaren Geländeanstieg bildete. Die Stratigraphie liess erkennen, dass über dem natürlichen Fels und Verwitterungslehm eine kompakte, braungraue Lehmschicht lagerte, deren künstliche Aufschüttung durch kleine, anthropogene Einschlüsse belegt werden konnte. Wegen neuzeitlicher Planierungsarbeiten hatte sich die Deponie nicht in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Wenn wir aber davon ausgehen, dass die Ringmauer M4, die in diese nicht sehr stabile Aufschüttung gestellt worden war, aus statischen Gründen eine Fundamenttiefe von wenigstens 50 cm erhalten haben dürfte, ergäbe sich für die Höhe der Erdaufschüttung ein Mindestwert von 1,2 bis 1,5 m.⁴⁴ Diese künstliche Deponie ist vermutlich so zu erklären, dass eine von Nordwesten her durch den seichten Halsgraben nur geringfügig behinderte Annäherung mittels einer Geländeerhöhung etwas erschwert werden sollte.

Ausserhalb des Beringes erbrachten in Fläche L5 wegen der neueren Störungen an der Hügelböschung die stratigraphischen Beobachtungen keine wesentlichen Ergebnisse. Die Ringmauer selbst befand sich an dieser Stelle in einem sehr schlechten Zustand, denn – wie in den Schichtenprofilen zu erkennen war – reichten von der Grasnarbe her steinige Störungszonen bis auf die Mauerkrone hinunter, und diese lag nur wenig über der Höhe des Fundamentfusses. Der oben erwähnte Mauer-

⁴² Dok. D 1. 4, D 3. 7, C 3. 340–353 und 280.

⁴³ Dok. D 3. 3 und 5, E 2. 12 (Schichtenprofil P 15), C 3. 115, 121, 152, 301–306.

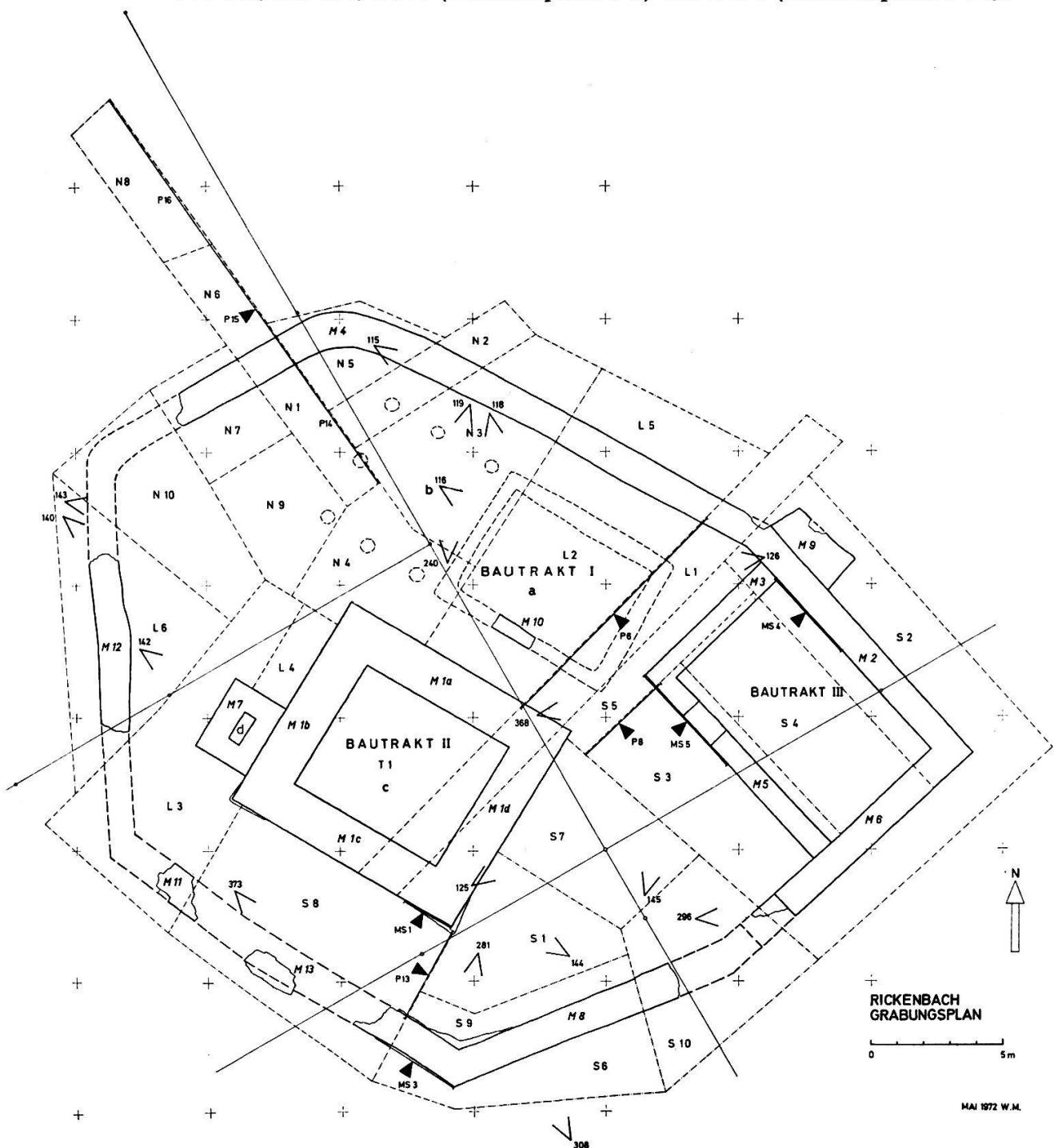
⁴⁴ Dok. E 2. 11 (Schichtenprofil P 14), E 2. 12 (Schichtenprofil P 15), E 2. 5 (Schichtenprofil P 7).

abbruch scheint hier bis in den Bereich der Fundamente vorgestossen zu sein.⁴⁵

In der ersten Sondieretappe 1969 ist nördlich des Turmes in Schnitt L 1 eine markante Steinsetzung festgestellt worden. Die weitere flächenhafte Freilegung erbrachte den Nachweis eines annähernd rechteckigen Gebäudes mit Massen von etwa 5,5 auf 10m (*Bautrakt I*).⁴⁶ Das hori-

⁴⁵ Dok. E 2. 4 (Schichtenprofil P 4) und E 3. 3 (Schichtenprofil P 10), C 3. 115, 121, 176, 256–265.

⁴⁶ Dok. B 2. 1, B 2. 8, D 3. 1, D 2. 5b, C 3. 10, 117, 118, 126, 159, 171, 173, 240–245, 252–254, E 3. 1 (Schichtenprofil P 6) und E 3. 3 (Schichtenprofil P 10).



zontale Gehniveau war auf der Nordseite um etwa 40 cm in die ansteigende Böschung eingetieft. Deutlich liessen sich in der Konstruktion und in der Ausstattung zwei Hälften unterscheiden. Der südöstliche Teil (Raum a) wies einen sorgfältig gepflasterten Boden auf, bestehend aus kleinen Steinen und gutem Mörtelguss. Das kleine Mauerfragment M 10, aus lagerhaft geschichteten Hausteinen errichtet, hatte sich als letzter Rest der Hausmauer erhalten. Eine sauber ausgeführte Mauerstirn deutete die mutmassliche Lage einer ebenerdigen Türe an. Der Verlauf dieser Mauer war aus der äusseren Begrenzung des Pflasterniveaus sowie aus den dürftigen Spuren der ursprünglichen Fundamentgrube zu erschliessen. An der Nordwestseite des Pflasterniveaus schloss die andere Hälfte des Bautraktes I an, der wesentlich einfacher ausgeführte Raum b. Pfostenlöcher waren als Reste einer Ständerkonstruktion erhalten geblieben, wenige Brocken von Rutenlehm könnten von der Trennungswand zwischen den beiden Hälften des Gebäudes I stammen. Als Gehniveau in Raum b diente der roh ausgeebnete, natürliche Verwitterungslehm. In beiden Räumen hatte sich der Fussboden im Verlaufe der Besiedlungszeit mit der auch anderswo abgelagerten Kulturschicht überzogen.

Ziemlich genau im Zentrum des ganzen Bautraktes I stiessen wir auf eine gut erhaltene *Feuerstelle*, und zwar lag diese beidseits der ehemaligen Trennwand zwischen den zwei Gebäudehälften. In Raum b handelte es sich um einen ebenerdigen Feuerplatz ohne umgebenden Steinkranz. Die Brandfläche hob sich durch die auffallende gelbe und rote Verfärbung des Lehms und durch eine 5 cm mächtige, teilweise etwas verschleppte grauschwarze Aschenschicht von ihrer Umgebung ab. Am Rande der Feuerstelle war in den Boden ein grosser Kiesel versenkt, der an seiner Oberfläche eine leicht konische Bohrung mit deutlichen Drehspuren aufwies, offenbar die Drehpfanne für den hölzernen Galgen, an dem grössere Gefässe über das Feuer gehängt werden konnten. Die verkohlten Reste von Holzlatten waren konstruktiv nicht einzuordnen.⁴⁷ In Raum a schloss an diese Feuerstelle ein Haufen verstürzter Tuffquader an, vermischt mit rötlich verbranntem Lehm, am ehesten als Reste einer nicht genauer rekonstruierbaren Ofenkonstruktion zu verstehen.

In der Orientierung folgte der Bautrakt I dem Verlauf der Ringmauer M 5, doch scheinen auch die jüngeren Bauten des Turmes (Bautrakt II) und des Osttraktes (Bautrakt III) mit der Lage des Baues I korrespondiert zu haben. Der Zustand des Gebäudes mit dem weitgehenden Fehlen von Mauerwerk liess einen planmässigen Abbruch mit anschliessender Ausebnung erkennen. Die Preisgabe des Gebäudes muss noch unter den Burgbewohnern erfolgt sein, da der obere Hori-

⁴⁷ Dok. C 3. 240–245, D 1. 3, D 3. 1.

zont der dunkelgrauen Kulturschicht aus der Besiedlungszeit der Burg die ehemalige Fundamentgrube überdeckte.⁴⁸ Das zweigeteilte Gebäude wird als ursprünglicher Wohntrakt anzusprechen sein, wobei in Raum b die Küche, in Raum a die ofengeheizte Wohnstube untergebracht gewesen sein dürfte.

4. Die Grabungszone S

(Osttrakt, Innenhof, südlicher und östlicher Bering mit Zugang und Tor)

Der Ost- und Südteil des Burgareals erbrachte einige Überraschungen, denn während im Nordteil die Ringmauer erwartungsgemäss dem Plateaurand folgte, verliess sie in Fläche S 2 den Verlauf der natürlichen Geländekante und senkte sich in polygonaler Linienführung bis auf die halbe Höhe des Burghügels hinunter, wodurch eine grosse, aber wegen der Abschüssigkeit des Felsgrundes nur beschränkt nutzbare Innenfläche geschaffen wurde.⁴⁹

In S 2 war die Beringmauer M 2 aus auffallend kleinen Handquadern aufgeführt. Der Eckverband bestand aus guten Platten, die abwechselnd als Läufer und Binder vermauert waren. Die regelmässige Schichtung der kleinen Hausteine erinnerte an die römische Bauweise, und es ist anzunehmen, dass in der Mauerpartie M 2 besonders viele Steine von der nahen römischen Ruine im «Büntenrain» Verwendung gefunden haben.⁵⁰ Bei S 10 war die Ringmauer auf einer Länge von etwa 4 m unterbrochen, weil an dieser Stelle in der Neuzeit der Fels abgebaut worden war. Die Störung war um so bedauerlicher, als sie ausgerechnet das *Burgtor* beschädigt hatte. Immerhin konnte wenigstens noch ein Teil der inneren Schwellenplatten sowie die unterste Lage der nordöstlichen Laibung freigelegt werden. Das äussere Felsniveau lag etwa 60 cm tiefer als die innere Schwelle, was den Schluss gestattete, in den fehlenden äusseren Teilen des Tores seien zwei bis drei Stufen eingebaut gewesen. Von den Gewändsteinen fand sich keine Spur mehr. Der Verlauf des *Zuganges* war wegen der starken Störungen an den Hügelböschungen nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen. Über den südlichen Felsabsturz konnte er kaum geführt haben. Als wahrscheinlichste Lösung darf angenommen werden, der Zugang habe über die Ostflanke des Hügels die östliche Beringecke erreicht und sei dann dem schmalen, der Mauer M 6 bermenartig vorgelagerten Felsband bis zum Tor gefolgt.

Abgesehen von dem verhältnismässig schmalen Trasse auf den letzten acht Metern wies der Zugang keine künstlichen Annäherungshindernisse auf.⁵¹

⁴⁸ Dok. E 3. 1 (Schichtenprofil P 6).

⁴⁹ Dok. D 2. 6, C 3. 246, 297, 308.

⁵⁰ Dok. E 1. 4, C 3. 99, 104, 256–269, B 2. 2. – Vgl. auch unten S. 387.

⁵¹ Dok. D 3. 6, C 3. 276, 296, B 2. 9.

Inwendig an den durch die Beringteile M 2 und M 6 gebildeten Mauerwinkel lehnte sich ein rechteckiges Gebäude von 5 auf 8,5 m lichter Weite an (*Bautrakt III*).⁵² Dessen Mauern (M 3 und M 5) stiessen mit einer deutlichen Fuge an den Bering an, mussten also jünger als dieser sein. Das 95 cm dicke Mauerwerk bestand aus mittelgrossen Hausteinen in regelmässiger, lagerhafter Schichtung. Etwas grössere, quaderförmige Blöcke fanden sich im Eckverband. Die Fundamente, von geringerer Tiefe als diejenigen des Beringes, wiesen einzelne hochkant gestellte, wenig zurechtgehauene Steine auf. Zur Bestimmung der Bauzeit war die Beobachtung wichtig, dass der durch Mörtelabfall gebildete Bauhorizont, der sich als schmales Band um das Gebäude herumzog, in die aus der Besiedlungszeit der Burg stammende Kulturschicht eingekleilt war. Deren tiefere Partien griffen unter die Fundamentkante, während sich der obere Horizont an den Mauermantel anschmiegte. Das Gebäude muss demnach während der Besiedlungszeit der Burg in einer sekundären Ausbauphase entstanden sein.

Bautrakt III war auf der Südseite durch eine 1,5 m breite *Türe* im Erdgeschoss zugänglich. Die Gewändesteine waren herausgerissen, von der teilweise aus Tuff aufgeföhrten Laibung hatten sich aber noch deutliche Reste erhalten. Inwendig der Mauer M 5, etwa 1,5 m südöstlich der Türe, fand sich auf einer Fläche von 1,2 × 1 m ein auf der Kulturschicht der Burg aufruhender Haufen von Tuffquadern, dazwischen lagen Brocken rötlich verbrannten Lehms. Offenbar handelte es sich um die aus einem Obergeschoss abgestürzten Trümmer eines *Tuffsteinofens*. *Bautrakt III* wird somit im Oberbau – mehr als ein Stockwerk ist kaum anzunehmen – zu Wohnzwecken gedient haben. Im Erdgeschoss dagegen scheint ein Pferdestall untergebracht gewesen zu sein, denn im Innern des Gebäudes kamen Hufeisen zum Vorschein, und in der Kulturschicht des südlichen Burghofes (Grabungsfächen S 3, S 7 und S 10) führte vom Burgtor bis zum Eingang in Trakt III eine breite Spur von Hufnägeln und mehr oder weniger fragmentierten Hufeisen, die sich in der zerklüfteten Felsoberfläche verfangen hatten und abgerissen worden waren. Ferner wiesen die Steine und Schichtköpfe des Felsens rostige Verfärbungen auf, offenbar eiserne Kleinstpartikeln, die sich durch den Huftritt vom Beschlag gelöst hatten.⁵³

Die Deutung des Ostraktes als Pferdestall lässt die Möglichkeit offen, dass das in der Bauetappe 2 errichtete Gebäude einen älteren Holzbau ersetzt haben könnte, da Pferde schon von Anfang an auf der Burg gehalten worden sein dürften. Spuren eines solchen Vorläufers von *Bautrakt III* sind allerdings nicht festgestellt worden.

⁵² Dok. D 3. 6, C 3. 122–125, 145–156, 164–165, 175, E 2. 6 (Schichtenprofil P 8), E 2. 7 (Schichtenprofil P 9), B 2. 10.

⁵³ Dok. E 2. 8 (Schichtenprofil P 11), C 3. 125, F 1. 20, 29, 36–37, 18, B 2. 2 und 4.

In S 2 lehnte sich längsseits an den Aussenmantel der Ringmauer M 2 ein annähernd rechteckiges *Mauerfundament* (M 9) an. Von M 2 durch eine deutliche Fuge getrennt, bestand es aus grösseren, durch Rutschungen teilweise aus der ursprünglichen Lage gebrachten Blöcken. Was es mit diesem nachträglich angebauten Mauerklotz für eine Bewandtnis hatte, war nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln. Die Deutung als Stützpfeiler ist nicht völlig von der Hand zu weisen, auch wenn die längsgerichtete Orientierung gegen eine solche Funktion zu sprechen scheint.⁵⁴ Oder handelte es sich vielleicht um die Substruktur einer zu Bautrakt III gehörenden, vorkragenden Erkerkonstruktion, etwa eines Abortes? Leider waren unterhalb des Mauerfusses wegen der starken Störungen im Hang keine stratigraphischen Hinweise mehr erhältlich.

Die im Bereich der Grabungsflächen S 3, S 7 und S 10 verhältnismässig sanft geneigte Felsoberfläche fiel weiter südlich, bei S 1 und S 8, um einige Meter jäh ab. Oberhalb dieses Felsabsturzes, am Südfuss des Turmes (Bautrakt II), zog sich eine natürliche, etwa 1,5 m breite Terrasse hin. Die Ringmauer M 8, die in diesem südlichen Abschnitt der Burg auf halber Höhe des Hügels verlief, war auf den zum Teil steil abfallenden Fels abgestellt, was das Heraushauen von stufenförmigen Fundamentlagern nötig gemacht hatte. In der Grabungsfläche S 8 fehlte die Mauer wegen der neuzeitlichen Steinbruchtätigkeit bis auf wenige Reste, dagegen konnte im stumpfen Mauerwinkel der südlichen Beringecke (Grabungsfläche S 9) ein bemerkenswertes, bautechnisches Detail beobachtet werden: Genau im Winkel des aufsteigenden inneren Mauerhauptes wies der vorspringende Fundamentfuss ein vierkantiges, 10 cm tiefes Loch (4 × 5 cm) mit deutlichen Holzmaserungsabdrücken im Mörtel auf. Offenbar hatte hier beim Bau des Berings ein Holzpfosten gesteckt, an dem die zum Ziehen einer geraden Mauerflucht notwendige Richtschnur befestigt worden war.⁵⁵

Inwendig der Mauer M 8 wurden einzelne kluftartige Vertiefungen freigelegt, die bergseits vom steil aufragenden Fels, hangseits von der Mauer begrenzt waren. Hier scheint sich der Burgabfall im Laufe der Zeit angesammelt und gestaut zu haben, denn die Mächtigkeit der andernorts nur etwa 3 bis 10 cm dicken Kulturschicht betrug in diesen Klüften bis zu 30 cm, und auch die Funddichte erwies sich als überdurchschnittlich hoch.⁵⁶

⁵⁴ Dok. C 3. 295. – Ähnlich proportionierte, mit Sicherheit als Stützpfeiler zu erklärende Konstruktionen sind auf Schiedberg (Gde. Sagogn, GR) festgestellt worden.

⁵⁵ Dok. B 2. 9, D 3. 2, E 1. 3, C 3. 246–251, 273–275, 280–283, 289, 291, 294, 297–300, 307–312, 325–327.

⁵⁶ Dok. E 2. 10 (Schichtenprofil P 13), E 2. 15 (Schichtenprofil P 18), C 3. 249, 248, 281, 282.

5. Die Grabungszone T (Turm)

Die lokale Tradition über die Burgstelle von Rickenbach hat sich vor allem auf die Kunde vom Turm (*Bautrakt II*) gestützt. Auf dessen Mauerwerk ist im 18. Jahrhundert das 1909 abgerissene Bauernhaus errichtet worden, und Teile des Turmes sind immer sichtbar geblieben.⁵⁷ Schon in der ersten Sondieretappe des Jahres 1969 gelang es, die Ausmasse des Turmes durch kleine Schürfungen zu ermitteln, denn die Mauerkrone kam bereits unmittelbar unter der Grasnarbe zum Vorschein.⁵⁸ Der 1969 gezogene Sondierschnitt L 1 führte quer durch die Ostpartie des Turmes hindurch, was sich später als Glücksfall herausstellte, denn nur dieser Teil des Turminnern erwies sich als ungestört, während weiter westlich neuzeitliche Störungen die ursprüngliche Schichtenfolge bis auf den Fels hinunter beseitigt und durch neue Einfüllungen und Backsteinfundamente ersetzt hatten. Selbst das an sich solide Mauerwerk ist durch diese neuzeitliche Bautätigkeit beschädigt worden.⁵⁹

Nach der im Sommer 1970 erfolgten vollständigen Freilegung des Grundrisses zeigte sich, dass die Bezeichnung «Turm» dem Bauwerk durchaus entsprach.⁶⁰ Bei einer lichten Weite des rechteckigen Fundamentes von 6×5 m und einer Mauerstärke von 1,8 m, was eine äussere Seitenlänge von etwa $9,6 \times 8,6$ m ergibt, wird man sich den Oberbau mit mehreren Stockwerken vorzustellen haben. Bei wenigstens zwei Obergeschossen hätte die Gesamthöhe des Baukörpers ohne das Dach mindestens 9 m betragen, und ein Gebäude mit derartigen Proportionen wird durchaus als «Turm» zu bezeichnen sein. Das Fehlen einer eben-erdigen Türöffnung liess auf einen Hocheingang schliessen. Am Mauerwerk des Traktes zeigte sich dieselbe Struktur wie an Bautrakt III: Mittelgrosse, quaderartige Hausteine in lagerhafter Schichtung bildeten den äusseren Mauermantel, während der Mauerkern aus einem äusserst festen Mörtelguss bestand, der mit Bruchsteinen und Kieseln verlängert war. Der innere Mauermantel wies eher kleinere Hausteine auf, und die Ecksteine, als Läufer und Binder versetzt, hatten die Form mittelgrosser Quader. Der Mauerfuss sprang in der Südpartie (M 1c) stufenartig vor. Am inneren und am äusseren Mauermantel klebten Reste eines feinen, gelblichen Verputzes, die jedoch zu gering waren, als dass man hätte unterscheiden können, ob es sich um einen Glatt- oder einen Rasa-pietra-Verputz handelte.⁶¹

⁵⁷ Siehe oben S. 319 und unten S. 376.

⁵⁸ Dok. C 3. 11–23, 41–50, B 2. 7.

⁵⁹ Dok. C 3. 167.

⁶⁰ Dok. C 3. 109, 110, 119, 120, 127, 128, 140, 141, 144, 160, 161, 174, 177, D 3. 4, E 2. 1 (Schichtenprofil P 1), E 1. 1 (Mauerstruktur MS 1).

⁶¹ Dok. C 3. 133–137, 157, E 1. 1 (Mauerstruktur MS 1).

Da die Mauerstruktur des Turmes derjenigen des Osttraktes entsprach, drängte sich die Vermutung auf, die beiden Gebäude seien gleichzeitig entstanden. Tatsächlich griff der untere Horizont der Kulturschicht unter den Mauerfuss des Turmes, während der mörtelige Bauhorizont in die Kulturschicht eingekleilt war und der obere Horizont sich wie beim Bautrakt III an das Mauerhaupt anschmiegte.⁶²

Im stratigraphisch ungestörten Ostteil des Turminnern konnte in einer Vertiefung unter der mittelalterlichen Kulturschicht eine auf dem Fels aufruhende, graubraune Lehmschicht beobachtet werden, die seitlich vom Mauerfuss des Turmes durchbrochen wurde und urgeschichtliche Keramik und Silexartefakte enthielt.⁶³

Unerwartet kam auf der Nordwestseite des Turmes ein kleiner, rechteckiger Anbau (Mauer M7, Raum d) zum Vorschein.⁶⁴ In gleicher Mauertechnik erstellt, muss er aber doch, einer deutlichen Fuge nach zu schliessen, nachträglich an den Turm angebaut worden sein. Eine ursprüngliche Öffnung auf der Südseite ist sekundär vermauert worden. Der übriggebliebene, kleine Hohlraum war mit humösem Schutt ohne Funde angefüllt. Die Funktion des Anbaues liess sich aufgrund eines bautechnischen Details ermitteln: In der nachträglichen Vermauerung war ein mit Kalksteinplatten ausgekleideter Schacht eingelassen, der über eine schräg gestellte Platte ins Freie führte. Diese Konstruktion kennzeichnete den an den Turm angelehnten Mauerteil als Fundament einer *Abortanlage*. Wegen der stark gestörten Böschung konnten in Grabungsfläche L3 südlich unterhalb dieses Abortes keine stratigraphischen Aufschlüsse mehr gewonnen werden.

6. Zusammenfassung des Grabungsbefundes

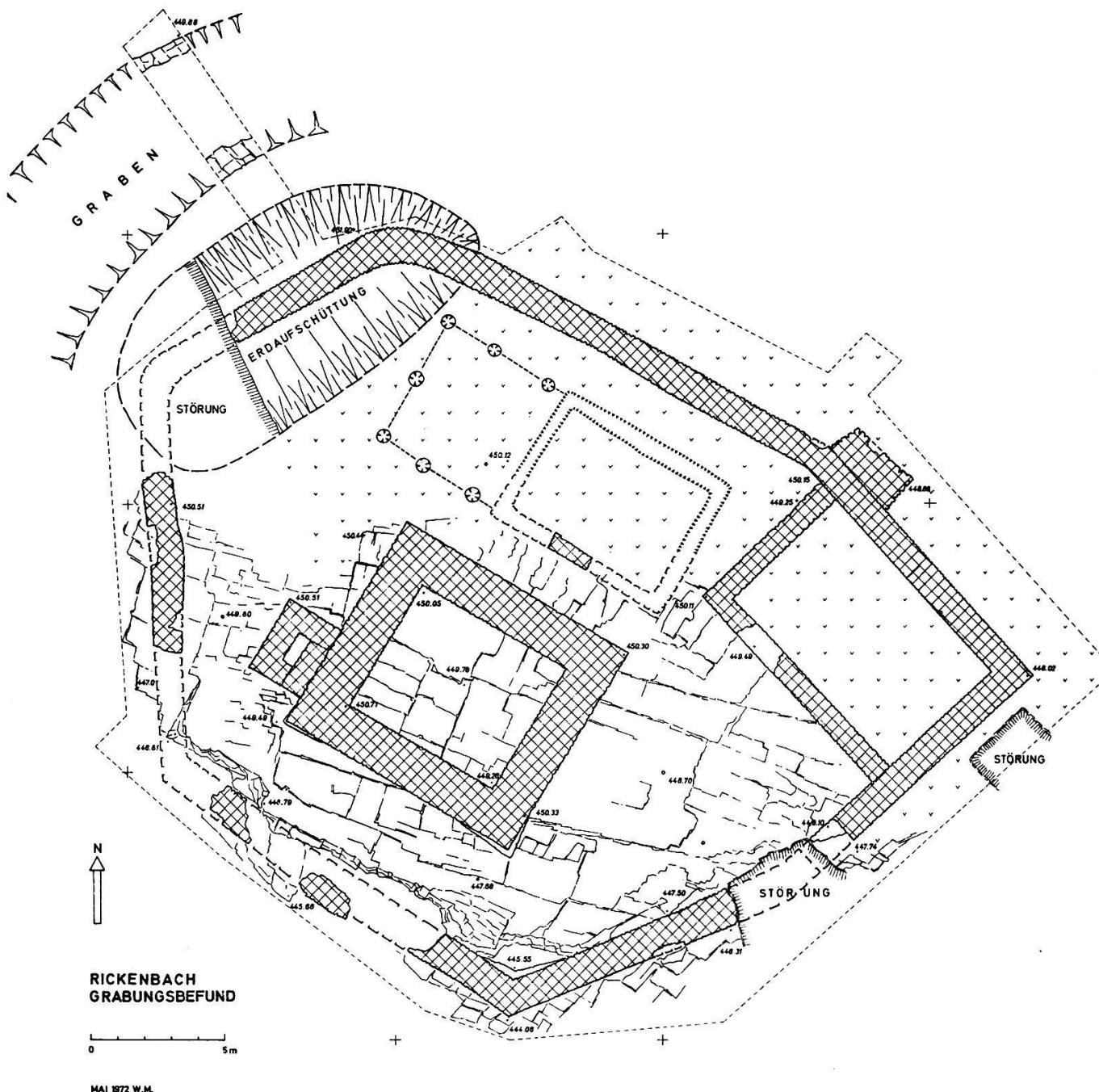
Die Ausgrabungen auf dem Felshügel des «Chilchhöflis» von Rickenbach haben zur Freilegung einer mittelalterlichen Burganlage geführt, deren Grundriss trotz verschiedenen neuzeitlichen Störungen zur Hauptsache erhalten geblieben war. Im Norden erschwerten ein in den Fels gehauener Halsgraben von geringer Tiefe und eine künstliche Erdaufschüttung feindliche Annäherungen, während auf den übrigen Seiten die steilen Böschungen einigen natürlichen Schutz boten.

Abgesehen von der einen Hälfte des Bautraktes I, die man sich als hölzernen Ständerbau vorzustellen hat, und einem archäologisch nicht fassbaren, möglichen Vorläufer des Bautraktes III war die ganze An-

⁶² Dok. E 2. 8 (Schichtenprofil P 11), E 3. 3 (Schichtenprofil P 10). – Diese Beobachtungen wurden durch die Tatsache erschwert, dass der Turm direkt auf dem Fels stand und aussen, wo die Felsoberfläche nur durch die dünne Kulturschicht überdeckt war, keine Fundamentgrube aufwies.

⁶³ Dok. E 2. 1 (Schichtenprofil P 1).

⁶⁴ Dok. C 3. 129, 140, 142, 158, 162, 169, 170, 178, 179, D 3. 4, B 2. 7 und 8.



lage in massivem Mörtelmauerwerk von ausgezeichneter Qualität aufgeführt.⁶⁵

In einer ersten Bauphase hat man die Ringmauer und den rechteckigen Bautrakt I errichtet, der Turm und der Osttrakt dagegen gehören einer späteren Ausbauphase an. Das Burgtor befand sich auf der Ostseite des Beringes und konnte vermutlich über die Nordostflanke des Burghügels erreicht werden. Im Erdgeschoss des Osttraktes war der Pferdestall untergebracht. Alle anderen Räume dagegen scheinen

⁶⁵ Dok. C 3. 153–155.

zu Wohnzwecken gedient zu haben. Landwirtschaftliche Ökonomiegebäude fehlten im Innern des Burgareals.

Reste eines Bedachungsmaterials kamen so wenig zum Vorschein wie grössere Teile verkohlten Holzes, und vor allem fanden sich keinerlei Hinweise auf eine Wasserversorgung.

Raum a des Bautraktes I enthielt einen sorgfältig aus Steinen und Mörtel gepflasterten Fussboden, auf dem ganzen übrigen Burgareal bildete jedoch die mehr oder weniger holprige, stellenweise felsige Erdoberfläche das Gehniveau. Auf diesem ursprünglichen, da und dort etwas ausgeebneten Horizont hat sich während der Besiedlungszeit der Burg eine deutlich wahrnehmbare, mit Kleinfunden unterschiedlich dicht durchsetzte Kulturschicht abgelagert.

Unter dem mittelalterlichen Wohn- und Bauhorizont kamen geringe Reste einer urgeschichtlichen Besiedlung zum Vorschein. Römische Leistenziegel, die im Mauerschutt und in den oberen Auffüllschichten gefunden wurden, werden von einer nahen römischen Ruine auf den Burgplatz verschleppt worden sein. In den Aufschüttungen und Störungen aus der Neuzeit wurden neben Streufunden unterschiedlicher Zeitstellung die Spuren eines im 18. Jahrhundert errichteten Bauernhauses festgestellt, dagegen konnten keine archäologischen Reste eines neuerdings auf dem Burghügel vermuteten Sakralbaues aus dem Spätmittelalter nachgewiesen werden.⁶⁶

III. DIE KLEINFUNDE

1. Allgemeines

Im Vergleich zum Fundinventar anderer, vollständig ausgegrabener Burgen nimmt das Rickenbacher Material einen eher bescheidenen Rang ein. Abgesehen von den Tierknochen liegen vornehmlich Keramikfragmente vor. Die Eisengegenstände als zweitgrösste Fundgruppe treten schon deutlich zurück, und die übrigen Materialien sind nur in Einzelexemplaren vertreten.⁶⁷ Die verhältnismässig geringe Menge des Gesamtbestandes ist einerseits als Folge der relativ frühen Zeitstellung sowie der recht kurzen Besiedlungsdauer anzusehen, anderseits aber wird auch berücksichtigt werden müssen, dass die Böschungen ausserhalb der Burg, auf denen sich erfahrungsgemäss viel Material ansammelte, durch spätere Terrainbewegungen so stark gestört worden sind, dass an diesen Stellen kaum mehr Funde zu erwarten waren.⁶⁸

Neben den Kleinfunden aus der Epoche der mittelalterlichen Burg liegen noch Bestände aus zwei anderen Zeitabschnitten vor: Keramik-

⁶⁶ Fischer, Rickenbach, 32 ff.

⁶⁷ Zur Verteilung des Fundmaterials vgl. Dok. F. 1 ff. (Fundstatistik).

⁶⁸ Siehe oben S. 320 und unten S. 376 f. Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 77 ff.

fragmente und Silices belegen die urgeschichtliche Zeit, während die oberen Schichten zahlreiche spätmittelalterliche und neuzeitliche Streufunde geliefert haben. Der oberste Horizont aus der Zeit des Bauernhauses (18./19. Jahrhundert) enthielt ebenfalls viele Kleinfunde. Beide Fundkomplexe, der urgeschichtliche und der spätmittelalterlich-neuzeitliche, werden weiter unten gesondert behandelt.⁶⁹

Die Funde aus der Besiedlungszeit der Burg stammen weitestgehend aus einer dünnen, aber deutlich wahrnehmbaren Kulturschicht, nur vereinzelte Stücke sind im gestörten Erdreich der Böschungen zum Vorschein gekommen. Die wichtigste Rolle bei der Zeitbestimmung kommt wie bei vielen anderen Fundplätzen der Geschirrkeramik zu, doch lassen sich auch einzelne Eisengegenstände typologisch näher datieren. Diese chronologisch bestimmbaren Leitformen setzen den zeitlichen Rahmen fest, in den das restliche Material einzuordnen ist, das nicht oder nur ungenau datiert werden kann.

2. Fundreihe A (Geschirrkeramik)

Die stark fragmentierte Keramik von Rickenbach zeichnet sich durch eine auffallende Einheitlichkeit aus: Ausser einem einzigen kleinen Bruchstück, das von einem *Schröpfkopf* stammt (A 38), handelt es sich beim ganzen Material um die Reste von bauchigen *Kochtöpfen*. Andere Gefässtypen sind nicht belegt, vor allem fehlen die Ofenkacheln vollständig. Ein kleines Wandfragment, offenbar aus der letzten Zeit der Besiedlungsphase (A 37), ist der «jüngeren Drehscheibenware» (nach Lobbedey) zuzuordnen, während der gesamte übrige Bestand aus gewüsteter, und zwar einfach oder schnelllaufend nachgedrehter Ware besteht.⁷⁰ Verzierungen, etwa in Form der für das 11. und 12. Jahrhundert charakteristischen Wellenlinien, fehlen im Rickenbacher Komplex.

Über die Herkunft der Keramik lässt sich nichts Genaueres sagen. Stilistisch und technologisch können vor allem Zusammenhänge mit der zeitgenössischen Ware des Oberrheins (z.B. Basel/Petersberg und Riehen/Kirche) und des Jura (Grenchen, Löwenburg) beobachtet werden.⁷¹

A1 Profiltyp 1

Randfragment eines *Topfes*. Gewüstete, einfach nachgedrehte Ware. Mittelharter, schwärzlicher Brand, reichliche Magerung. Unverdickter, kantig schräg abgestrichener Trichterrand, kurzer Hals.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, h und i (Riehen/Kirche).
 - Lobbedey, Untersuchungen, 139 ff.
- Zeitstellung: 11. Jahrhundert, Mitte oder älter.

⁶⁹ Siehe unten S. 352 ff. und 382 ff.

⁷⁰ Lobbedey, Untersuchungen, 28 f. und 33 f.

⁷¹ Lobbedey, Untersuchungen, 139 ff.

A 2 Profiltyp 2

Kleines Randfragment eines *Topfes*. Gewülstete, einfach nachgedrehte Ware. Mittelharter Brand mit rötlicher Rinde und schwarzem Kern. Reichliche Magerung. Steile Schulter, sehr kurzer, leicht nach aussen geknickter, gerundeter Steilrand.

- Meyer, Grenchen, Profilgruppe 2 (K2/33).

Zeitstellung: Vermutlich 11. Jahrhundert, 1. Hälfte.

A 3–A 9 Profiltyp 3

Randfragmente von *Töpfen*. Gewülstete, einfach nachgedrehte Ware. Mittelharter Brand, grau, ziegelrot oder braunschwarz verfärbt, starke Magerung. Kurzer, gerundeter, unverdickter Trichterrand, zum Teil leicht abgestrichen.

- Berger, Petersberg, Taf. 21, Nr. 19–20.
- Erb, Alt-Tierstein (Msgr.), S. 98.
- Guyan, Osterfingen, Abb. 5, Nr. 1.
- Lithberg, Hallwil 3, 190 E.
- Meyer, Grenchen, Profilgruppe 5 (K2/12 und K2/29).

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, Mitte oder 2. Hälfte.

A 10–A 13 Profiltyp 4

Randfragmente von *Töpfen*. Gewülstete, einfach nachgedrehte Ware. Mittelharter Brand, bräunlich oder schwärzlichgrau verfärbt. Reichliche, zum Teil eher grobe Magerung. Gerundeter, unverdickter Trichterrand, kurzer Hals.

- Berger, Petersberg, Taf. 21, Nr. 26.
- Hammel/Kimmig, Merdingen, Formenreihe F, Nr. 1–3.
- Meyer, Grenchen, Profilgruppe 5 (K 1e/2).

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, vermutlich 2. Hälfte.

A 14 Profiltyp 5

Randfragment eines *Topfes*. Gewülstete, einfach nachgedrehte Ware. Mittelharter, röthlichbrauner Brand. Reichliche, eher grobe Magerung. Kurzer, verdickter und gerundeter Trichterrand.

- Berger, Petersberg, Taf. 21, Nr. 22–23.

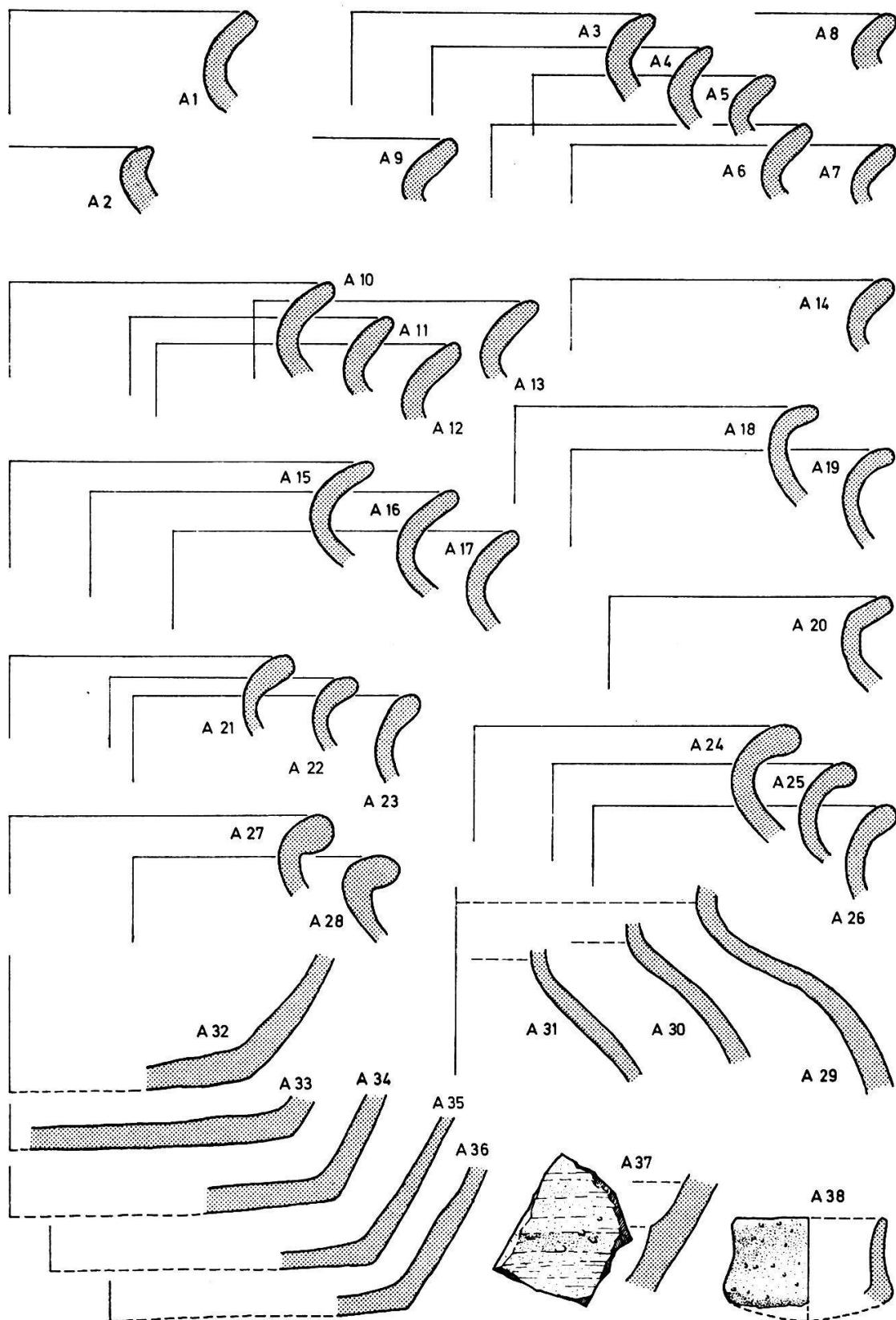
Zeitstellung: Vermutlich um 1100.

A 15–A 17 Profiltyp 6

Randfragmente von *Töpfen*. Gewülstete, schnellaufend nachgedrehte Ware, dünnwandig verarbeitet. Mittelharter, rotbrauner Brand. Reichliche, eher grobe Magerung. Unverdickter, gerundeter Trichterrand, geschwungen aus der Schulter aufsteigender Hals.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, 1 (Riehen/Kirche).
- Hammel, Lützelhardt, Formenreihe A, 1 und 3.
- Hammel/Kimmig, Merdingen, Formenreihe F, Nr. 7.
- Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 19, Nr. 13 (Merdingen).

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, Mitte oder 2. Hälfte.



Massstab 1:2

A 18–A 19 Profiltyp 7

Randfragmente von *Töpfen*. Gewülstete, schnellaufend nachgedrehte Ware, dünnwandig verarbeitet. Mittelharter, schwärzlicher Brand. Reichliche, zum Teil grobe Magerung. Vollausgebildeter Hals. Gerundeter, unverdickter Rand, geschwungen ausladend.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, d–g (Riehen/Kirche).
 - Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 21a (Breisach-Hochstetten).
- Zeitstellung: 11. Jahrhundert, vermutlich Ende.

A 20 Profiltyp 8

Randfragment eines *Topfes*. Gewülstete, schnellaufend nachgedrehte Ware. Harter, gelbbrauner Brand. Reichliche, grobe Magerung. Voll ausgebildeter Hals mit Knick. Flacher Rand, unverdickt und gerundet.

- Berger, Petersberg, Taf. 21, Nr. 27.

Zeitstellung: Vermutlich um 1100.

A 21–A 23 Profiltyp 9

Randfragmente von *Töpfen*. Gewülstete, schnellaufend nachgedrehte Ware. Mittelharter, bräunlicher oder grauer Brand, reichliche Magerung. Gerundet verdickter Rand, geschwungen aus dem kurzen Hals ausladend.

- Berger, Petersberg, Taf. 21, Nr. 24.
- Meyer, Grenchen, Profilgruppe 6a.

Zeitstellung: Vermutlich 12. Jahrhundert, 1. Hälfte.

A 24–A 26 Profiltyp 10

Randfragmente von *Töpfen*. Gewülstete, schnellaufend nachgedrehte Ware. Mittelharter, rötlicher oder braungrauer Brand. Reichliche, zum Teil grobe Magerung. Geschwungen ausladender Rand mit schwach entwickelter Lippe, Hals eher gedrungen.

- Berger, Petersberg, Taf. 24 k (Riehen/Kirche).
- Erb, Alt-Tierstein (Mskr.), S. 90.

Zeitstellung: 11. bis Anfang 12. Jahrhundert.

A 27–A 28 Profiltyp 11

Randfragmente von *Töpfen*. Gewülstete, schnellaufend nachgedrehte Ware. Mittelharter, bräunlich-schwarzer Brand, reichliche Magerung. Rand mit kräftig ausgebildeter, gerundeter Lippe, direkt auf der Schulter aufgesetzt.

- Erb, Alt-Tierstein (Mskr.), S. 40, 41, 98.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 28, Nr. 1 und 2.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 1. Hälfte.

A 29–A 31

Schulterfragmente von *Töpfen*. Zu den Profiltypen 1–11 gehörend. Bauchige Wandung. Schulterpartie teilweise eher gestreckt, teilweise eher geschwungen.

– Berger, Petersberg, Taf. 21 und 24.

Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

A 32–A 36

Fussfragmente von *Töpfen*. Zu den Profiltypen 1–11 gehörend. Magerung eher stärker und größer als in den oberen Gefäßteilen. Mehr oder weniger ausgeprägte Linsenböden.

– Lobbedey, Untersuchungen, 28 ff.

Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

A 37

Wandfragment eines *Topfes*. Jüngere Drehscheibenware, verhältnismässig dickwandig verarbeitet. Harter, grauer Brand, reichliche Magerung. Auf der Innenseite markante Drehspuren.

– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 28, Nr. 72.

Zeitstellung: Vermutlich Mitte 12. Jahrhundert.

A 38

Fragment eines *Schröpfkopfes*. Gewülstete Ware, rötlich-grauer Brand, reichliche Magerung. Gerundeter Steilrand, leicht konkav geschwungene Wandung, konvexer Boden. Sehr früher Beleg eines sonst erst aus späteren Jahrhunderten bekannten volksmedizinischen Gerätes.

– Lithberg, Hallwil 3, 33 C–W.

– Meyer, Mülenen, A 84–A 95.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

3. Fundreihe B (Eisen)

An erwähnenswerten Eisenfunden liegen 28 Katalognummern vor. Nicht im einzelnen aufgeführt sind weitere Hufnägel und Hufeisenfragmente, die restlichen Holznägel sowie einige stark verrostete, nicht mehr bestimmbar Eisenbruchstücke.

1. Bewaffnung

B 1

Leicht fragmentiertes *Pfeileisen* mit Angel. Langgezogene, gegen hinten abgesetzte Spitze mit quadratischem Querschnitt. Lange, leicht verkrümmte Angel.

– Meyer, Schiedberg, F 12–F 13.

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, eher Mitte oder 1. Hälfte.

B 2

Leicht fragmentiertes *Pfeileisen* mit Tülle. Langgezogene Spitze mit quadratischem Querschnitt, ohne Hals direkt aus der konischen Tülle herauswachsend.

- Drack, Kaisten, Abb. 4, 49.
 - Heid, Schönenwerd, Abb. 30.
 - Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, 10.
 - Schneider/Heid, Lägern, Abb. 1e.
- Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

B 3

Gut erhaltenes *Pfeileisen* mit Tülle. Massive Spitze, im Mittelteil stark verdickt, mit quadratischem Querschnitt. Schmaler Hals, konische, eher dünne Tülle.

- Drack, Kaisten, Abb. 4, 45.
 - Meyer, Schiedberg, F 16.
 - Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, 10.
- Zeitstellung: 11., evtl. Anfang 12. Jahrhundert.

B 4

Fragmentierte *Fussangel*. Vier Stacheln mit vierkantigem Querschnitt, ein Tetraeder bildend. Das Rickenbacher Exemplar stellt den frühen Beleg einer mehrheitlich aus späteren Zeiten bekannten Waffe dar.

- Lithberg, Hallwil 3, 54 B–G.
- Zeitstellung: etwa 1050–1150.

B 5 a–g

Fragmente eines *Kettenpanzergeflechtes*. Dicke der einzelnen Ringe: 1,1–1,3 mm, Durchmesser: 11–13 mm. Die spärlichen Fragmente lassen keinen Schluss auf die Form des Panzers zu.

- Lithberg, Hallwil 3, 44 A–F.
 - Meyer, Mülenen, E 10.
 - Meyer, Alt-Wartburg, C 33.
 - Schneider, Sellenbüren, 81 ff.
- Zeitstellung: etwa 1050–1150.

2. Ross und Reiter

B 6

Fragmentiertes *Hufeisen*. Schmale Ruten ohne Stollen. Kräftig ausgebildete Wellenkonturen. 6 Löcher für Griffnägel. Sehr altertümliche, offene Form.

- Meyer, Grenchen, H 24.
 - Moosbrugger, Jahresbericht, 1969, 272 ff.
- Zeitstellung: 11. Jahrhundert, vermutlich Mitte oder 1. Hälfte.

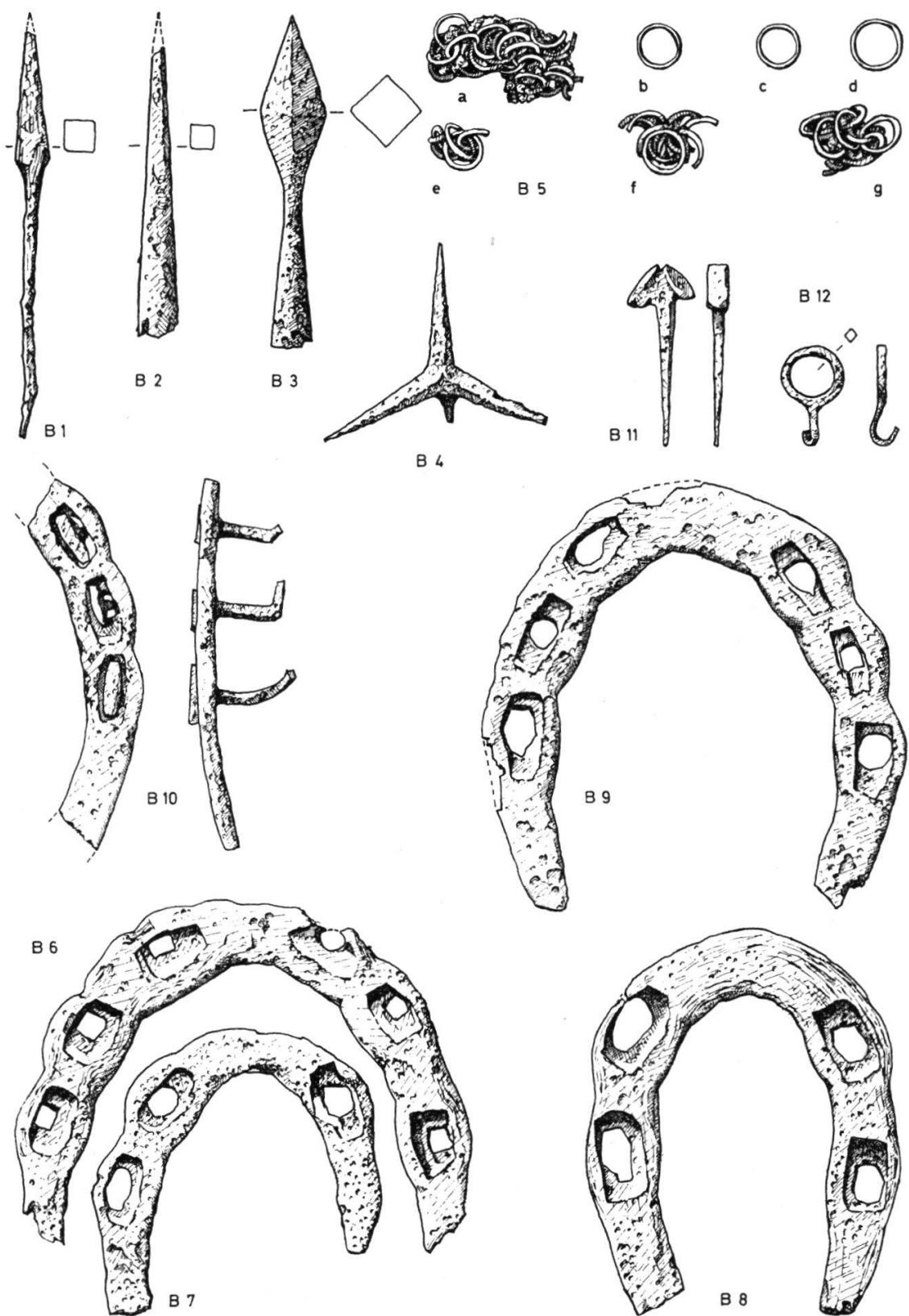
B 7

Fragmentiertes, extrem kleines *Hufeisen*. Schmale Ruten ohne Stollen. Kräftig ausgebildete Wellenkonturen. 3 Löcher für Griffnägel.

- Hammel/Kimmig, Merdingen, Taf. 32, Nr. 17.
- Zeitstellung: Vermutlich 11. Jahrhundert.

RICKENBACH

FUNDREIHE B (EISEN)



Massstab 1:2

B 8–B 9

Gut erhaltene *Hufeisen*. Schmale Ruten ohne Stollen, kräftig ausgebildete Wellenkontur. B 8 mit 4, B 9 mit 6 Löchern für Griffnägel.

- Meyer, Schiedberg, F 50.

Zeitstellung: 11. oder 1. Hälfte 12. Jahrhundert.

B 10

Bruchstück eines *Hufeisens*. Schmale Ruten ohne Stollen, kräftig ausgebildete Wellenkontur. Stark abgeschliffene Griffnägel.

- Hammel/Kimmig, Merdingen, Taf. 32, Nr. 18.
- R. Laur: Zwei alte Strassen über den Bözberg, Abb. 27–30. Ur-Schweiz 32, 1968, 30 ff.

Zeitstellung: 11. oder 1. Hälfte 12. Jahrhundert.

B 11

Gut erhaltener *Griffnagel*. Fabrikationsfrisches Exemplar ohne Gebrauchsspuren. Quadratischer Querschnitt des Schaftes. Dreieckiger Nagelkopf.

- Drack, Kaisten, Abb. 4, 42.
- Heid/Pümpin/Strübin, Oedenburg, Abb. 7.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, 8.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

B 12

Fragment eines mutmasslichen *Spornhakens*. Ring mit quadratischem Querschnitt, Haken fragmentiert. Typologisch gehört das Fragment zwischen die Sporen mit Nietplättchen und die plattenförmigen Spornhaken.

- Zschille-Forrer, Sporn, Taf. 24–26.

Zeitstellung: Vermutlich um 1100.

3. Haushaltgeräte

B 13

Gut erhaltenes *Messer* mit Griffangel. Geschwungener Rücken, gerade Schneide mit deutlichen Schleifspuren.

- Berger, Petersberg, Taf. 27, 4–5.
- Hammel/Kimmig, Merdingen, Taf. 32, Nr. 11.
- Heid, Schönenwerd, Abb. 32.
- Meyer, Grenchen, C 6.
- Schneider/Heid, Lägern, Abb. 3.

Zeitstellung: Vermutlich 1050–1150.

B 14

Fragment einer Messer- oder eher *Scherenklinge*. Form nicht mehr bestimmbar.

- Berger, Petersberg, Taf. 29, 10.

Zeitstellung: Vermutlich 1050–1150.

B 15

Fragment eines *Feuerstahls*. Geschwungene Schlagkante, einwärts gebogenes Griffhörnchen. Die mittelalterliche Bezeichnung «Fürspan» bzw. «Fürspang» (Feuerspange) ist seit dem 12. Jahrhundert belegt. Das Gerät kommt aber schon in frühmittelalterlichen Fundinventaren vor.

- Lithberg, Hallwil 3, 99 C.
- Grimm, Wörterbuch 4, 1, 1, 828 (Artikel Fürspan).

Zeitstellung: Vermutlich 1050–1150.

B 16

Gut erhaltener *Ring* mit rundem Querschnitt. Funktion unbekannt.

- Berger, Petersberg, Taf. 29, 1.
- Hammel/Kimmig, Merdingen, Taf. 32, Nr. 16.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 36, 1.
- Meyer, Schiedberg, F 224–F 225.

Zeitstellung: Vermutlich 1050–1150.

4. *Schlüssel*

B 17–B 18

Fragmente von *Schlüsseln*. Aus einem Werkstück geschmiedet. Kurzer, hohler Schaft, kreisförmiger Griff, Bartform nicht mehr bestimmbar. Technologisch einer der am weitesten verbreiteten Schlüsseltypen des Hochmittelalters. Als eher seltene Formvariante darf der kurze Schaft der Rickenbacher Exemplare gelten.

- Berger, Petersberg, Taf. 30, 8.
- Heid, Schönenwerd, Abb. 29.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, 5.
- Lithberg, Hallwil 3, 118 G.
- Meyer, Grenchen, A 2.
- Meyer, Schiedberg, F 201.
- Meyer, Mülenen, E 194–E 195.
- Schneider/Heid, Lägern, Abb. 5b.
- Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, Abb. 10.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

B 19–B 20

Gut erhaltene *Schlüssel*. Übereck geschmiedeter Griff, zum Teil mit Zierkerben. Tief eingeschnittener Schaft, Bart vorne oder hinten gezahnt.

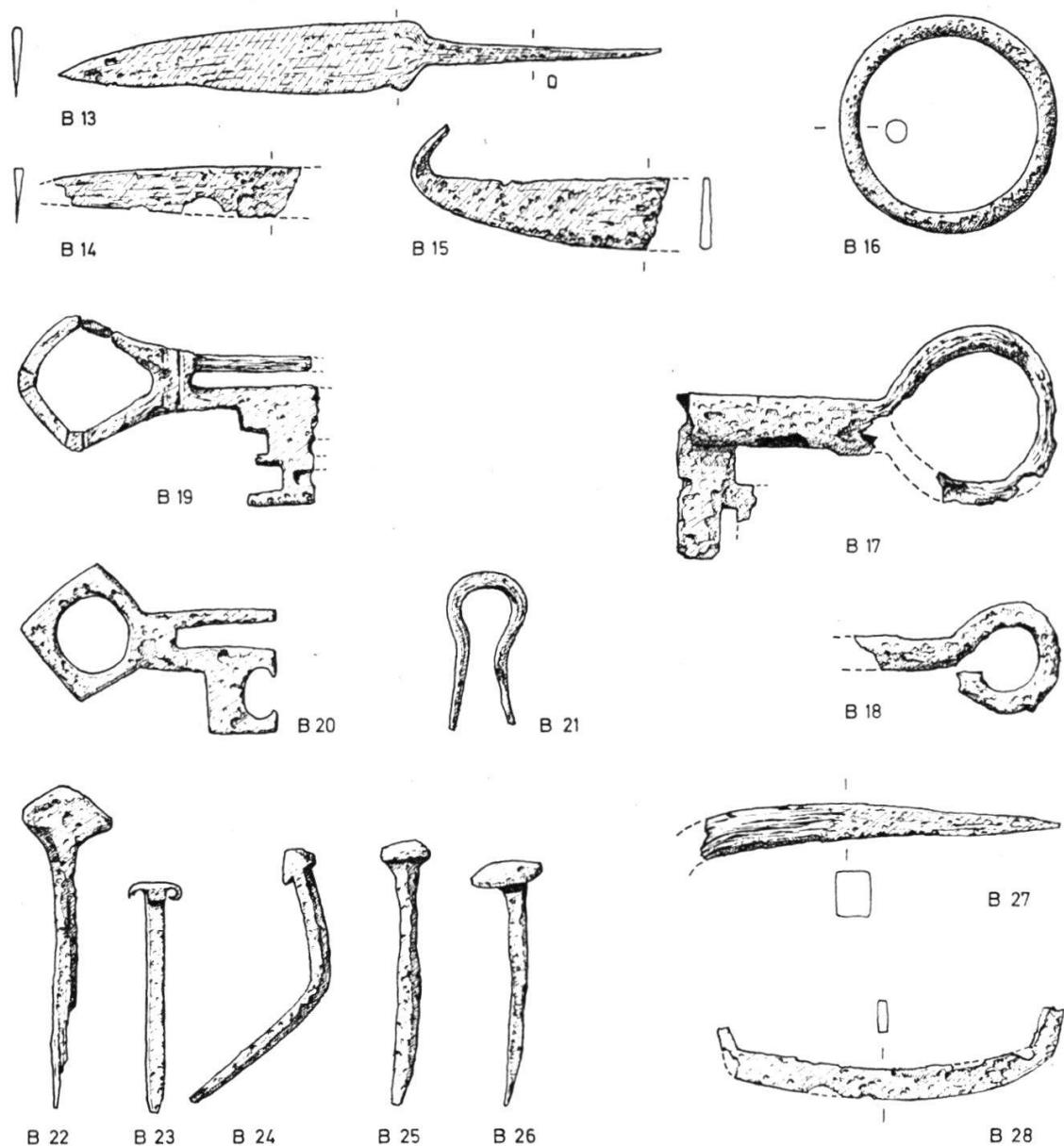
- Erb, Alt-Tierstein (Msgr.), Seite 30 und 116.
- Heid/Pümpin/Strübin, Oedenburg, Abb. 7.
- Meyer, Schiedberg, F 204.
- Schneider/Heid, Lägern, Abb. 5g.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

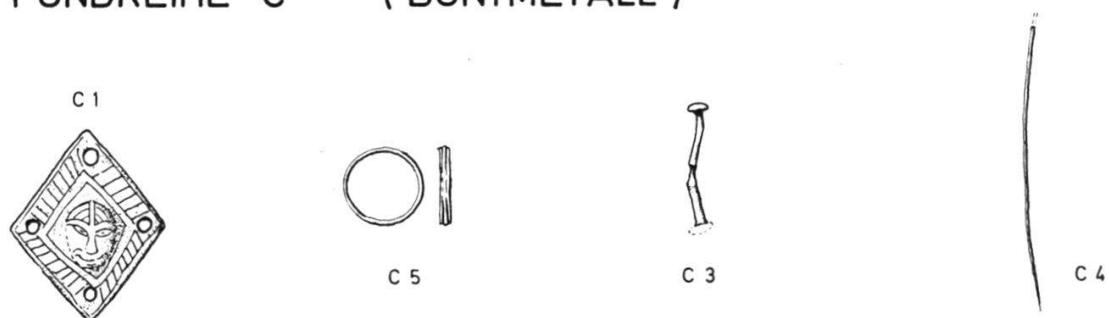
RICKENBACH

FUNDREIHE B

(EISEN)



FUNDREIHE C (BUNTMETALL)



Massstab 1 : 2

5. Diverses

B 21

Kleiner, verbogener *Splint*. Vierkantiger Querschnitt. Nähere Funktion unbekannt.

- Lithberg, Hallwil 3, 145 H–R.
- Meyer, Mülenen, E 251–E 252.
- Meyer, Schiedberg, F 214–F 215.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

B 22–B 26

Verschiedene, teilweise fragmentierte *Nägel*. Vierkantige Schäfte, plattenförmige oder eckig-hochkantig geschmiedete Köpfe.

- Berger, Petersberg, Taf. 30, 16.
- Drack, Kaisten, Abb. 4, 38–40.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, 9–14.
- Lithberg, Hallwil 3, 140 A–Q.
- Meyer, Schiedberg, F 129–F 130.
- Rät. Museum, H 1971.5068 und H 1971.5092 (Waltensburg/Grünfels).

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

B 27

Vierkantiges, zugespitztes Fragment, möglicherweise Bruchstück einer *Bauklammer*, *Krämpe* oder eines *Mauerhakens*.

- Lithberg, Hallwil 3, 146 A–H, 147 A–J.
- Meyer, Schiedberg, F 126.
- Schneider, Hasenburg, Taf. 13.
- Rät. Museum, H 1971.5097 (Waltensburg/Grünfels).

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

B 28

Nicht näher bestimmbar, längliches *Eisenfragment*.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

4. Fundreihe C (Buntmetall)

C 1

Kupfervergoldetes *Zierblech*. Rautenförmige Kontur, in den vier Ecken runde Löcher zur Befestigung, im Zentrum kräftig getriebener, hoch-ovaler Buckel. Einfache, unbeholfen wirkende Gravur: Längs des Randes schraffiertes Band, auf dem Buckel nicht näher bestimmbar menschliches Antlitz. Die Funktion des Zierbleches ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, vermutlich auf einem kleinen Möbel (z.B. Kästchen) oder auf einem ledernen Kleidungsstück (z.B. Gürtel) befestigt.

- Vergoldete Beschläge, in Form und Dekor vom Rickenbacher Exemplar freilich abweichend, sind abgebildet bei Erb, Alt-Tierstein (Mskr.), passim.

Zeitstellung: Vermutlich 11. Jahrhundert.

C2

Fragmentiertes, dünnes *Bronzeblech*, mit einseitig geprägter, figürlicher Darstellung. Sitzende Heiligenfigur (Petrus?), in den Händen nicht genau erkennbare Insignien. Die Figur ist von einem Kreis umgeben, der aus einer doppelten Perlenreihe besteht. In gleicher Manier ist auch der Nimbus gearbeitet. Möglicherweise handelt es sich um das Fragment einer als Pilgermarke verwendeten Plakette.

Die Reinigung und Primärkonservierung des empfindlichen Stückes besorgte in verdankenswerter Weise Herr E. Perret, Histor. Museum Basel.

- Zu den Pilgerzeichen vgl. O. F. Gandert: Ein romanisches Pilgerzeichen aus dem mittelalterlichen Magdeburg. Frühe Burgen und Städte, Festschrift für Wilhelm Unverzagt. Berlin 1954, 167 ff.
- Erwin Poeschel: Das Pilgerzeichen von Nieder-Realta und P. Iso Müller: Das Pilgerzeichen der Churer Bischofskirche. Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde. Schriftenreihe des Rät. Museums in Chur, Heft 9, 1970.
- P. Odilo Ringholz OSB: Die Einsiedler Wallfahrtsandenken einst und jetzt. SAVk 22, 1918/19, 176 ff. vor allem 180 f.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

C3

Verbogener *Kupferstift*, leicht fragmentiert. Das unbeschädigte Ende mit kugeligem Kopf. Der mittlere Teil des Stiftes mit deutlichen Abnutzungsspuren. Funktion unsicher, möglicherweise Steg einer dreiteiligen *Schnalle* vom Typ Grenchen E 12, der in grösserer Ausführung aus Eisen recht häufig belegt ist.

- Drack, Kaisten, Abb. 4, Nr. 31.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 5 L.
- Meyer, Grenchen, E 12.
- Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, Abb. 10.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

C4

Fragmentierte und verbogene *Nähnadel* aus Bronze. Runder Querschnitt, lang ausgezogene Spitze. Das obere Ende mit dem Ohr fehlt.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 77.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

C5

Gut erhaltenes *Ringlein* aus Bronze. Profilerter Querschnitt mit Rundstableiste. Funktion unbekannt.

- Lithberg, Hallwil 3, 25 C.

Zeitstellung: etwa 1050–1150.

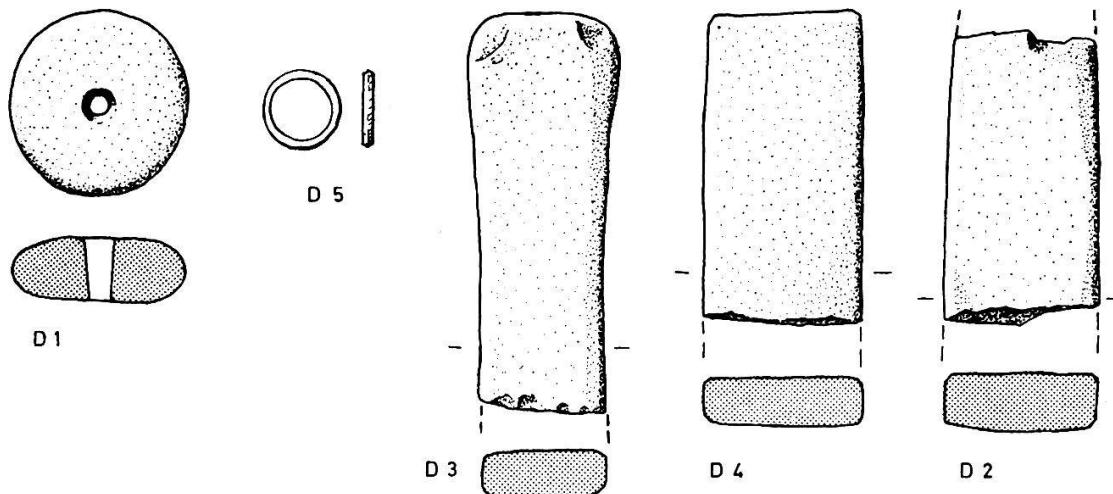
5. Fundreihe D (Stein und Bein)

D1

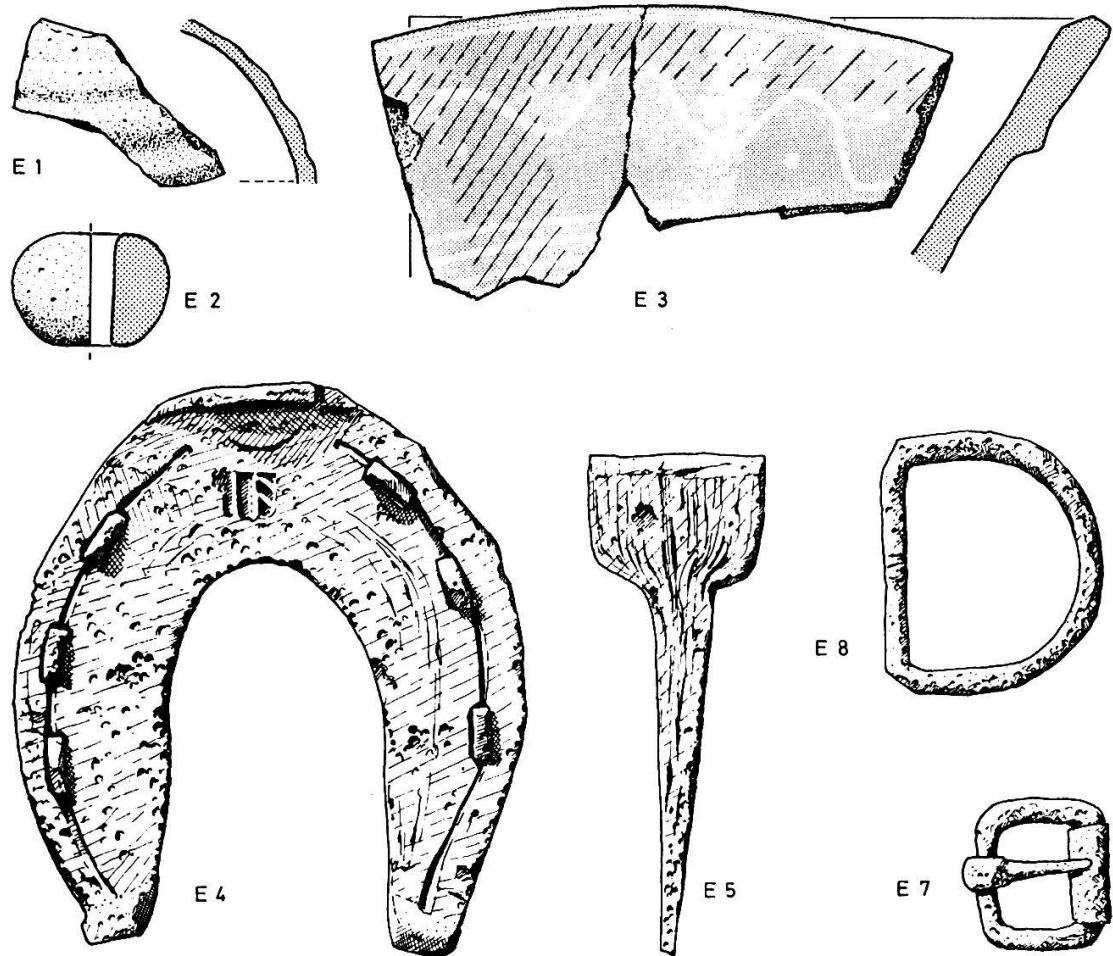
Gut erhaltener *Spinnwirtel* aus Sandstein. Längsovaler Querschnitt. Steinerne Spinnwirtel sind im Mittelalter – abgesehen vom Alpenraum,

RICKENBACH

FUNDREIHE D (STEIN, BEIN)



FUNDE JÜNGERER ZEITSTELLUNG



Massstab 1:2

wo flache Wirtel aus den Bruchstücken von Lavezgeschirr vorkommen – ausgesprochen selten. Die Form mit längsovalem Querschnitt darf als typisch hochmittelalterlich gelten, denn im 13. Jahrhundert verschwindet sie und macht dem schon im 11. Jahrhundert belegten kugeligen Typ Platz.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, Nr. 91 und 92.
 - Hammel/Kimmig, Merdingen, Taf. 31, Nr. 11 (ähnliche Form, aber aus gebranntem Ton).
 - Lithberg, Hallwil 3, 76 O–Q.
 - Meyer, Mülenen, A 61.
- Zeitstellung: etwa 1050–1150.

D 2

Fragment eines *Wetzsteines* aus Sandstein. Deutliche Schleifspuren.

- Lithberg, Hallwil 3, 74 E–H.
- Zeitstellung: etwa 1050–1150.

D 3–D 4

Fragmente von *Wetzsteinen* aus grauem Kalkstein. Deutliche Schleifspuren. Bei D 4 spürbarer Substanzabbau wegen intensiven Gebrauches.

- Lithberg, Hallwil 3, 74 E–H.
- Zeitstellung: etwa 1050–1150.

D 5

Gut erhaltenes *Ringlein*, aus der Wand einer Tibia (?) gebohrt. Kantiger, unregelmässig proflierter Querschnitt. Funktion unbekannt, möglicherweise Bestandteil eines Paternosters.

- Heid, Schönenwerd, Abb. 33.
 - Martin Hell: Eine Gebetsschnur der Karolingerzeit aus Anger bei Bad Reichenhall. Bayrische Vorgeschichtsblätter, Heft 25, 1960, 209 ff.
 - Horand, Bischofstein, Abb. 36.
 - Lithberg, Hallwil 3, 18 B.
 - Meyer, Mülenen, K 4.
- Zeitstellung: etwa 1050–1150.

6. Fundreihe E

(Funde jüngerer Zeitstellung)

In den spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Auffüllschichten sind zahlreiche Fundgegenstände zum Vorschein gekommen. Teilweise handelt es sich um Streufunde, die mit Erdtransporten auf den Burghügel verschleppt worden sind und somit nicht als Belege für eine Besiedlung des Platzes zwischen 1200 und 1700 in Anspruch genommen werden dürfen.⁷² Die in reichlichen Mengen zutage geförderte Alltagsware (Keramik und Metallgeräte) aus dem 18. und 19. Jahrhundert wird

⁷² Vergleiche oben S. 324 ff. und unten S. 376 ff.

jedoch mit dem um 1720 im Südteil des Hügelplateaus errichteten Bauernhaus in Zusammenhang zu bringen sein.⁷³

An sich hat dieses ganze Material aus den oberen Aufschüttungen mit der hochmittelalterlichen Burganlage nichts zu schaffen, doch mag hier immerhin eine kleine Auswahl von repräsentativen oder gerätekundlich bemerkenswerten Einzelstücken vorgestellt werden.

1. Keramik

E 1

Schulterfragment eines *Topfes*. Scheibengedrehte Ware, grauer, harter Brand, reichlich gemagerter Ton, dünnwandig verarbeitet. Als Dekor flache Horizontalriefeln. Typologisch in die grosse Gruppe der sogenannten «jüngeren Drehscheibenware» einzureihen.

- Berger, Petersberg, Taf. 23, 68.
- Lobbedey, Untersuchungen, 33 ff. (graue, geriefte, oberrheinische Drehscheibenware).
- Meyer, Alt-Wartburg, Dekortyp B 126–127.
- Moosbrugger, Jahresbericht 1968, Taf. 9 ff.

Zeitstellung: Nicht genau bestimmbar. 13./14. Jahrhundert wahrscheinlich.

E 2

Fragment eines *Spinnwirtels*. Feiner, wenig gemagerter Ton, ziegelrot gebrannt, glatte Oberfläche. Kugeliger Typ, leicht konisches Loch.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, 91.
- Erb, Alt-Tierstein (Msgr.), S. 20 und 25.
- Horand, Bischofstein, Abb. 56.
- Lithberg, Hallwil 3, 76 A–F.

Zeitstellung: Die kugelige Spinnwirtelform ist schon im Hochmittelalter belegt, der Tonqualität nach ist das Rickenbacher Stück jedoch eher ins 15. oder 16. Jahrhundert zu datieren.

E 3

Randfragment einer grossen *Schüssel*. Scheibengedrehte Ware, feiner, ziegelroter Brand, geringe Magerung. Inwendig braun und weissgelb engobiert, mit Wellenband-, Tupfen- und Streifenmustern. Farbloser Glasurüberzug.

- Lithberg, Hallwil 3, 289 B–G.

Zeitstellung: Vermutlich 18. oder beginnendes 19. Jahrhundert.

2. Eisen

E 4

Sehr gut erhaltenes *Hufeisen*. Breite Ruten, sogenannte «Mondsichel-form». Umgebogene End- und Stirnstollen. Beidseitig je drei Griffnägel in schmaler Nut. Im Scheitel wappenförmige Schlagmarke.

⁷³ Zum Bauernhaus vergleiche Meisterhans, 48 f., vor allem Anmerkung 181, ferner Fischer, Rickenbach, 6 f. und Dok. A 3. 1.

- Lithberg, Hallwil 3, 57 H.
 - Meyer, Mülenen, E 100–E 103 (Typ VI).
- Zeitstellung: Vermutlich 16. oder 17. Jahrhundert.

E 5

Gut erhaltenes *Dengeleisen*. Konisch zulaufende Angel als Halterung in einem Holzblock. Obere Arbeitskante leicht abgeschrägt, gestaucht, mit deutlichen Hiebspuren.

- Max Gschwend, Vom Dengeln. Schweizer Volkskunde 42, 1952, 1 ff.
- Zeitstellung: Sehr unsicher, am ehesten spätmittelalterlich oder frühneuzeitlich.

E 6

Gut erhaltene *Schnalle*. Rechteckiger Typ. Gestreckter Dorn, Tülle als Unterlage für die Riemschlaufe.

- Hammel, Lützelhardt, Taf. 11, Nr. 9 (vor 1257).
 - Lithberg, Hallwil 3, Q und U.
 - Meyer, Mülenen, E 13–E 16 (Typ II).
- Zeitstellung: Möglich ab 13. Jahrhundert, vermutlich spätmittelalterlich.

E 7

Fragmentierte *Schnalle*. D-förmiger Typ. Dorn fehlt.

- Lithberg, Hallwil 3, 6 P.
- Zeitstellung: Unbestimmt, ausgehendes Mittelalter oder frühe Neuzeit wahrscheinlich.

7. Zusammenfassung

Die Kleinfunde aus der Kulturschicht der Burg stammen, soweit sie datierbar sind, aus der Zeit zwischen etwa 1050 und 1150. Einzelstücke könnten noch in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückreichen, umgekehrt ist nur ein geringer Teil der chronologischen Leitformen der Zeit nach 1100 zuzuweisen. Deshalb darf angenommen werden, dass auch die Mehrzahl der zeitlich nicht genau bestimmmbaren Funde aus Stein, Bein, Eisen und Buntmetall, im Katalog zwischen 1050 und 1150 datiert, eher ins 11. als ins 12. Jahrhundert gehört.

Zahlenmäßig überwiegen die Funde aus dem Bereich der alltäglichen Haushaltung: Kochgeschirr und Gerätschaften des Wohnbedarfs machen den grössten Teil des Fundbestandes aus, wobei mit dem Spinnwirtel und der Nadel auch ausgesprochen weibliches Arbeitsmaterial belegt ist. Der verhältnismässig starke Bestand von Hufnägeln und mehrheitlich fragmentierten Hufeisen ist sowohl durch die grosse Bedeutung des Pferdes als auch durch den beträchtlichen Verschleiss des Hufbeschlages auf dem felsigen Gehniveau zu erklären. Der im Hinblick auf den gesamthaft eher mageren Fundbestand ansehnliche Komplex von Waffenstücken verdient besondere Beachtung. Ausgesprochen kriegerischen Charakter weisen die Kettenpanzerfragmente sowie die Fussangel auf, während in den Pfeileisen auch Jagdgeräte erblickt wer-

den können. Die auffallende Dürftigkeit an eisernen Bauteilen mag man als Hinweis auf einen systematischen Abbruch der Anlage am Ende der Besiedlungszeit interpretieren. Nicht selbstverständlich ist das völlige Fehlen landwirtschaftlicher Geräte. Das vergoldete Zierblech und das geprägte, möglicherweise als Pilgerzeichen zu bezeichnende Bronzblech müssen als Einzelstücke betrachtet werden, die keine weiteren Schlüsse zulassen.

Auch wenn wir berücksichtigen, dass verschiedenes bewegliches Gut bei der allmählichen Räumung der Burg weggeschafft worden ist, spiegelt sich im Rickenbacher Fundmaterial eine Wohnweise wider, die man sich in einfachstem Rahmen, beschränkt auf den notwendigsten Haustrat, vorzustellen hat.

IV. FOLGERUNGEN

1. Baugeschichte

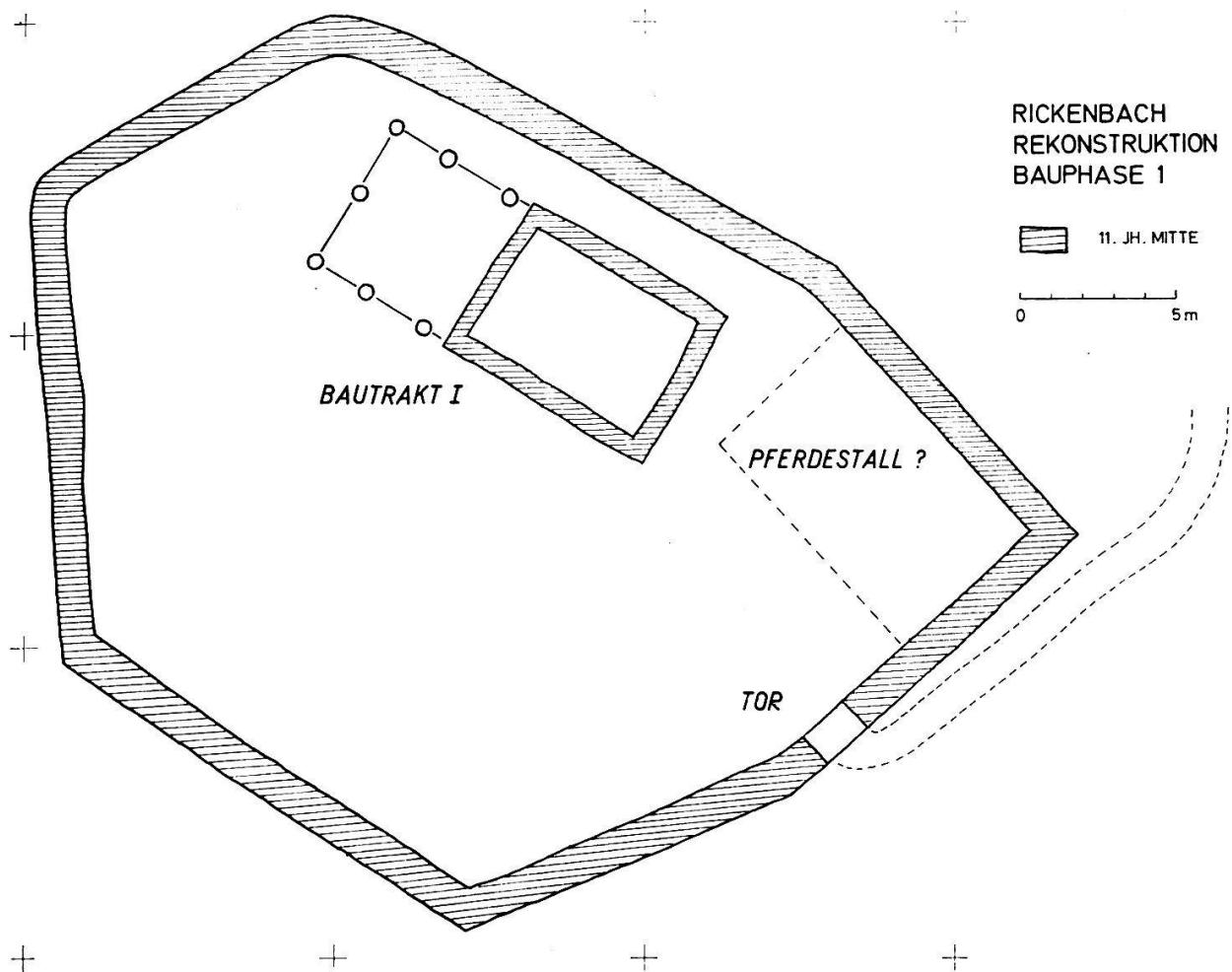
Wegen des vollständigen Fehlens von schriftlichen Quellen über die Burgstelle musste die Baugeschichte ausschliesslich auf archäologischem Wege erschlossen werden. Die relative Chronologie der einzelnen Bauten und ihrer Teile ergab sich aus der genauen Beobachtung der Stratigraphie, der Schichtenanschlüsse an die einzelnen Mauerzüge sowie der verschiedenen Mauerstrukturen und der Baufugen. Für die absolute Datierung, vor allem für die Ermittlung der Gründungs- und der Auflassungszeit, waren die Kleinfunde heranzuziehen.⁷⁴ Solcherart gewonnene chronologische Werte dürfen zwar als zuverlässig gelten, aber nur innerhalb eines gewissen Spielraumes, der je nach Umständen zwei bis fünf Jahrzehnte umfassen kann. Dank der eindeutigen Stratigraphie und dem typologisch gut bestimmten Keramikmaterial glauben wir, für die Baugeschichte der Burgstelle Rickenbach verhältnismässig genaue Werte angeben zu können. Weiter unten wird abzuklären sein, wie die von uns vorgeschlagenen archäologischen Datierungen in einen grösseren historischen Rahmen passen.⁷⁵

Wie bereits erwähnt, gehörten der Bering und der rechteckige Bau- trakt I einer älteren Bauphase an. Aus den Schichtenanschlüssen ging deutlich hervor, dass diese ersten Bauten in der Gründungszeit der Burg entstanden waren.⁷⁶ Diese Feststellung ist keineswegs so selbstverständlich, wie es zunächst den Anschein machen könnte, denn schon oft sind

⁷⁴ Siehe oben S. 338 f. – Zur Bedeutung der Kleinfunde bei der Ausgrabung mittelalterlicher Burgen vergleiche Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 70 ff. – Schneider, Zug, 201 f. – Meyer, Grenchen, 151 ff.

⁷⁵ Siehe unten S. 367 ff.

⁷⁶ Siehe oben S. 336 ff.



bei Burgengrabungen unter den ältesten Steinbauten die Reste eines noch früheren Holzgebäudes festgestellt worden.⁷⁷

Die erste Anlage der Burg von Rickenbach bestand also aus einem Bering und einem rechteckigen, teils gemauerten, teils hölzernen Wohnbau. Mit der Errichtung dieser Bauten fiel der Aushub des Halsgrabens und die Erhöhung des Niveaus im Nordteil mittels einer künstlichen Erdaufschüttung zeitlich zusammen.⁷⁸ Ferner könnte in der Ostpartie des Hofes ein Pferdestall eingerichtet worden sein. Aufgrund der ältesten Kleinfunde ist diese Bauperiode in die Mitte des 11. Jahrhunderts zu datieren, wobei diese Zeitangabe eher zu spät als zu früh angesetzt ist, denn einzelne Fundgegenstände gehören typologisch noch in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Das Ende der Besiedlungszeit wird durch das Alter der jüngsten Funde aus der Kulturschicht bestimmt und fällt somit in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Demnach ist die Burg rund 100 Jahre lang bewohnt worden.

Das merkliche Nachlassen der Kleinfunde nach 1100 zeigt, dass in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Besiedlungsintensität stark

⁷⁷ Vergleiche unten S. 360 f.

⁷⁸ Siehe oben S. 328 f.

zurückgegangen ist, die Preisgabe der Burg sich somit als ein allmähliches Verlassen vollzogen haben dürfte.⁷⁹ Es ist äusserst unwahrscheinlich, dass in einer derartigen Phase der langsam Aufgabe noch grössere Bauvorhaben oder wesentliche Verbesserungen des Wohnkomforts ausgeführt worden sind. Bezeichnenderweise sind auf Rickenbach Kachelöfen, deren Gebrauch sich um 1100 auf den Juraburgen durchgesetzt zu haben scheint, nicht belegt. Die zweite Bauetappe, in deren Verlauf der Turm und der Osttrakt entstanden sind und der ältere Wohnbau (Bautrakt I) abgebrochen worden ist, wird demnach noch ins 11. Jahrhundert zurückreichen. Wenn man berücksichtigt, dass zwischen der ersten und der zweiten Bauetappe aber doch eine Zeitspanne von ein paar Jahrzehnten verstrichen sein dürfte und dass am Turm noch ein paar beträchtliche Umbauten vorgenommen worden sind, vor allem im Bereich des Abortes, kann als mittlerer Wert für die Datierung der zweiten Bauetappe die Zeit um 1080 angenommen werden.⁸⁰

In tabellarischer Übersicht bietet sich die Baugeschichte der Burgstelle von Rickenbach somit wie folgt dar:

1. Bauphase 1 (vermutlich kurz vor 1050):

- Aushub des Halsgrabens.
- Niveauerhöhung im nördlichen Abschnitt durch eine Erdaufschüttung.
- Bau der Ringmauer mit dem Zugang auf der Ostseite.
- Errichtung des ersten Wohnbaues (Bautrakt I).
- Vielleicht Bau eines Pferdestalles im Ostteil der Burgenlage.

2. Bauphase 2 (um 1080):

- Bau des Osttraktes, evtl. an der Stelle eines älteren Holzgebäudes (Bautrakt III).
- Bau des Fundamentsockels M 9.
- Errichtung des Turmes mit der Abortanlage. Anschliessend bauliche Änderungen (Bautrakt II).
- Abbruch des Bautraktes I.

3. Allmähliche Aufgabe des Siedlungsplatzes (etwa 1100–1150):

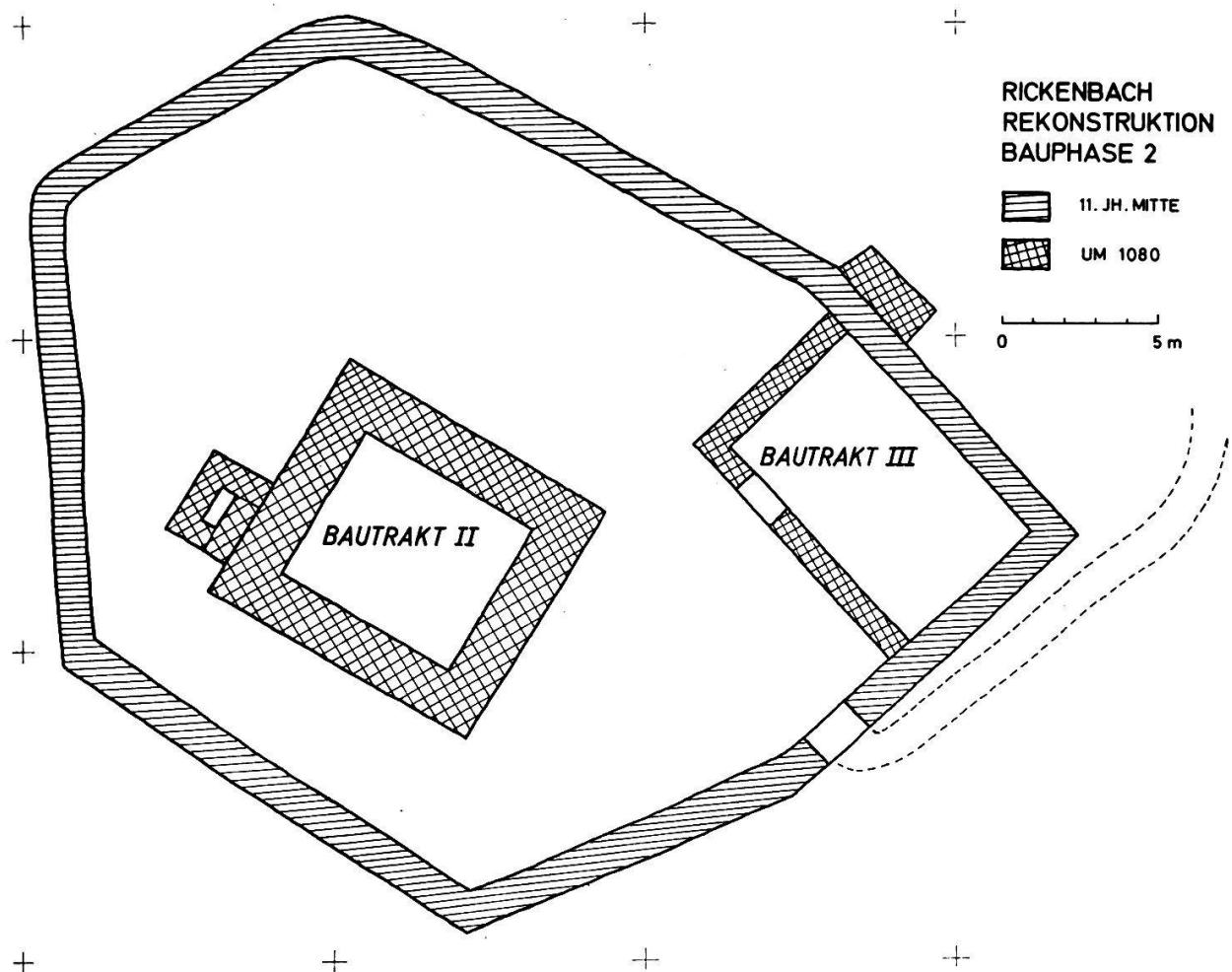
Für die Annahme einer gewaltigen Zerstörung fanden sich keinerlei Hinweise.⁸¹

4. Nach der Auflassung schrittweiser Abbruch des Mauerwerkes (etwa 1150 bis frühe Neuzeit).

⁷⁹ Siehe oben S. 354 f. Funde aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts: A 1 und A 2. – Ein Rückgang der Besiedlungsintensität ist auch auf der Burgruine Alt-Wartburg durch die Abnahme der Funddichte belegt. Meyer, Alt-Wartburg, Kapitel V, 3a.

⁸⁰ Zu den historischen Ereignissen der Zeit um 1080 vergleiche unten S. 374 f.

⁸¹ Dok. B 2. 5.



Angaben über die architektonische Gestaltung des Oberbaues waren dem Grabungsbefund nicht zu entnehmen. Das völlige Fehlen von Ziegeln oder Steinplatten lässt den Schluss zu, die Dächer hätten aus vergänglichem Material (Holz, Stroh oder Schilf) bestanden. Über die Dachform kann nichts ausgesagt werden.⁸²

2. Wohnweise und Wirtschaftsform

Die aus den baulichen Überresten und den Kleinfunden erschliessbare Wohnweise verrät eine auch von anderen Burgengrabungen her bekannte archaische Einfachheit.⁸³ Hausrat und Gerätschaften dürften sich auf das elementar Notwendige beschränkt haben, wobei die Armut der materiellen Existenz vor allem in der rohen Geschirrkeramik und dem Fehlen repräsentativer Gegenstände des Wohnbedarfs spürbar ist.⁸⁴ Insbesondere sind die in Fundinventaren von

⁸² Zu den Strohdächern im Hochmittelalter vergleiche Guyan, Osterfingen, 200 Anmerkung 9a. – Zu den römischen Leistenziegeln von Rickenbach, die jedoch mit der Burgbedachung nichts zu tun haben, vergleiche unten S. 387.

⁸³ Meyer, Grenchen, 215. – Schneider, Sellenbüren, 68 ff.

⁸⁴ Siehe oben S. 354 f.

Burgen des 13. und 14. Jahrhunderts regelmässig vertretenen Tonlampen, Trinkgläser, Wassergefässer und Fensterverglasungen im Rickenbacher Material nicht belegt.⁸⁵ Dass keine Metallbeschläge von Möbeln zum Vorschein gekommen sind, mag auf die allmähliche Räumung der Burg in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückzuführen sein.

Neben der archaischen Einfachheit des alltäglichen Hausrates lassen sich auch Elemente oberschichtlich-herrschaftlicher Repräsentation nachweisen.⁸⁶ Unter den Kleinfunden gehört das vergoldete Zierblech (C1) in diesen Zusammenhang. Vor allem aber hat sich das adlige Standesbewusstsein in der Architektur ausgedrückt. Ein herrschaftlich-gehobener Wohnstil ist etwa in der Zweiteilung des aus einem Küchenraum und einem Wohnraum zusammengesetzten Bautraktes I fassbar, ferner in der kunstvoll gemauerten Abortanlage des Turmes sowie in den Heizeinrichtungen.⁸⁷ Denn die im Osttrakt und in Raum a des Bautraktes I nachgewiesenen Tuffsteinöfen können als Vorläufer des wenig später auftretenden Kachelofens gelten, dessen Ursprung jedenfalls in den Behausungen der adligen Oberschicht zu suchen ist, während in bäuerlichen Kreisen bis mindestens ins 13. Jahrhundert hinein lediglich das offene Mehrzweckfeuer bekannt war.⁸⁸

Die kriegerische Lebensform der Burgbewohner hat sich in den wehrhaften Bauelementen sowie in den Waffenfunden niedergeschlagen.⁸⁹ Allerdings dürften die Pfeileisen auch zur Jagd verwendet worden sein, denn unter den Tierknochen von der Burgstelle ist auch Jagdwild, vor allem der Hirsch, belegt.⁹⁰

⁸⁵ Dok. F 1. 1 ff. – Schneider, Hasenburg, 24 ff. – Meyer, Löwenburg, 190 ff. – Meyer, Alt-Wartburg, Kapitel III und V, 3a.

⁸⁶ Meyer, Alt-Wartburg, Kapitel V, 3a. – Werner Meyer-Hofmann, Der rätische Adel im Lichte der mittelalterlichen Bodenfunde. Das Rätische Museum in Chur, 1972.

⁸⁷ Meyer, Alt-Wartburg, Kapitel V, 2b. – Soweit erkennbar, dürften die bäuerlichen Siedlungen in unserer Gegend damals aus kleinen, nicht unterteilten Bauten bestanden haben. Guyan, Osterfingen, 193 ff. – Garscha, Merdingen, 142 ff.

⁸⁸ Eine auf archäologischem Material fassende Untersuchung über die Anfänge des Kachelofens steht noch aus. In den wenigen, durch Grabungen erfassten bäuerlichen Siedlungen aus dem Mittelalter fehlt vor etwa 1200 der Kachelofen noch vollständig, während er auf den Burgen im oberdeutschen Sprachraum um 1100 in Gebrauch kommt. Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 68 ff. – Ein früher Ofenkachelbestand aus der Zeit um 1100 liegt von der Löwenburg im Berner Jura vor. Meyer, Löwenburg, 195 f. – Wie weit an der Entwicklung der Heiztechnik auch die Klöster beteiligt waren, müsste durch Grabungen in klösterlichen Wohnbauten noch untersucht werden.

⁸⁹ Siehe oben S. 343 f. – Meyer, Grenchen, 216.

⁹⁰ Siehe unten S. 390 f. – Der Hirsch als wichtigstes Jagdwild des Adels ist auch in der schriftlichen Überlieferung greifbar: Hausbuch der Herren von Eptingen 130 ff. (Meyer, Löwenburg, 179 Anmerkung 84). – Trouillat 1, 145 ff. Nr. 89 (1004 Juli 1.).

Wie schon angedeutet, sind im Burgareal keine Spuren eines landwirtschaftlichen Betriebes festgestellt worden. Auf der Burg selbst hat man offenbar bloss Pferde und Hunde gehalten. Ein Pferdestall muss, wie die Überreste von Hufbeschlag zeigen, im Osttrakt untergebracht gewesen sein.⁹¹ Ein bäuerlicher Gutsbetrieb, von dem aus der unmittelbar zur Burg gehörige Landumschwung bewirtschaftet worden ist, dürfte in der näheren Umgebung der Feste bestanden haben. Die Vermutung, dass die um den Burghügel herum gruppierten Parzellen des heutigen Kamberhofes mit dem ehemaligen Burggut identisch seien, entbehrt nicht jeglicher Wahrscheinlichkeit.⁹²

3. Die typologische Stellung der Burganlage

Die typologische Einordnung der Burgstelle von Rickenbach erweist sich insofern als schwierig, als in der deutschen Schweiz nur ganz wenige steinerne Burganlagen aus dem 11. Jahrhundert nachgewiesen sind. Die sogenannten Megalithtürme, mächtige Bauwerke mit über 3 m dicken Mauern aus gewaltigen Felsbrocken von der Art des «Schlösslis» in Aarau, werden zwar aufgrund der kyklopischen Bauweise bedenkenlos dem 11. oder sogar dem 10. Jahrhundert zugeschrieben, doch entbehrt diese hypothetische Datierung der archäologischen Überprüfung.⁹³ Ähnliches gilt von den grossen Dynastenburgen des Landes, von der Lenzburg, der Habsburg und auch der Kyburg, die zwar in der schriftlichen Überlieferung bis mindestens ins 11. Jahrhundert zurückverfolgt werden können, deren Bauten aber nicht genau datiert sind.⁹⁴ Es ist nicht einzusehen, warum die ältesten, heute noch aufrechten Bauteile einer Burg von vornherein aus der Gründungszeit stammen müssen. Denn wie verschiedene Ausgrabungen gezeigt haben, stellen steinerne Burganlagen oft Neubauten dar, die erst im 12. oder im 13. Jahrhundert an der Stelle älterer Werke aus Holz und Erde errichtet worden sind. Und wie am Beispiel von Pfeffingen (BL) ersichtlich ist, konnte auch eine Steinburg abgebrochen und durch eine vollkommen neu konzipierte Anlage ersetzt werden.⁹⁵ Zu Vergleichszwecken sollte somit nur Burgmauerwerk herangezogen werden, dessen Entstehungszeit einigermassen belegbar ist. Die nicht genau datierten, aber jeden-

⁹¹ Siehe oben S. 333 f.

⁹² Fischer, Rickenbach, 28 ff. – Auch auf Grenchen sind innerhalb der Burganlage keine Reste eines landwirtschaftlichen Gutsbetriebes zum Vorschein gekommen, während die Pferdehaltung durch zahlreiche Hufeisen erwiesen ist. Meyer, Grenchen, 216.

⁹³ Bosch, Aargau, 8 ff. und 13 ff.

⁹⁴ Bosch, Aargau, 55 ff. und 86 ff. – Raoul Nicolas, Die Burgen der deutschen Schweiz. 1927, 38 ff.

⁹⁵ Siehe oben S. 355 f. – Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 1, 1969, 401 ff.

falls vor 1200 anzusetzenden Mauern der Odenburg (BL) und der Frohburg erinnern mit ihrer Struktur, die aus kleinen bis mittelgrossen, quaderähnlichen Hausteinen in lagerhafter Schichtung besteht, stark an das Mauerwerk von Rickenbach. Mit der regelmässigen Lagerung und den quaderartigen Blöcken entspricht auch das Mauerwerk der um 1150 errichteten ersten Steinburg von Grenchen der Rickenbacher Technik, doch weisen die Steine am Turm von Grenchen ein beträchtlich grösseres Volumen auf.⁹⁶ Die erwähnten Burgen liegen bezeichnenderweise im Jura, denn das Mauerwerk von Rickenbach, bestehend aus Malmkalk, kann nur mit Strukturen aus der Zone des Jurakalkes verglichen werden. Die Mittellandburgen, aus Kieseln, aus Findlingen oder aus Sandstein errichtet, können in bezug auf das Mauerwerk zu Vergleichszwecken nicht herangezogen werden.

Die Mauerstruktur von Rickenbach entspricht typologisch somit am ehesten den sorgfältig gefügten Mauern aus dem 12. Jahrhundert, wie sie auf einzelnen Juraburgen anzutreffen sind.⁹⁷ Die im Durchschnitt eher kleinere Stein grössse wird mindestens teilweise auf die Spoliation römischer Mauern zurückzuführen sein. Die landläufige Meinung, je grösser die Steine und je dicker die Mauern seien, desto älter müsse die Burg sein, wird durch den Befund von Rickenbach jedenfalls nicht bestätigt. Die Möglichkeit, die handwerklich vorzügliche Qualität des Rickenbacher Mauerwerkes auf burgundisch-romanische Bautraditionen zurückzuführen, wie das bei Grenchen als wahrscheinlich angenommen werden kann, darf nicht von vornherein abgelehnt werden.⁹⁸

Während sich für die Mauerstruktur von Rickenbach in der weiteren Umgebung mehrere vergleichbare, wenn auch aus etwas jüngerer Zeit stammende typologische Parallelen finden lassen, steht die Wehranlage als Ganzes in ihrer architektonischen Konzeption nahezu ohne Vergleichsmöglichkeiten da. Bei den frühen Dynastenburgen des Landes, die auf älteren Refugien entstanden sind, wissen wir über allfällige Bauten des 11. Jahrhunderts nichts Sichereres, doch unterscheiden sich die meisten dieser Anlagen allein schon durch ihre gewaltige Innenfläche stark von Rickenbach.⁹⁹ Das gilt auch für die Frohburg, deren spärliche Überreste – aus welcher Zeit diese auch immer stammen mögen – eine weitläufige, aus mehreren reich gegliederten Trakten zusammengesetzte Feste erkennen lassen.¹⁰⁰

⁹⁶ Heid/Pümpin/Strübin, Oedenburg, Abb. 2. – Amiet, Burgen, 49 (Abbildung der Schildmauer). – Zur Schreibweise «Frohburg» vergleiche unten S. 366, Anmerkung 124. – Meyer, Grenchen, Abb. 3, 4 und 8.

⁹⁷ Dok. C 3. 99, 134, 144, 164.

⁹⁸ Meyer, Grenchen, 153 f.

⁹⁹ Bosch, Aargau, 55 f., 68 f., 86 f.

¹⁰⁰ Amiet, Burgen, 48 ff.

Bevor wir in einem weiteren Umkreis nach typologischen Parallelen zu suchen beginnen, müssen wir die architektonische Konzeption von Rickenbach kurz umreissen. Bei der Ringmauer fällt die polygonale, gestraffte Linienführung auf, die auf die topographischen Voraussetzungen nur beschränkt Rücksicht nimmt.¹⁰¹ Das Burgtor wird architektonisch nicht besonders hervorgehoben.¹⁰² Beim ältesten Wohnbau haben wir einen recht geräumigen, wohl nur eingeschossigen Trakt vor uns, der zur Hälfte aus Steinmauern bestanden und zwei funktionell getrennte Räume enthalten hat, von denen der eine als Küche, der andere als Wohn- und Schlafraum anzusprechen ist.¹⁰³ Die Gebäude der zweiten Etappe sind offenbar nach den Mauerzügen der ersten Bauphase orientiert. Es handelt sich um mehrgeschossige, vertikal gegliederte Baukörper:¹⁰⁴ Trakt III enthielt im Erdgeschoss einen Pferdestall, im wohl einzigen Obergeschoss einen heizbaren Wohnraum, vielleicht für das Gesinde. Im Turm (Bautrakt II), dessen Wohnfunktion durch die repräsentative Abortanlage sowie die beträchtliche Innenfläche von gut 5×6 m erwiesen ist, dürften übereinander Küchen-, Wohn-, Schlaf- und Vorratsräume untergebracht gewesen sein.¹⁰⁵ Die Erdaufschüttung im Nordteil des Burgareals kann als Schwundstufe der noch im 11. Jahrhundert weit verbreiteten Motten- und Wallanlagen verstanden werden.¹⁰⁶ Das Fehlen eines Brunnens ist vielleicht damit zu erklären, dass man auf Rickenbach die Wasserversorgung durch hölzerne Anlagen, Brunnentröge oder fassförmige Behälter, sicher gestellt hat, denn gerade in Siedlungen des 11. Jahrhunderts sind solche Einrichtungen mehrfach bezeugt.¹⁰⁷

Die Schwierigkeit, für die Burgstelle von Rickenbach architektonische Parallelen zu finden, hängt nicht bloss mit dem einstweilen noch bescheidenen Forschungsstand der Mittelalter-Archäologie zusammen, sondern auch mit der Tatsache, dass bis um 1100 der Steinbau auf den

¹⁰¹ Dok. C 3. 281, 283, 291, 297, 298 – D 2. 6.

¹⁰² Dok. D 2. 6. – C 3. 276, 296.

¹⁰³ Siehe oben S. 330 f. – Die ebenerdige Feuerstelle im Küchenraum des Bautraktes I entspricht in ihrer Einfachheit den hochmittelalterlichen Mehrzweckfeuerplätzen. Garscha, Merdingen, 143 ff. – Herrnbrodt, Husterknupp, 14 ff. – Schneider, Sellenbüren, 72 ff.

¹⁰⁴ Piper, Burgenkunde, 173 ff.

¹⁰⁵ Siehe oben S. 334. – Ein mutmasslicher Stall mit darüberliegendem Wohngeschoss ist auch auf der allerdings erst aus dem 13. Jahrhundert stammenden Burg Bischofstein (BL) gefunden worden. Horand, Bischofstein, 25 ff.

¹⁰⁶ Herrnbrodt, Husterknupp, 14 ff. – Eine historisch unhaltbar interpretierte, aber als Bestandesaufnahme wertvolle Zusammenstellung der Erdburgen im Bernbiet findet sich bei Emanuel Lüthi: Beiträge zur Berner Burgenforschung. Photomech. Nachdruck, Bern, 1966. – HBLS 3, 53 ff (Tatarinoff, Erdburgen).

¹⁰⁷ Wichtige Hinweise auf die Wasserverhältnisse in der Umgebung des Burg Hügels verdankt der Berichterstatter Herrn M. Borer, Rickenbach. Dok. D 1. 1.

Burgen noch gar nicht allgemein üblich war.¹⁰⁸ Auf der Löwenburg ist beispielsweise eine Holzburg aus dem späten 10. Jahrhundert erst kurz vor 1200 durch eine steinerne Anlage ersetzt worden. Grenchen war bis um 1150 eine Holz- und Erdburg, und in Bümpliz sind die hölzernen Palisaden und Gebäude erst um 1250 einer Steinburg gewichen.¹⁰⁹ Wo Steinbauten in unserer Gegend im 11. Jahrhundert überhaupt auftreten, handelt es sich stets um Anlagen für die Mächtigsten im Lande: Die Kaiserpfalz auf dem Lindenhof in Zürich bestand gänzlich aus Stein, und der im 11. Jahrhundert errichtete Bergfried von Alt-Regensberg gehörte einer der reichsten Adelssippen aus dem Zürichbiet.¹¹⁰ Längst nicht alle Grafen und Freiherren hausten im 11. Jahrhundert schon auf repräsentativen Steinburgen. Die mächtigen und reichen Freiherren von Sellenbüren bewohnten ein einfaches Steinhaus von $2,5 \times 4,5$ m lichter Weite, der erste Sitz der Grafen von Buchegg scheint die «Teufelsburg» bei Rüti gewesen zu sein, eine imposante Erdburg. Auch die Feste der Freiherren von Grenchen, die immerhin mit dem Grafenhaus Fenis-Neuenburg verschwägert waren, bestand bis um 1150 bloss aus Holzbauten und Erdwällen.¹¹¹ Selbst der befestigte Königshof zu Bümpliz, in dem sich zeitweise die Herrscher von Hochburgund aufgehalten haben, stellte sich nach den Ausgrabungen als kleine, palisadenbefestigte Insel mit Holzhäusern im Innern heraus.¹¹² Schliesslich ist noch der im Jagsttal gelegene Herrensitz von Unterregenbach (Baden-Württemberg) zu erwähnen.¹¹³ Das aus dem 11. Jahrhundert stammende Mauerwerk erinnert entfernt an die Technik von Rickenbach, der Wohnbau jedoch, der als Zentrum eines königlich-hochadlichen Güterkomplexes angesprochen wird, kommt in seiner bescheidenen Ausführung längst nicht an die Verhältnisse von Rickenbach heran.

Erst der Vergleich mit dieser auf einfache Steinbauten, mehrheitlich aber auf Holz- und Erdwerke ausgerichteten Profanarchitektur des Hochadels im 11. Jahrhundert lässt die typologische Stellung der Steinburg von Rickenbach fassbar werden: Gegen eine Deutung der Burg

¹⁰⁸ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 5 f. – Herrnbrodt, Husterknupp, 14 f. – Schneider, Zug, 203 ff. (Bis Anfang 13. Jahrhundert steinerne Ringmauer, mit hölzernen Innenbauten, errichtet um 1100, aus früherer Zeit keine Spuren von Mauerwerk).

¹⁰⁹ Meyer, Löwenburg, 11 ff. – Meyer, Grenchen, 213 ff. – Der Grabungsbericht über das Alte Schloss in Bümpliz ist in Vorbereitung. Vergleiche den Vorbericht im «Bund» 1970, Nr. 216 (16. September), 25 ff.

¹¹⁰ Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948. – Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 76 ff. – Paul Kläui, Mittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 40/2, 1960.

¹¹¹ Schneider, Sellenbüren, 76 ff. – Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 56 f. – Meyer, Grenchen, 204 ff. – Eggenschwiler, Entwicklung, 83 f.

¹¹² Archäologischer Vorbericht im «Bund» 1970, Nr. 216 (16. September), 25 ff. – Bernhard Schmid, Der Königshof Bümpliz. Festschrift Emil Welti, Aarau 1937, 271 ff.

¹¹³ Fehring, Unterregenbach, 49 ff. – Ein einfacher Steinbau liegt auch im Herrenhaus von Osterfingen (SH) vor. Guyan, Osterfingen, 200 ff. (Haus VI).

als Behausung einer Familie aus niederem Dorfadel spricht allein schon die Zeitstellung der Anlage. Denn der ländliche Ministerialadel, dem die Herren von Rickenbach und die Herren von Hägendorf entstammten, welche verschiedentlich mit unserer Burg in Verbindung gebracht worden sind, hat frühestens im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert mit dem Bau steinerner Burgen begonnen.¹¹⁴ Die Bauherren sowohl der ersten als auch der zweiten Etappe sind jedenfalls im Hochadel, unter den Vertretern der gräflichen und landesherrlichen Gewalt, zu suchen. Denn die steinerne Feste von Rickenbach, bei der sogar das in der zweiten Bauphase errichtete Nebengebäude mit dem Pferdestall aus Stein bestand, hatte zweifellos eine herrschaftlich-repräsentative Funktion zu erfüllen. Der Steinbau war Ausdruck des Reichtums, des vornehmen Standes, vermutlich auch der Legitimität, denn auch die Kirche und der Kaiser bauten in Stein. Die Burg von Rickenbach ist als weithin sichtbares architektonisches Symbol gräflich-hochadliger Macht zu verstehen. Diese nur irrational fassbare Funktion als Wahrzeichen der legitimen Gewalt hat die architektonische Konzeption bestimmt. Denn für die konkreten Funktionen der Burg, für Wohnzwecke und gesellschaftliche Veranstaltungen, für defensive Wehraufgaben und für die wohl nicht sehr arbeitsintensive gräfliche und herrschaftliche Verwaltungstätigkeit, hätten auch architektonisch wesentlich schlichtere Lösungen ausgereicht.¹¹⁵ Der militärische Wert der Anlage sollte im Hinblick auf die beschränkte Innenfläche, die keine grosse Besatzung aufnehmen konnte, und auf die leichte Zugänglichkeit, vor allem von Norden her, keinesfalls überschätzt werden. Mehr als eine defensive Wirkung im Sinne eines Schutzes vor räuberischen Handstreichern durfte man von der Feste nicht erwarten. Für die militärisch-taktische Beherrschung eines grösseren Geländeabschnittes oder für die Sperrung einer Durchgangsachse fehlten jegliche Voraussetzungen.¹¹⁶

Dynastisches Standesbewusstsein und herrschaftliches Repräsentationsbedürfnis ist nicht nur in der Steinarchitektur als solcher zu erkennen, sondern auch in gewissen Wohneinrichtungen, vor allem im

¹¹⁴ Fischer, Rickenbach, 7 ff. – Amiet, Sol. Gesch. 485. – Die Herren von Hägendorf erscheinen um 1150 erstmals mit Ritter Reinbot in den Urkunden. SUB 1, 49, Nr. 80 (1145–1146). Über den Sitz der Familie ist nichts Sichereres bekannt.

¹¹⁵ Über die irrationale Bedeutung der mittelalterlichen Burgen als repräsentative Herrschafts- und Machtymbole fehlen einschlägige Untersuchungen. Werner Meyer-Hofmann, Der rätische Adel im Lichte der mittelalterlichen Bodenfunde. Das Rätische Museum in Chur, 1972. – Meyer, Alt-Wartburg, Kapitel V, 2b, Anmerkungen 25–27.

¹¹⁶ Zur Überbewertung der militärischen Bedeutung mittelalterlicher Burgen vergleiche Werner Meyer-Hofmann, Burgenbruch und Adelspolitik im alten Bern. *Discordia concors*. Festgabe für Edgar Bonjour, 1968, 2, 325 ff. – Meyer, Löwenburg, 226 ff. – Zu den geringen Besatzungszahlen auf den Burgen vergleiche A. Bernoulli, Basler Kriegsführung im Mittelalter. BZ 19, 119 ff.

Abortanbau des Turmes, der wegen seiner Entstehungszeit im späten 11. Jahrhundert einstweilen als Unikum zu gelten hat, aber auch in der von Anfang an vorhandenen Mehrräumigkeit der Wohnbauten sowie in den funktionell getrennten Feuerstellen mit den Tuffsteinöfen.¹¹⁷ Charakteristische Merkmale des Turmes sind die recht ansehnlichen Innenmasse und die nicht übermäßig dicken Mauern. Ähnliche Bauten finden sich – freilich mehrheitlich aus jüngerer oder nicht genau bestimmter Zeit – in der Westschweiz. Als engste Parallele, sowohl in den Massen als auch in der Datierung, darf der Hauptturm von Chillon gelten. Denn dieser ist erwiesenermassen im 11. Jahrhundert entstanden, und mit seiner Grundfläche von $11 \times 8,5$ m übertrifft er den Rickenbacher Turm nur wenig, mit der Mauerstärke von 1,8 m entspricht er ihm ziemlich genau. Der älteste Bering von Chillon umfasst zwar durch seine Anpassung an die längliche Gestalt der Felseninsel einen grösseren Innenraum, doch weist er bei etwa gleicher Mauerdicke dieselbe polygonal gestraffte Linienführung wie die Rickenbacher Ringmauer auf.¹¹⁸ Dass Chillon im Hochmittelalter ein Sitz der gräflich-hochadligen Gewalt gewesen ist, dürfte hinlänglich bekannt sein.¹¹⁹

Die architektonische Verwandtschaft Rickenbachs mit der ältesten Anlage von Chillon belegt nicht bloss den dynastisch-hochadligen Ursprung unserer Feste, sondern lässt auch Beziehungen der Rickenbacher Bauherren mit der burgundischen Westschweiz denkbar erscheinen.¹²⁰

Folgende typologisch charakteristische Elemente sind somit auf Rickenbach fassbar: In der Erdaufschüttung der Nordpartie lassen sich Traditionen der alten, aber im 11. Jahrhundert noch nicht ausser Gebrauch geratenen Erdburgen erkennen. Der Steinbau als Ganzes belegt die hochadlig-dynastische Stellung der Bauherren, die Mauerstrukturen entsprechen der auch andernorts im Jura feststellbaren Mauertechnik hochmittelalterlicher Zeitstellung, und manche Bauteile verraten burgundisch-westschweizerischen Einfluss. Gewisse Einrichtungen, wie etwa die Tufföfen und die Abortanlage, sind als Ausdruck gehobenen Wohnstils zu verstehen.

4. Zum Problem des Burgnamens

Da über die Burg von Rickenbach keine direkten schriftlichen Quellen vorhanden sind und die Burgstelle wegen ihres frühen Abganges in

¹¹⁷ Zu den Aborten vergleiche Piper, Burgenkunde, 486 ff. – Zu den allgemein üblichen, wesentlich einfacheren Wohnbauten auf den Burgen des 11. Jahrhunderts vergleiche Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 56 ff. – Herrnbrodt, Husterknupp, 123 ff (Adelhart Zippelius, Die Rekonstruktion und baugeschichtliche Stellung der Holzbauten auf dem «Husterknupp»).

¹¹⁸ Victor H. Bourgeois, *Les Château Historiques du Canton de Vaud*. Bâle, 1935, 1, 99 (Tour de Gourze). – Albert Naef, Chillon, Genf 1908, 1, Plan 2.

¹¹⁹ HBLS 2, 565 f (M. Raymond, Chillon).

¹²⁰ Meyer, Grenchen, 209 ff. und 214 ff. – Vergleiche auch unten S. 374.

Vergessenheit geraten ist, hat sich auch keine Kunde über ihren Namen erhalten. In Anbetracht der bereits im 11. Jahrhundert erfolgten Gründung erheben sich allerdings Zweifel, ob die Anlage einen spezifischen Eigennamen getragen hat. Bei einer Übersicht über die Benennung derjenigen Burgen, deren Entstehungsdatum mit mehr oder weniger zwingenden Gründen in die Zeit vor 1100 angesetzt wird, überwiegen Namenbildungen, die – wenn sie überlieferungsmässig überhaupt greifbar sind – von der nächstgelegenen Ortschaft oder von einem Flurnamen in der Umgebung des Bauplatzes abzuleiten sind. Pfeffingen, Grenchen, Bipp und Bümpliz sind alte Dorfsiedlungen, deren Name nachträglich auf die in der Nähe entstandenen Burgen übertragen worden sind, wobei in Formulierungen wie «castrum de Granges» oder «Turm ze Bümpliz» die Priorität des Dorfnamens noch deutlich durchschimmert.¹²¹ Burgnamen aus der Zeit vor 1100, die von Flurbezeichnungen oder topographischen Merkmalen herrühren, haben wir in «Homberg» oder «Balm» vor uns.¹²² Bei verschiedenen Anlagen ist im Namen bloss ein allgemeiner Begriff der Wehrhaftigkeit greifbar, so bei «Burghalden» oder bei Ableitungen aus dem lateinischen «Castellum». Burgen aus dem frühen Hochmittelalter, die einen spezifischen Eigennamen tragen, sind selten und bilden insofern einen Sonderfall, als sie wegen ihrer beträchtlichen Ausmasse als refugiale oder dauernd bewohnte Wehrsiedlungen anzusprechen sind. Dies ist sicher bei der Kyburg und der Habsburg,¹²³ vielleicht auch bei der Frohburg der Fall.¹²⁴ Neben der Burgstelle von Rickenbach gibt es aber noch eine

¹²¹ Wissenschaftlich fundierte Untersuchungen über die Burgnamen sind einstweilen noch ausgesprochen selten. – Edward Schröder, Die deutschen Burgnamen. Göttinger Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, 1927, 5 ff. – Meyer, Grenchen, 207 f. – Bernhard Schmid, Der Königshof Bümpliz. Festschrift F. E. Welti, 1937. – Merz, Sisgau 3, 64 ff. (Pfeffingen).

¹²² Das hohe Alter der Burg Alt-Homberg im Fricktal ergibt sich aus ihrer Funktion als Stammsitz des gleichnamigen Grafenhauses. – Bosch, Aargau, 68 ff. – Die ins 11. Jahrhundert zurückreichenden Anfänge der Grottenburg Balm bei Günsberg werden durch die im Historischen Museum Solothurn aufbewahrten Kleinfunde belegt (Eingesehen im Jahre 1962 durch den Berichterstatter).

¹²³ Zu Burghalden vergleiche Theodor Strübin, Statistik der prähistorischen und historischen Funde und der Restaurierungen von Kulturdenkmälern des Kantons Baselland, 1965–1967, 287 ff. – Bruno Boesch, Kyburg, Rätsel eines Burgnamens. Festschrift Paul Zinsli, 1971, 161 ff. – HBLS 4, 33 ff. (Brun, Homberg).

¹²⁴ Der Grabungsbericht über die Burg von Rickenbach ist nicht der geeignete Ort, der emotional belasteten Streitfrage über die Schreibweise des Namens «Frohburg» nachzugehen. Grundsätzlich muss jedoch festgehalten werden, dass nicht den Anhängern der Erklärung, vrô bedeute fröhlich, sondern den Verfechtern der These, «Froburg» heisse «Herrenburg», die Beweislast obliegt. Daran ändert auch die moderne amtliche Schreibweise nichts, denn diese braucht für die Wissenschaft nicht verbindlich zu sein. – Zur Erklärung des Namens «Frohburg» als «fröhliche Burg» sei auf die ausserordentlich häufige Analogiebildung mit dem Wort «Freude» (zum Beispiel Freudenberg und dergleichen) sowie auf die schon in mittelalterlicher Zeit

grosse Zahl weiterer früher Burgplätze, deren Name in völliges Dunkel gehüllt ist. Als Beispiele seien hier der Zunzger Büchel, das Erdwerk bei Hennenbühl, die älteste Anlage auf dem «Renggen» ob Eptingen und die Erdburgen im Bereich des Bucheggberges genannt.

Der wohl noch frühmittelalterliche Name Rickenbach ist auf den Bach zu beziehen, der durch eine kleine Schlucht aus dem Jura austritt und nach Durchquerung der Gäuebene in die Dünnern fliesst.¹²⁵ Wie alt die bäuerliche Siedlung Rickenbach ist, braucht in diesem Zusammenhang nicht erörtert zu werden, zumal der frühmittelalterliche Ursprung des Dorfes unbestritten ist.¹²⁶ Wenn nun der Bach den in seiner Nähe gelegenen Behausungen den Namen gegeben hat, ist die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass nach ihm auch die Burgstelle genannt worden ist. Eine solche Namensbildung hätte den Gepflogenheiten des 11. Jahrhunderts durchaus entsprochen. Die heutige Bezeichnung «Burgstelle Rickenbach», die sich aus der Notwendigkeit ergibt, den Fundplatz irgendwie zu benennen, entbehrt somit nicht jeglicher historischer Wahrscheinlichkeit. Ein spezifischer Burgeigename kommt für die verhältnismässig kleine Anlage im Hinblick auf die frühe Gründungszeit und die Nähe eines Dorfes wohl kaum in Frage.

5. *Der historische Rahmen*

Die auf der Burgstelle Rickenbach erzielten Grabungsergebnisse in einen historischen Rahmen zu stellen stösst insofern auf Schwierigkeiten, als über die Geschichte des Buchsgaus im 11. Jahrhundert verhältnismässig wenig schriftliche Quellen vorliegen, weshalb die Fragen nach den Herrschaftsverhältnissen sowie nach der Herkunft und der Stellung der nachmals im Buchsgau tonangebenden Adelsgeschlechter von der Forschung bis heute nicht eindeutig beantwortet worden sind. Nun ist ein Grabungsbericht nicht unbedingt dazu geeignet, allgemein-

belegte Übersetzung von Frohberg mit Montjoie hingewiesen. Curt Tillmann, Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser 1, 1958, 252 ff. und 261 ff. – Die Ableitung von *vrô*, «Herr», bietet allein schon sprachlich fast unüberwindliche Schwierigkeiten, indem dieses Wort als erster Teil eines Burgnamens im Genitiv auftreten müsste, und für die Erklärung aus dem Adjektiv «*vrôn*» fehlen die sachlichen Voraussetzungen, da dieses Wort vorwiegend mit grundherrlichen Begriffen verbunden wird, was bei einer Grafenburg eine befremdliche Namensbildung wäre. Gegen die Ableitung von *Vrône/Vrôn* spricht die bis ins 15. Jahrhundert alleinig belegte Form *Vro-* oder *Frob*urg, denn sprachlich müsste hier allenfalls mit einer Assimilation des *n* zu *m*, aber schwerlich mit einem Ausfall gerechnet werden. Spätmittelalterliche Schreibweisen mit ihren barock anmutenden Buchstabenhäufungen sind aus der Untersuchung wohl auszuklammern. – Für die linguistische Hinweise ist der Berichterstatter seinen Kollegen Herrn Prof. Dr. H. Rupp und Herrn PD. Dr. R. M. Kully, Universität Basel, dankbar.

¹²⁵ Fischer, Rickenbach, 3 ff. – Alois Kocher, Buchsgau, 119. – Meyer, Löwenburg, 11 ff.

¹²⁶ Alois Kocher, Buchsgau, 119 f.

historische Probleme über die Geschichte einer ganzen Region zu diskutieren. Umgekehrt sollte doch wenigstens versucht werden, aus dem archäologischen Befund gewisse historische Rückschlüsse zu ziehen, was in unserem Fall zwangsläufig zu Erörterungen über den Buchsgau im allgemeinen führen muss, da die Burgstelle Rickenbach der Sitz einer bedeutenden gräflich-dynastischen Macht gewesen ist.¹²⁷

Für die um die Mitte des 11. Jahrhunderts, das heißt zur Gründungszeit der Burg Rickenbach, im Buchsgau bestehenden Herrschaftsverhältnisse lässt sich aus der bruchstückhaften Überlieferung kein eindeutiges Gesamtbild erkennen. Immerhin zeigt etwa die Schenkung der Kirche von Hägendorf an das Stift Beromünster durch Graf Ulrich von Lenzburg im Jahre 1036, dass über die alten Gaugrenzen hinweg Adelsherrschaften entstanden sind, deren Verlauf sich mit den alten gräflichen Verwaltungsbezirken nicht deckte.¹²⁸ Vor allem aber ist am Jurasüdfuss zu beobachten, wie von der Jahrtausendwende an Adelsfamilien, teils aus dem Mittelland, teils unbekannter Herkunft, beginnen, sich durch Rodungen neue Herrschaften zu begründen.¹²⁹ Dass die Gewinnung und Erschliessung landwirtschaftlich nutzbarer Bodenfläche im Vordergrund stand und die Anlehnung an eine Verkehrsachse eher als nebensächlich betrachtet wurde, zeigen die Beispiele der um das Jahr 1000 gegründeten Burg Grenchen, der zeitlich nicht genauer fassbaren Schauburg ob Selzach und sehr wahrscheinlich auch der Frohburg, denn der Übergang am Erlimoos darf in seiner verkehrs-politischen Bedeutung nicht überschätzt werden.¹³⁰

Im Raume des Buchsgaus sind für die Zeit vor 1100 zwei Herrschaftsbezirke nachweisbar, die durch Rodungstätigkeit entstanden sind: Der um den Buchsiterberg gruppierte Güterkomplex des aus dem Oberaargau stammenden Hauses Bechburg, als dessen erstes Zentrum die jedenfalls ins 11. Jahrhundert zurückreichende Feste Alt-Bechburg ob Holderbank zu betrachten ist,¹³¹ sowie die Herrschaft der Grafen

¹²⁷ Siehe oben S. 363 f. – Zur Quellenlage über den Buchsgau vergleiche SUB 1, 9 ff.

¹²⁸ SUB 1, 13 f. Nr. 7 (1036 Feb. 9). – Amiet, Sol. Gesch. 181 f.

¹²⁹ Zur Bildung mehr oder weniger unabhängiger Adelsherrschaften im Sinne eines verfassungsgeschichtlichen Vorgangs vergleiche Mitteis, Staat, 157 ff., wo allerdings auf die Bedeutung der Rodungstätigkeit nicht hingewiesen wird. – Andeutungen bei Baumgartner, Urbar, 7 ff. – Die wichtigsten Hinweise bei Büttner, Waadtland, 102 ff., wo die Ausbildung eines eigentlichen «Rodungsrechtes» erwähnt wird.

¹³⁰ Meyer, Grenchen, 204 ff. – Peter Frey, Der untere Hauenstein im ausgehenden Mittelalter, JsolG 42, 1969, 18 ff.

¹³¹ Zur Entstehung der Herrschaft Bechburg vergleiche Hans Sigrist, Die Freiherren von Bechburg und der Oberaargau, Jahrbuch des Oberaargaus 3, 1960. – Die im Historischen Museum Solothurn aufbewahrten Bodenfunde von Alt-Bechburg gehen jedenfalls ins 11. Jahrhundert zurück (Eingesehen durch den Berichterstatter im Jahre 1962).

von Froburg, deren Stammsitz noch heute deutlich als Mittelpunkt einer grossen Rodungsfläche erkennbar ist.¹³² Am Südrand des Jura spielte sich im Hochmittelalter somit ein ähnlicher Vorgang ab, wie er auch am Juranordfuss festgestellt werden kann:¹³³ Adelsgeschlechter stossen in ungerodetes Waldland vor, wobei es zur Bildung neuer, von der gräflichen Gewalt mehr oder weniger unabhängiger Herrschaften kommt.¹³⁴ Im Verlaufe des 12. und 13. Jahrhunderts erfasst die adlige Rodungstätigkeit auch die höheren und inneren Gebiete des Jura, und zum Träger der Bewegung wird immer mehr der niedere Ritteradel, der sich durch den Bau von Rodungsburgen der Macht des Landesherrn möglichst zu entziehen sucht.¹³⁵ Ob dieser jahrhundertlange Prozess einer Aushöhlung des karolingischen Grafschaftssystems gleichzusetzen ist, hängt davon ab, wie stark ausgebildet man sich im frühen Hochmittelalter die gräfliche Gewalt vorzustellen hat.¹³⁶

Die Rodungsfläche kann unterschiedlich gross sein. Bald umfasst sie bloss den Bereich des unmittelbar zur Burg gehörigen Landwirtschaftsbetriebes, wie etwa bei Alt-Bechburg, bald entstehen auf Rodungsgebiet Dörfer oder sogar kleine Städte, wie im Machtbereich der Grafen von Froburg. Dieses Geschlecht hat übrigens bei der Erschliessung von Neuland den Grenzverlauf des Buchsgaus keineswegs beachtet, sondern ist über die Wasserscheide des Jura in den Sisgau vorgestossen und hat dort unter anderem Waldenburg gegründet.¹³⁷

Wo immer man den Ursprung des Hauses Froburg auch suchen mag, die Tatsache, dass die Stammburg des Geschlechtes schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts bestanden hat, ist durch Bodenfunde erwiesen.¹³⁸ Dass die Familie erst kurz vor 1100 in schriftlichen Quellen auftritt, mag auf die anfängliche relative Bedeutungslosigkeit des Hauses zu-

¹³² Merz, Sisgau 2, 87 ff., vor allem die alten Abbildungen 42, 43 und Taf. 14.

¹³³ Meyer, Löwenburg, 4 ff. – Spuren einer mittelalterlichen Brandrodung sind im Ackerland nordöstlich des Hofgutes Löwenburg festgestellt worden. Freundliche Mitteilung von Frau Prof. Dr. E. Schmid, Universität Basel.

¹³⁴ Christian Wilsdorf, *Les comtes de Ferrette et leur seigneurie du début du 12e siècle à 1324*. Ecole nationale des chartes. Position des thèses, Paris 1951.

¹³⁵ Meyer, Alt-Wartburg, Kapitel IV, 7 und V, 3c.

¹³⁶ «Der Gau gilt primär als Landschaftsbezeichnung und es bleibt umstritten, wieweit selbst zur Zeit Karls des Grossen es gelang, das ganze Reich in Amtsgrafschaften mit jederzeit absetzbaren Grafen einzuteilen. Bischofliche und gräfliche Gewalt dürfte sich am Jurasüdfuss nur sehr schwach manifestiert haben, so dass lokale Grundherren und Eigenkirchensifter hier die Hauptmacht ausübten.» Flatt, Oberbipp, 61 f.

¹³⁷ Merz, Sisgau 4, 1 ff. (Waldenburg).

¹³⁸ Die Frage nach der Herkunft des Hauses Froburg kann hier nicht erörtert werden. – Die Bodenfunde von der Froburg, die im Verlaufe unsachgemässer Freilegungsarbeiten gesammelt worden sind, werden im Historischen Museum Olten aufbewahrt.

rückzuführen sein.¹³⁹ Bei den Frohburgern dürfte sich der Machtaufstieg ähnlich abgespielt haben wie beim Hause Pfirt am Nordrand des Jura: Eine gräfliche Seitenlinie hat sich, wenigstens teilweise auf der Grundlage von Rodungen, allmählich einen beträchtlichen Herrschaftskomplex angeeignet, und zwar ausserhalb der landgräflichen Gewalt. Um 1100 dürfte bei den Grafen von Frohburg der Hausbesitz so ausgebaut gewesen sein, dass sie auch als Träger der landgräflichen Gewalt in Frage kamen.¹⁴⁰

Die Bechburger, im 11. Jahrhundert noch im Aufbau eines grösseren Familiengutes begriffen, fallen als ursprüngliche Inhaber der Landgrafschaft Buchsgau noch mehr ausser Betracht als die Frohburger, denn ihre Abstammung aus kleinem grundherrlichen Geschlecht des Oberaargaus ist erwiesen,¹⁴¹ und auch die Bischöfe von Basel, nachmals Lehnsherren über die Landgrafschaft Buchsgau, werden um die Mitte des 11. Jahrhunderts mit ihrer weltlichen Macht höchstens als Inhaber des Klosters Moutier-Grandval an den Jurasüdfuss vorgestossen sein.¹⁴² Vor der Jahrtausendwende gehörte Basel mit dem Jura zum Königreich Hochburgund, was eine Übertragung des Buchsgaus an die Hochkirche Basel durch das römisch-deutsche Kaisertum als Rechtsvorgang unwahrscheinlich macht.¹⁴³ Freilich haben auch die Könige von Hochburgund ihre Bischöfe mit gräflichen Rechten ausgestattet, so dass grundsätzlich eine Überschreibung des Buchsgaus an den Basler Bischof durch das Königum von Hochburgund in

¹³⁹ Bei der Urkunde vom 27. März 1076, in der ein Graf Volmar von Frohburg erwähnt wird, handelt es sich um eine Fälschung. SUB 1, 20 f Nr. 15. – Gesicherte Zeugnisse über die Grafen von Frohburg liegen erst von 1090 an vor. SUB 1, 22 f Nr. 18 (1090–1125) und Nr. 20 (1095–1096).

¹⁴⁰ Zum Parallelvorgang im Hause Pfirt vergleiche oben S. 369, Anmerkung 134. – Zum Aufbau des frohburgischen Güterkomplexes vergleiche Merz, Sisgau 2, 87 ff. und 4,1 ff. – Wir sind uns der Problematik bewusst, die sich aus der Verwendung des Begriffes «Landgrafschaft» für das 11. Jahrhundert ergibt. Mit den «landgräflichen Rechten» sollen jene Hoheitsrechte umschrieben werden, die, auf der alten, karolingischen Grafschaftsverfassung fußend, im 11. Jahrhundert noch wirksam waren und als Grundlage für die Ausbildung der spätmittelalterlichen Landgrafschaft Buchsgau dienten.

¹⁴¹ Zum Ursprung des Hauses Bechburg vergleiche Sigrist a.a.O. (S. 368, Anmerkung 131).

¹⁴² Trouillat 1, 139 f. Nr. 85 (999). – Massini, Bistum Basel; 7 ff. – Alois Kocher, Buchsgau, 20 ff.

¹⁴³ Massini, Bistum Basel, 7 ff. – Die Auffassung, der Bischof von Basel habe die Landgrafschaft Buchsgau schon von Otto I erhalten, wird von Alois Kocher ohne stichhaltige Begründung vertreten. Alois Kocher, Buchsgau, 25 ff. – Die ottonischen Kaiser haben sich zwar immer wieder in die hochburgundischen Verhältnisse eingemischt und hochburgundisch-königliche Schenkungen an kirchliche Institutionen veranlasst, doch erscheinen sie in den Urkunden stets nur als Fürbitter oder Berater, nie als handelnde Personen. Pfaff, Heinrich II, 12 ff. – Büttner, Waadtland, 82 ff.

Betracht zu ziehen ist.¹⁴⁴ Nun sind wir aber über den stufenweise erfolgten Aufstieg des Bistums Basel zum weltlichen Territorialfürstentum recht gut orientiert, sei es durch die Übertragungsdiplome, sei es durch königlich-kaiserliche oder durch päpstliche Bestätigungsurkunden oder durch chronikalische Notizen.¹⁴⁵ Wenn das noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts als arm geltende Bistum Basel schon vor 1080 im Besitz des Buchsgaus gewesen wäre, hätte das zweifellos in irgendeiner Form einen schriftlichen Niederschlag gefunden.¹⁴⁶

Somit ist die im Jahre 1080 durch Heinrich IV. an den Bischof von Basel geschenkte Grafschaft Härkingen mit dem Buchsgau zu identifizieren, es stellt sich aber die Frage, was mit dem Ausdruck «comitatus nomine Haerichingen in pago Buhsgowe» genau gemeint gewesen sei.¹⁴⁷ Unbestritten ist die Benennung der Grafschaft nach der in der Nähe von Härkingen gelegenen Dingstätte.¹⁴⁸ Was aber hat zu diesem «Comitatus» gehört?

Wie aus den bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Beschreibungen der landgräflichen Rechte hervorgeht, umfassten diese im Buchsgau keine grundherrlichen Güter, sondern diejenigen Hoheitsrechte, aus denen sich in späteren Jahrhunderten die staatliche Landeshoheit entwickelt hat.¹⁴⁹ Wenn also das Bistum Basel in gewissen Teilen des Buchsgaus keine herrschaftlichen Güter innehatte, wie etwa im späteren Bipper oder Gösger Amt, ist das kein Beweis gegen die Gleichsetzung des «comitatus» von Härkingen mit der Landgrafschaft Buchsgau. Der «comitatus» von Härkingen könnte die gräfli-

¹⁴⁴ Büttner, Waadtland, 85 ff.

¹⁴⁵ Massini, Bistum Basel, 7 ff. und 17 ff. – Trouillat 1, 139 f. Nr. 85 (999), 140 f. Nr. 86 (1000), 141 f. Nr. 87 (1002–1019), 145 f. Nr. 89 (1004 Juli 1.), 147 f. Nr. 91 (1005 Juli 15.), 155 f. Nr. 99 (1025 Mai 14.), 161 f. Nr. 103 (1028), 167 f. Nr. 109 (1040 April 25.), 168 f. Nr. 110 (1040 April 25.), 181 f. Nr. 119 (1053 Nov. 21.), etc.

¹⁴⁶ Bei aller Vorsicht, die bei Schlüssen ex silentio geboten ist, wird doch angesichts der sonst zuverlässigen Überlieferung über den Besitz des Bistums Basel im 11. Jahrhundert die auf reinen Hypothesen aufgebaute Vermutung abzulehnen sein, der Buchsgau habe schon im 10. Jahrhundert dem Bischof gehört. Vor allem bliebe der Sinn einer solchen Schenkung rätselhaft, wenn man berücksichtigt, dass der Sisgau, welcher die geographische Verbindung zwischen Basel und dem Buchsgau darstellte, erwiesenemassen erst 1041 an das Bistum gekommen ist. Trouillat 1, 174 f. Nr. 113 (1041). – Zu den Besitzverhältnissen des Bistums Basel um 1060 vergleiche Massini, Bistum Basel, 37 ff.

¹⁴⁷ SUB 1, 20 f. Nr. 16 (1080 Dezember 7.). – Trouillat 1, 203 f. Nr. 136.

¹⁴⁸ Wilhelm Gisi, Der Ursprung der Häuser Zähringen und Habsburg. ASG NF 5, 1886–89, 272 ff. (Aufzählung von Grafschaften, die nach einer Dingstätte benannt sind). – Alois Kocher, Buchsgau, 76 f. – Flatt, Oberbipp, 62 f.

¹⁴⁹ Baumgartner, Urbar, 28 ff. vor allem Anmerkung 63 mit weiteren Literaturangaben. – St. Arch. Sol. Urk. Ab 89 (1302 November 18. und 1323 Januar 3.), Cb 151 (1356 Juni 21.). – Die mit der Landgrafschaft seit dem 14. Jahrhundert verliehenen grundherrlichen Rechte dürften als ursprünglicher Familienbesitz der Lehnsträger zu verstehen sein. Flatt, Oberbipp, 62 f.

chen Hoheitsrechte, der Ausdruck «in pago Buhsgowe» die geographische Lage bezeichnet haben. Aber wie oben schon dargelegt worden ist, scheint von der Jahrtausendwende an die gräfliche Autorität im Buchsgau durch die Bildung neuer Herrschaften, unter denen diejenigen der Bechburger und der Frohburger die bedeutendsten waren, in immer stärkerem Masse reduziert worden zu sein.¹⁵⁰ Es darf aber auch als wahrscheinlich gelten, dass sich im 11. Jahrhundert die gräfliche Macht ausser auf die in späterer Zeit genauer beschriebenen landgräflichen Rechte auch auf grundherrliche Güter und Rechte gestützt hat.¹⁵¹ Das Schwergewicht dieses gräflichen Besitzkomplexes wird im Bereich des späteren äusseren Amtes Falkenstein sowie des Fridauer Amtes zu suchen sein, jedenfalls in altbesiedeltem Gebiet, und auch ein gewisser Streubesitz mag dazugehört haben.¹⁵² Im Unterschied zu den Herrschaften der Bechburger und der Frohburger, deren Kernbesitz in neu erschlossenem Rodungsland lag, befand sich dieses gräfliche Gut in dem frühmittelalterlichen Siedlungsraum der Gäuebene. Etwas vor 1050 erhielt dieser gräfliche Güterkomplex einen neuen Mittelpunkt in der Burg von Rickenbach, die damit einen älteren, nicht näher lokalisierbaren Hof abgelöst haben dürfte.¹⁵³ Da die Burg belagerungstechnisch kein grosses Hindernis dargestellt hat und auch die Besatzungszahl gering gewesen sein muss, wird die Wahl des Standortes kaum durch militärisch-taktische Überlegungen bestimmt worden sein. Die in der Nähe vorbeiführenden Strassen verbanden die Burgbewohner mit der übrigen Welt, ohne dass von der Feste aus die Verkehrsachsen militärisch beherrscht worden wären. Für die Wahl des Bauplatzes könnte die angenehme, klimatisch bevorzugte Hanglage, die schon von den Römern erkannt worden war, eine Rolle gespielt haben. Die Burg von Rickenbach war Sitz der gräflichen Gewalt und Zentrum eines zur Grafschaft gehörigen Güterkomplexes im Gäu. Sie wird den Mittelpunkt der 1080

¹⁵⁰ Zum allodialen Charakter des ältesten Frohburger Besitzes vergleiche Merz, Sisgau 2, 87 ff. und 41 ff.

¹⁵¹ Baumgartner, Urbar, 15 ff.

¹⁵² Vergleiche unten S. 373 Anmerkung 158. – Alois Kocher, Buchsgau, 75 ff. – Sigrist, Fridau, 57 ff. – Möglicherweise hat zu diesem grundherrlichen Güterkomplex die erst im frühen 15. Jahrhundert erwähnte Twingmühle an der Dünnern gehört, denn deren Mühlenbann umfasste nahezu das Fridauer Amt. Die Urkunde von 1262, in der sich Hartmann von Frohburg verpflichtet, ohne Einverständnis des Klosters St. Urban keine Mühle an der Murg oder im Raume von Fridau zu bauen (super dictum rivum Murgatum vel super fluvium Ararim circa municipium meum Fridowe), schliesst die Existenz einer älteren Mühle bei Rickenbach nicht aus. SUB 2, 118 f. Nr. 196 (1262 Dezember 25.). – Fischer, Rickenbach, 16 ff.

¹⁵³ Ein solcher Hof wird am ehesten in der Nähe von Hägendorf zu suchen sein, dessen Bedeutung als altes Zentrum der Gegend durch die kirchlichen Verhältnisse belegt wird. Sigrist, Fridau, 57 f. – Alois Kocher, Buchsgau 75 ff. und 114 f.

vom Kaiser an den Bischof von Basel geschenkten Grafschaft Härkingen gebildet haben.¹⁵⁴

Damals war die Feste bereits einige Jahrzehnte alt, und wir haben bei der Suche nach den Gründern der Burg Umschau nach dem mutmasslichen Inhaber des Buchsgaus um die Mitte des 11. Jahrhunderts zu halten. Wenn die Schenkung der Kirche von Hägendorf an das Stift Beromünster im Jahre 1036 dahingehend interpretiert wird, die Grafen von Lenzburg seien damals Inhaber der gräflichen Rechte im Buchsgau gewesen,¹⁵⁵ so mag diese Annahme nicht völlig von der Hand zu weisen sein, aber dann hätten die Lenzburger in der Folgezeit diese Rechte jedenfalls wieder verloren, denn man wird kaum annehmen dürfen, dass der Schenkung von 1080, die an den Bischof wegen seiner Verdienste gegenüber dem Kaiser im Investiturstreit erfolgt war, eine Enteignung des ebenfalls kaisertreuen Grafen von Lenzburg vorausgegangen sei.¹⁵⁶ Mit grösserer Wahrscheinlichkeit ist der frühere Inhaber des Buchsgaus unter den Feinden des Kaisers zu suchen, und die Vermutung, es habe sich um keinen geringeren als um Rudolf von Rheinfelden selbst gehandelt, hat viel für sich.¹⁵⁷ Denn eine Schenkung des Meierhofes von Erlinsbach an das Kloster Einsiedeln vom Jahre 1070 zeigt, dass Rudolf im Buchsgau tatsächlich Güter besessen hat.¹⁵⁸ Die Übertragung des ehemals rheinfeldischen Buchsgaus an den kaisertreuen Basler Bischof entspräche einem Vorgang, der sich mehrfach in der Westschweiz zugetragen hat, wo Besitz Rudolfs an kaiserliche Parteigänger, unter anderem an den Bischof von Lausanne, verteilt worden ist.¹⁵⁹ Wann das Haus Rheinfelden den Buchsgau erhalten hat, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Auffallenderweise erscheint die Kirche von Hägendorf, die 1036 durch Ulrich von Lenzburg dem Stift Beromünster vergabt worden ist, 1045 nicht mehr in den Händen des Stiftes, gegen Ende des Jahrhunderts jedoch im buchsgauischen Güterkomplex des Bistums. Das legt die Vermutung nahe, der Buchsgau sei schon vor 1045 vom Hause Rheinfelden in Besitz genommen worden. Das Interesse

¹⁵⁴ Mit dieser Deutung des «comitatus» von Härkingen glauben wir, der Lösung der bis jetzt sehr konträr beantworteten Streitfrage über den tatsächlichen Inhalt der Schenkung von 1080 etwas näher gekommen zu sein, und zwar im Sinne einer gegenseitigen Annäherung der verschiedenen Auffassungen. Zu den unterschiedlichen Interpretationen vergleiche Flatt, Oberbipp, 62 ff. – Alois Kocher, Buchsgau, 25 ff. und 76 ff. – Baumgartner, Urbar, 15 f. – Eggenschwiler, Entwicklung, 18 ff. – J. von Arx, Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau, St. Gallen, 1819.

¹⁵⁵ SUB 1, 13 f. Nr. 7 (1036 Februar 9.). – Sigrist, Fridau, 57 f.

¹⁵⁶ Zur Haltung der Grafen von Lenzburg im Kampf zwischen Kaiser Heinrich IV und Rudolf von Rheinfelden vergleiche Bruns, Gegenkönigtum, 66 Anmerkung 266 und 78 ff.

¹⁵⁷ Büttner, Waadtland, 95 f. – Amiet, Sol. Gesch. 186. – Flatt, Oberbipp, 62.

¹⁵⁸ SUB 1, Nr. 14 (1070). – Alois Kocher, Buchsgau, 165 ff.

¹⁵⁹ Ammann, Zähringer Studien, 367 ff. – Büttner, Waadtland, 94 ff.

dieses Geschlechtes am Buchsgau ist leicht erklärlich, dürfte es ihm doch darum gegangen sein, die alten Stammlande im Burgundischen mit den rechtsrheinischen Gütern im Albgau zu verbinden.¹⁶⁰ Wie aus den Bodenfunden ersichtlich ist, muss die Burg Rickenbach kurz vor 1050 entstanden sein. Als Gründer der Feste ist demnach Graf Kuno, der Vater des späteren Gegenkönigs, anzusehen, der mit dem Bau einer repräsentativen Steinburg seine vielleicht anfechtbaren Ansprüche auf die gräflichen Güter und Rechte im Buchsgau dokumentieren wollte.¹⁶¹

Ob der Buchsgau in den Jahren des Gegenkönigtums Rudolfs (1077–1080) Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Anhängern Heinrichs IV. und Parteigängern des Rheinfelders gewesen ist, kann aufgrund der schriftlichen Überlieferung nicht entschieden werden. Archäologische Spuren einer Belagerung oder gar einer Zerstörung der Burg von Rickenbach sind nicht festgestellt worden, und die paar Waffenfunde lassen auf keine aussergewöhnlichen kriegerischen Ereignisse schliessen.¹⁶²

Nach 1080 wird die Feste ihre Rolle als Zentrum der nun in bischöflichen Händen liegenden gräflichen Gewalt vorerst weitergespielt haben. Unter Bischof Burkart, der in seinem Machtbereich, und zwar vor allem in umstrittenen Gebieten, Burgen hat bauen oder verbessern lassen, dürfte in Rickenbach die zweite Bauetappe mit dem Turm und dem Osttrakt ausgeführt worden sein, wobei die architektonischen Vorbilder offenbar aus der Westschweiz, der Heimat des Bischofs, entlehnt worden sind.¹⁶³ Eine sofortige Weiterverleihung der Grafschaft, wie sie für den Sisgau als erwiesen gelten

¹⁶⁰ SUB 1, 13 f. Nr. 7 (1030 Februar 9.). — Alois Kocher, Buchsgau, 115 f.

¹⁶¹ Dass die 1036 noch lenzburgische Kirche von Hägendorf 1097 im bischöflichen Güterkomplex erscheint, der auf die Schenkung von 1080 zurückzuführen ist, und dass die Kirche sang- und klanglos vor 1045 aus dem Klosteramt von Beromünster verschwindet, darf als Hinweis auf eine um 1040 anzusetzende, im Einzelnen nicht genau fassbare Besitzergreifung der gräflichen Rechte im Buchsgau durch das Haus Rheinfelden gewertet werden. Zu den Quellen vergleiche SUB 1, 13 f. Nr. 7 (1036 Februar 9.), 20 f. Nr. 16 (1080 Dezember 7.). — Alois Kocher, Buchsgau, 114 f. — Zur Genealogie des Hauses Rheinfelden vergleiche Gisi, Rheinfelden, 25 ff. — Dürst, Rittertum, 232 ff. (mit weiteren Literaturangaben).

¹⁶² Siehe oben S. 343 f. — Dok. F 1. 1. — Zu den kriegerischen Ereignissen zwischen 1077 und 1080 vergleiche Massini, Bistum Basel, 130 ff. — Trouillat 1, 197 ff. Nr. 131 bis Nr. 137. — Albert Burckhardt: Bischof Burchard von Basel. 1072–1107. JSG 7, 1882, 77 ff.

¹⁶³ Siehe oben S. 365. — Zur Burgenbautätigkeit des Bischofs Burkart von Fenis vergleiche Massini, Bistum Basel, 135 f. — Der Bericht über die Gründung des Klosters St. Alban mag in folgendem Passus auf Rickenbach zutreffen: « . . . Igitur in his bellicis tempestatibus quam fideliter partem domini sui imperatoris defendit et quam strenue hostium suorum perfidiam impugnavit epistolari brevitate non est facile comprehendere, verum *munitiones et castella* que ipse partim construxit partim *iam constructas* probitate et industria sua beate Marie *adquisivit* . . . » BUB 1, 9, Nr. 14 (1101–1103).

kann, der 1041 an das Bistum gekommen ist, lässt sich für den Buchsgau nicht belegen.¹⁶⁴ Die Möglichkeit, dass vorerst ein weltlicher Beamter die bischöflichen Güter und Rechte im Buchsgau von der Burg Rickenbach aus verwaltet hat, ist nicht von der Hand zu weisen, denn jener Vitztum Hupold, der um 1097/98 dem Kloster St. Alban unter anderem die Kirche von Hägendorf vermachte, sich deren Nutzniessung aber bis an sein Lebensende vorbehielt, könnte wenigstens zeitweise auf Rickenbach residiert haben.¹⁶⁵

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts dürfte die gräfliche Gewalt durch den Machtanstieg und den Herrschaftszuwachs der Häuser Bechburg und Frohburg weiter abgewertet worden sein. Schon um 1101 erscheinen die Bechburger als Inhaber von Gütern im westlichen Teil des mutmasslichen Herrschaftsbezirkes der Burg Rickenbach, aus dem sich schliesslich das äussere Amt Falkenstein entwickelt hat,¹⁶⁶ während der östliche Teil zu unbekannter Zeit, aber sicher noch im 12. Jahrhundert, in die Hände der Frohburger überging, was später zur Bildung des Amtes Fridau geführt hat.¹⁶⁷ Der archäologisch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datierende, allmähliche Niedergang der Burg Rickenbach wurde nicht nur durch die Aufteilung ihres Güterkomplexes unter andere Herrschaftsbereiche verursacht, deren bereits bestehende Burgen Rickenbach überflüssig machten, sondern auch durch die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausbrechende Rivalität zwischen den Häusern Bechburg und Frohburg um die Vorherrschaft im Buchsgau, eine Auseinandersetzung, die sich unter anderem um die Inhaberschaft der landgräflichen Rechte drehte.¹⁶⁸ Um 1100 wird sich der Bischof entschlossen haben, die Landgrafschaft als Lehen auszugeben, und offenbar waren es zunächst die Bechburger, die obenaus schwangen, vielleicht mit zähringischer Unterstützung, und sich mit der Belehnung des Buchsgaus auch den Grafentitel sicherten.¹⁶⁹ Mit der erstmaligen Besetzung des Basler Bischofsstuhles durch einen Frohburger (1137) dürfte sich das Blatt gewendet haben, indem die Grafen von Frohburg nun die Landgrafschaft erhielten, die Bechburger aber wenigstens mit einer guten Abfin-

¹⁶⁴ Trouillat 1, 174 ff. Nr. 113 (1041). – Theodor Mayer-Edenhauser, Zur Territorialbildung der Bischöfe von Basel. ZGO NF 52, 1939, 230 ff. – Massini, Bistum Basel, 23 ff. – Heusler, Verfassungsgeschichte, 25 ff. und 38 ff.

¹⁶⁵ SUB 1, 23 f. Nr. 22 (1097 Dezember 25.–1098 September 23.). – Zur Funktion des Vicedominus bzw. Vitztums vergleiche Heusler, Verfassungsgeschichte, 79 ff. – Wilhelm Wackernagel, Das Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel, Basel, 1852, 12 ff.

¹⁶⁶ SUB 1, 25 f. Nr. 24 (1101 Dezember 25.–1103 September 23.). – Alois Kocher, Buchsgau, 23 f. und 75 f.

¹⁶⁷ Sigrist, Fridau, 57 ff.

¹⁶⁸ Flatt, Oberbipp, 63 ff. – Amiet, Sol. Gesch. 603 f.

¹⁶⁹ Flatt, Oberbipp, 63 f. – Sigrist, Fridau, 60 ff. – Baumgartner, Urbar, 13 f.

dung zufriedengestellt werden konnten.¹⁷⁰ Die Übernahme der landgräflichen Gewalt durch die Bechburger, dann durch die Frohburger, machte die Feste Rickenbach als gräfliches Zentrum unnötig, denn beide Geschlechter verfügten schon damals über ihre eigenen Burgen, deren Topographie einen architektonischen Ausbau eher zuließ als die auf kleinem, niederem Hügel gelegene Burg Rickenbach.¹⁷¹

Dass die Burg so früh preisgegeben und so gründlich in Vergessenheit geraten konnte, ist somit nicht bloss auf die Beseitigung ihrer Mauerreste zurückzuführen, sondern auch auf die Aufteilung ihres Herrschaftskomplexes sowie auf die Ausübung der landgräflichen Gewalt im Buchsgau des 12. Jahrhunderts durch die Häuser Bechburg und Froburg.

6. Die späteren Schicksale des Burghügels

Nach der Aufgabe der Burg in der Mitte des 12. Jahrhunderts ist das Mauerwerk nach und nach weggeräumt worden, so dass mit der Zeit die Kunde von einer Wehranlage aus dem Volksbewusstsein verschwand und die sehr kärglich gewordenen Mauerspuren als Überreste einer Kirche umgedeutet wurden. Anders ist die vom 18. Jahrhundert an belegte Bezeichnung «Kirchhöfli» oder «Kirchenhubel» kaum zu erklären.¹⁷² Jedenfalls kann das vom 15. Jahrhundert an in Rickenbach nachweisbare Filialkirchlein der Pfarrei Hägendorf nicht auf dem Burghügel gestanden haben,¹⁷³ denn die Ausgrabungen haben nicht die geringsten Spuren eines Sakralbaues zutage gefördert.¹⁷⁴

Vom Spätmittelalter an hat man zur Verbesserung des landwirtschaftlich genutzten Bodens nicht nur die Mauern abgetragen, sondern auch Erdreich zugeführt, freilich ohne dass alle Baureste völlig hätten getilgt werden können. Denn noch 1718 wird in einem Baugesuch darauf hingewiesen, dass auf dem «Kirchenhubel» «... altes Gemäuer undt steinächtiges ödes Erdsrich» vorhanden sei.¹⁷⁵ Dem Gesuch ist offenbar entsprochen worden, jedenfalls erhob sich im 18. und 19. Jahrhundert im Westteil der ehemaligen Burgenanlage ein Bauernhaus, das in Substrukturen direkt auf den Turmmauern aufruhte. 1909 ist es abgerissen worden.¹⁷⁶ An den Böschungen hat vor allem der neuzeitliche Felsabbau zum Zwecke der Steingewinnung schwere Eingriffe verursacht, und auch die Verbreiterung der am Nord- und am Südfuss vorbeiführenden Strassenzüge hat die Topographie des Hügels wesentlich verändert.¹⁷⁷

¹⁷⁰ Amiet, Sol. Gesch. 204.

¹⁷¹ Amiet, Sol. Gesch. 576 (Grundrisse der Burgen Froburg und Alt-Bechburg).

¹⁷² Meisterhans, 48, Anmerkung 181. – Fischer, Rickenbach, 6 ff.

¹⁷³ Fischer, Rickenbach, 32 ff.

¹⁷⁴ Siehe oben S. 338.

¹⁷⁵ St. Arch. Sol. Bechburg-Schreiben, 1711–1720, 335 (1718 April 30.).

¹⁷⁶ Fischer, Rickenbach, 6 ff. ¹⁷⁷ Siehe oben S. 324.

Auffallenderweise folgen die heutigen Parzellengrenzen teilweise dem ungefährten Verlauf des ehemaligen Beringes, was am ehesten auf die grenzenerhaltende Beschaffenheit der Topographie zurückzuführen ist.¹⁷⁸ Dass der Burgplatz im 18. Jahrhundert zum Rickenbacher Allmendgut gehörte, wird wohl mit dem damals noch steinigen, nur extensiv nutzbaren Boden zu erklären sein. Jedenfalls liegen keine Hinweise vor, die eine Herleitung des Allmendgutes aus den Rechtsverhältnissen der mittelalterlichen Burganlage rechtfertigen könnten.

¹⁷⁸ Dok. D 1. 1.

V. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. Abkürzungen

ASG	Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 1921–1934.
JsolG	Jahrbuch für solothurnische Geschichte.
JSG	Jahrbuch für Schweizerische Geschichte.
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte.
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
ZSG	Zeitschrift für Schweizerische Geschichte.

Dok. 2. Grabungsdokumentation

Dokumentation der Ausgrabung Rickenbach. Aufbewahrt auf der Kantonsarchäologie Solothurn.

A 1	Akten, Verzeichnisse
2	Vorläufige Berichte
3	Korrespondenz
B 1	Technisches Journal
2	Wissenschaftliches Journal
3	Photojournal
C	Photographien
C 1	Negative, Kleinbildformat
2	Negative, 6 x 6
3	Grosskopien
4	Flugaufnahmen und sonstige Photos
D	Pläne
D 1	A4-Format
2	Grossformate 1 : 50 und 1 : 100
3	Grossformate 1 : 20
4	Vermessungsnotizen
E	Schichtenprofile und Mauerstrukturzeichnungen
E 1	Mauerstrukturen
2	Schichtenprofile A4-Format
3	Schichtenprofile Grossformate
F 1	Fundverzeichnisse

3. Handschriftliche Quellen

St. Arch. Sol.:

Staatsarchiv Solothurn

- Urkundensammlung und Urkundenregesten.
- Bechburg-Schreiben, 1711–1720.

4. Gedruckte Quellen

Baumgartner, Urbar:

- Rudolf Baumgartner, Das bernisch-solothurnische Urbar von 1423, Solothurn 1938.

BUB:

- Urkundenbuch der Stadt Basel, ed. Rudolf Wackernagel und Rudolf Thommen, Basel, 1890 ff.

SUB:

- Solothurner Urkundenbuch, ed. Ambros Kocher, 1 ff., 1952 f.

Trouillat:

- J. Trouillat, Les Monuments de l'ancien évêché de Bâle, Porrentruy, 1852 ff.

5. Literatur

Amiet, Burgen:

- Bruno Amiet, Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn, Basel, 1930.

Amiet, Sol. Gesch.:

- Bruno Amiet, Solothurnische Geschichte 1, Solothurn, 1952.

Ammann, Zähringer Studien:

- Hektor Ammann, Zähringer Studien I, ZSG 24, 1944, 352 ff.
- J. von Arx, Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau, St. Gallen, 1819.

Berger, Petersberg:

- Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel, 1963.
- A. Bernoulli, Basler Kriegsführung im Mittelalter, BZ 19, 1919.
- Bruno Boesch, Kyburg, Rätsel eines Burgenamens. Festschrift für Paul Zinsli, 1971.

Bosch, Aargau:

- Reinhold Bosch, Die Burgen und Schlösser des Kantons Aargau, Aarau, 1949.
- Victor H. Bourgeois, Les Châteaux Historiques du Canton de Vaud, Bâle, 1935.
- Otto Brunner, Land und Herrschaft, 4. Auflage, Wien, 1959.

Bruns, Gegenkönigtum:

- Heinz Bruns, Das Gegenkönigtum Rudolfs von Rheinfelden und seine zeitpolitischen Voraussetzungen, Diss. Berlin, 1939.
- Albert Burckhardt, Bischof Burchard von Basel, 1072–1107, JSG 7, 1882.

Büttner, Waadtland:

- Heinrich Büttner, Waadtland und Reich im Hochmittelalter. Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 7, 1944, 79 ff.

Drack, Kaisten:

- Walter Drack, Burgruine Kaisten. Vom Jura zum Schwarzwald, NF 20, 1945.

Dürst, Rittertum:

- Hans Dürst, Rittertum, schweizerische Dokumente. Hochadel im Aargau, 1960.

Eggenschwiler, Entwicklung:

- Ferdinand Eggenschwiler, Die territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn, Solothurn 1916.

Fehring, Unterregenbach:

- Günther Fehring, Kirchenanlagen und ein Herrensitz des frühen und hohen Mittelalters in Unterregenbach. Château Gaillard, Studien zur mittelalterlichen Wehrbau- und Siedlungsforschung 2, 1967, 49 ff.
- Eduard Fischer und Otto Allemann, Solothurnische Burgen, Olten, 1962.

Fischer, Rickenbach:

- Eduard Fischer, Rickenbach und die St.-Laurentius-Kapelle, 1970.

Flatt, Oberbipp:

- Karl H. Flatt, 1000 Jahre Oberbipp, Langenthal 1971.
- Peter Frey, Der untere Hauenstein im ausgehenden Mittelalter, JsolG 42, 1969.
- Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung. Festschrift für Wilhelm Unverzagt, Berlin 1954.

Garscha, Merdingen:

- F. Garscha, K. Hammel und andere, Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters bei Merdingen. Badische Fundberichte 18, 1948–50.
- Wilhelm Gisi, Der Ursprung der Häuser Zähringen und Habsburg, ASG NF 5, 1886–89, 265 ff.

Gisi, Rheinfelden:

- Wilhelm Gisi, Der Ursprung des Hauses Rheinfelden, ASG NF 5, 1886–89, 25 ff.
- Max Gschwend, Vom Dengeln, Schweizer Volkskunde 42, 1952.

Guyan, Osterfingen:

- Walter Guyan, Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen, ZAK 11, 1950, 193 ff.
- Eduard und Hans Haefliger, Die Amteien Olten-Gösgen und Balsthal-Thal und -Gäu, Zürich, 1947.

Hammel/Kimmig, Merdingen:

siehe Garscha, Merdingen.

Hammel, Lützelhardt:

- K. Hammel, Burgruine Lützelhardt bei Seelbach, Badische Fundberichte 19, 1951.

Heid, Neu-Schellenberg:

- Karl Heid, Neu-Schellenberg, die Fundgegenstände, Jahrbuch des Historischen Vereins des Fürstentums Liechtenstein 62, 1962, 51 ff.

Heid, Schönenwerd:

- Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Neujahrsblatt von Dietikon, 1964.

Heid/Pümpin/Strübin, Oedenburg:

- K. Heid, F. Pümpin, Th. Strübin, Die Oedenburg, Baselbieter Heimatbuch 11, 1969.

Heierli, Karte:

- J. Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Solothurn, Solothurn, 1905.

Herrnbrodt, Husterknupp:

- A. Herrnbrodt, Der Husterknupp, eine niederrheinische Burgenanlage des frühen Mittelalters, Beihefte der Bonner Jahrbücher 6, 1958.

Heusler, Verfassungsgeschichte:

- Andreas Heusler, Verfassungsgeschichte der Stadt Basel, Basel, 1860.
- Hans Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 1, 1969.

Horand, Bischofstein:

- Jakob Horand, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach, Baselbieter Heimatbuch 1, 1942.
- Paul Kläui, Mittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau, Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich, 40/2, 1960.

Alois Kocher, Buchsgau:

- Alois Kocher, Der Buchsgau, Dekanat und Kirchen, JsolG 39, 1966, 5 ff.
- Rudolf Laur-Bélart, Zwei alte Strassen über den Bözberg, Ur-Schweiz 32, 1968.

Lithberg, Hallwil:

- Nils Lithberg, Schloss Hallwil, 1–5, Stockholm, 1925 ff.

Lobbedey, Untersuchungen:

- Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, Berlin, 1968.
- Emanuel Lüthi, Beiträge zur Berner Burgenforschung, Photomech. Nachdruck, Bern, 1966.

Massini, Bistum Basel:

- Rudolf Massini, Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreites, Diss. Basel 1946.
- Theodor Mayer-Edenhauser, Zur Territorialbildung der Bischöfe von Basel, ZGO NF 52, 1939.

Meisterhans:

- K. Meisterhans, Älteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687, Solothurn, 1890.

Merz, Aargau:

- Walther Merz, Die mittelalterlichen Burgenanlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, 1–3, Aarau, 1905 ff.

Merz, Sisgau:

- Walther Merz, Burgen des Sisgaus, 1–4, Aarau, 1909–1914.

Meyer, Grenchen:

- Werner Meyer, Die Burg Grenchen, JsolG 36, 1963.
- Werner Meyer-Hofmann, Burgenbruch und Adelspolitik im alten Bern. *Discordia concors*. Festgabe für Edgar Bonjour, 1968.
- Werner Meyer-Hofmann, Der rätische Adel im Lichte der mittelalterlichen Bodenfunde, *Das Rätische Museum* in Chur, 1972.

Meyer, Löwenburg:

- Werner Meyer, Die Löwenburg im Berner Jura, Diss. Basel 1966.

Mitteis, Staat:

- Heinrich Mitteis, Der Staat des hohen Mittelalters, 4. Auflage Weimar, 1953.

Moosbrugger, Jahresbericht:

- R. Moosbrugger-Leu, Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht, Beilage der BZ.
- Albert Naef, Chillon, Genf, 1908.
- Raoul Nicolas, Die Burgen der deutschen Schweiz, 1927.

Pfaff, Heinrich II:

- Carl Pfaff, Kaiser Heinrich II. Sein Nachleben und sein Kult im mittelalterlichen Basel, Diss. Basel 1963.

Piper, Burgenkunde:

- Otto Piper, Burgenkunde, erweiterte Auflage 1967.
- Bernhard Schmid, Der Königshof Bümpliz, Festschrift für F.E. Welti, Aarau, 1937.

Schneider/Heid, Lägern:

- Hugo Schneider und Karl Heid, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern, ZAK, 1946, 29 ff.

Schneider, Adel, Burgen, Waffen:

- Hugo Schneider, Adel, Burgen, Waffen, Monographien zur Schweizer Geschichte 1, 1968.

Schneider, Hasenburg:

- Hugo Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg bei Willisau, ZAK 20, 1960.

Schneider, Sellenbüren:

- Hugo Schneider, Sellenbüren, ZAK 14, 1953.

Schneider, Zug:

- Hugo Schneider, Die Burg von Zug, ZAK 27, 1970, 201 ff.
- Edward Schröder, Die deutschen Burgennamen, Göttinger Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, 1927.
- Hans Sigrist, Die Freiherren von Bechburg und der Oberaargau, Jahrbuch des Oberaargaus 3, 1960.
- Hans Sigrist, Der Buchsiterberg als Lebensader der bechburgischen Herrschaft, Heimat und Volk 5, Nr. 1, Januar 1962.

Sigrist, Fridau:

- Hans Sigrist, Stadt und Amt Fridau, JsolG 44, 1971, 57 ff.
- Curt Tillmann, Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser 1, 1958.
- Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich, 1948.
- Wilhelm Wackernagel, Das Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel, Basel, 1852.
- Christian Wilsdorf, Les comtes de Ferrette et leur seigneurie du début du 12e siècle à 1324, Ecole nationale des chartes, Position des thèses, Paris, 1951.
- P. Urban Winistorfer, Die Grafen von Froburg, Urkundio 2, 3 ff.

Zschille-Forrer, Sporn:

- R. Zschille und R. Forrer, Der Sporn in seiner Formentwicklung 1, 1891 und 2, 1899.

Nur vereinzelt verwendete Arbeiten sind im Anmerkungsapparat aufgeführt.

6. Un gedruckte Arbeiten

- Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Inventar der Burgstellen, vor allem Fasz. Rickenbach.

Erb, Alt-Tierstein (Msgr.):

- Hans Erb, Fundkatalog der Burgruine Alt-Tierstein im Fricktal, (Besitz des Verfassers), 1934. Für die Überlassung des Manuskriptes ist der Berichterstatter Herrn H. Erb zu Dank verpflichtet.

Meyer, Mülenen:

- Werner Meyer-Hofmann, Die Kleinfunde der Burg Mülenen (SZ). Drucklegung in Vorbereitung (Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz).

Meyer, Alt-Wartburg:

- Werner Meyer-Hofmann, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67 (im Druck).

Meyer, Schiedberg:

- Werner Meyer-Hofmann, Die Burg Schiedberg bei Sagogn (GR). Grabungsbericht in Vorbereitung.

7. Archäologisches Material

- Chur, Rätisches Museum, Mittelalterliche Bodenfunde.
- Löwenburg, Lokalmuseum, Mittelalterliche Fundbestände aus der Burg und aus dem Gutshof.
- Olten, Historisches Museum, Mittelalterliche Bodenfunde aus der Frohburg.
- Solothurn, Historisches Museum, Mittelalterliche Bodenfunde aus den Burgen Balm und Alt-Bechburg.

Die ur- und frühgeschichtlichen Funde der Burgstelle Rickenbach

Liselotte Meyer-Hofmann

I. Übersicht

Das urgeschichtliche Material ist stratigraphisch nicht eindeutig fixierbar. Es wurde praktisch in allen Schichten und über fast die ganze Burgstelle verstreut gefunden. So kamen Silexartefakte in mittelalterlichen Schichten, in lehmigen Verwitterungsschichten, die nicht verfrachtet waren, und ebenso *in situ* zum Vorschein.

Sie verteilen sich auf die Flächen L2 und L4, N1, N3 und N4, S1, S2, S3, S4, S7 und S8 und T1.¹

Im Turminnern allerdings konnte man eine eindeutig prähistorische Schicht erfassen, die vorwiegend Keramik, etwas Hütten- oder Herdlehm und wenige Silexabschläge enthielt. Es handelt sich um die unterste, gelbbraune, lettige Schicht über dem Fels.²

Das Silexmateriel ist relativ einheitlich, einerseits hellgrau bis dunkelgrau gebändert, andererseits weiss oder gelblich, zum Teil von gemischter Farbe; zwei Stücke sind lederbraun. Es gibt auch Stücke mit verschiedenen Verfärbungen in gelbe oder rote Farbtöne, durch Imprägnierungen, unter anderem mit Eisenverbindungen (Bohnerzformation) oder durch sekundäre Hitzeinwirkungen ausgelöst; ganz helle Oberflächen stammen von Verwitterungspatina.

Es handelt sich um einheimischen Feuerstein, der in nächster Nähe gewonnen worden ist. Unweit von Rickenbach, nämlich an der Gemeindegrenze Olten–Wangen, im Föhrenwald, der zum geologischen Gebiet der sogenannten Wangener Schichten gehört, liegen die Feuersteinknollen im anstehenden unteren Malm nur wenig unter der Erdoberfläche. So ist es nicht erstaunlich, dass hier in urgeschichtlicher Zeit – nachgewiesen in einer kleinen Sondierung bei der Villa König³ – der Silex im Tagbau gewonnen worden ist. Es handelt sich um einen gut ausgebildeten, typischen Malm-Hornstein, teilweise in feiner, fast jaspisartiger Ausbildung.

Feiner und derber Hornstein sind im Rickenbacher Material vertreten. Manche Stücke sind nicht ausgeprägt der einen oder anderen Varietät zuzuordnen.

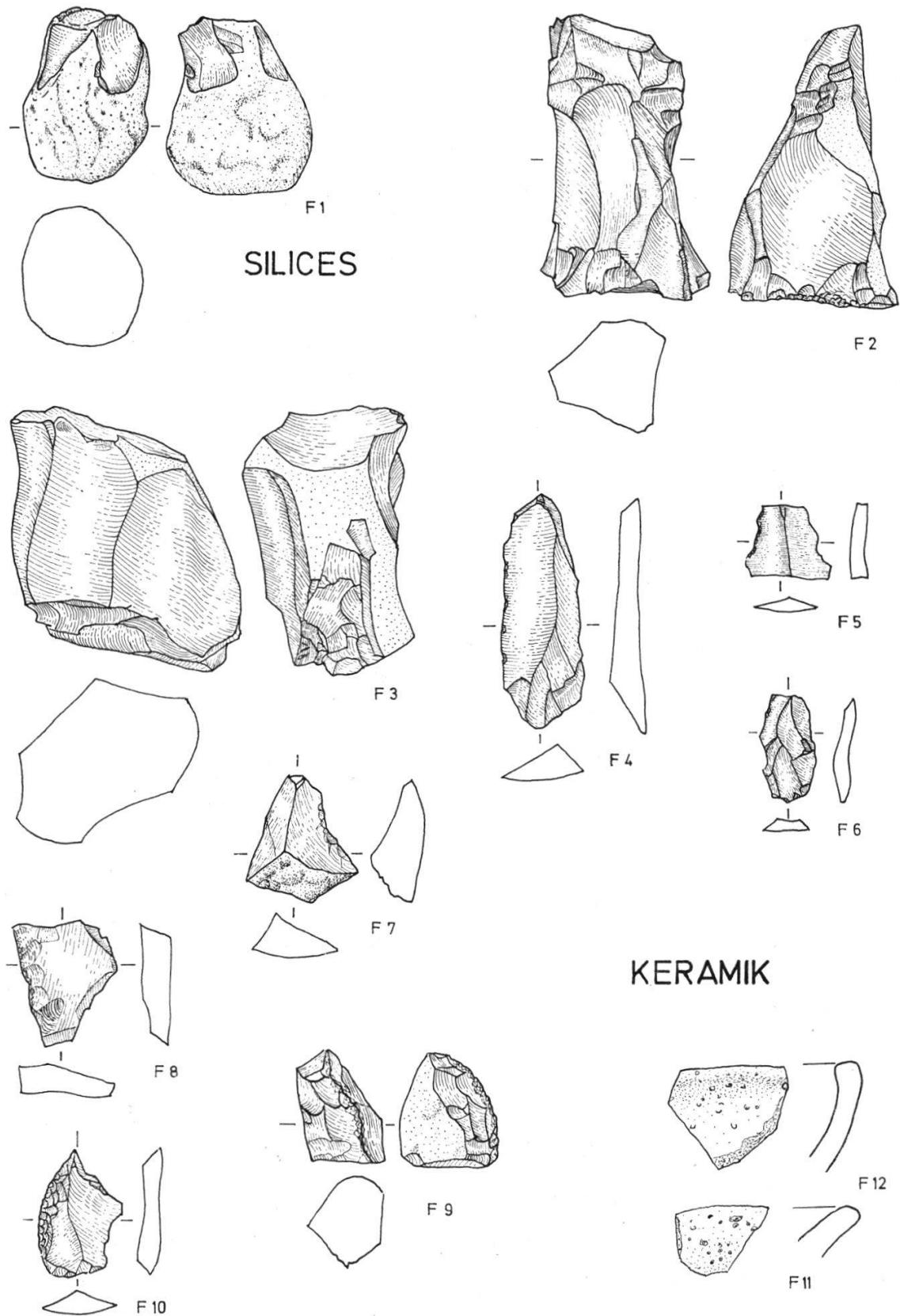
II. Fundinventar

Im Rickenbacher Silexmateriel finden sich eine Anzahl von Nuklei, viele Abschläge und in nur geringem Masse Klingen, Gelegenheitsgeräte

¹ Siehe Planbeilage S. 330.

² Dok. E 2. 1 (Schichtenprofil P 1).

³ Schweizer, Urgeschichtliche Funde, 40.



Massstab 1:2

und Werkzeuge. Der überwiegende Teil weist weder Retuschen noch Gebrauchsspuren auf.

Überblicken wir kurz das Inventar:

1. Aus Zone L stammt ein Silexknollen (F 1), ein sogenanntes Knauerfragment mit kleinen Abschlägen.
2. Ebenfalls in Zone L ist ein ungeformtes Kernstück mit Rostspuren, die im Zusammenhang mit der neuzeitlichen Ackertätigkeit entstanden sind, gefunden worden.
3. Aus den Zonen L, N, S und T stammen vier weitere Kernstücke (Nuklei). Sie weisen zum Teil schöne Abschlagbahnen mit Negativen von Schlagbuckeln auf und sind zur Herstellung von Halbfabrikaten, unter anderem von Klingen und vorwiegend länglichen Abschlägen, verwendet worden (F 2, F 3).
4. Ein besonders grosser Anteil des Fundmaterials setzt sich aus ungeformten Abschlägen zusammen. Darunter beobachten wir eine Reihe von Abschlägen und Bruchstücken mit Rostspuren (sogenannte Podolithen), die nach Fundlage in S 3, nämlich in der Verbindung zwischen Tor und Pferdestall der Burg, wohl durch Hufschlag beeinflusst worden sind.
Besonders erwähnen möchte ich einen kleinen «wilden» Abschlag mit deutlich erkennbaren Schlagausbrüchen.
Schliesslich gehören in diese Gruppe auch eine Anzahl von «wilden» Abschlägen, die irgendeinmal vom Feuer gerötet worden sind.
5. Eine weitere Gruppe bilden die eigentlichen Abschläge ohne irgendwelche Gebrauchsspuren oder Retuschen.
Unter ihnen finden sich eine ganze Reihe von Abschlägen mit Rinde. Ein einzelner lederbrauner, feiner Hornsteinabschlag fällt besonders auf.
6. Das gesamte Silexmaterial enthält bloss drei Klingen.
F 4 ist eine besonders schöne, gelbliche, schräg gestreifte Klinge von 5,8 cm Länge und 1,9 cm Breite.
F 5 ist ein leicht gerötetes Klingenfragment von 1,8 cm Länge und 1,5 cm bis 2 cm Breite.
F 6 ist eine Klinge von wechselnder, teils weisser, teils gelber oder grauer Farbe. Ihre Länge beträgt 2,6 cm und ihre Breite 1,4 cm.
Alle drei Klingen haben weder Gebrauchsspuren noch Retuschen. Ihr Querschnitt ist dreieckig.⁴
7. Eine weitere Gruppe bilden Abschläge, die durch Retuschen als Gelegenheitsgeräte erkennbar sind.

⁴ Klingen als Halbfabrikate ohne Retuschen und kaum mit Gebrauchsspuren finden sich unter anderem im Material vom «Dickenbännli» bei Olten (Freundliche Mitteilung von Rolf d'Aujourd'hui, cand. phil. Basel).

F 7 ist ein hellgrauer Rindenabschlag. Die relativ steilen Retuschen bilden eine Bucht.

F 8 ist ein Gelegenheitsgerät aus Bohnerz-Hornstein («Blutjaspis»), hauptsächlich rot mit gelbem Rand. Die meisten Retuschenstellen finden sich auf der Oberseite, am schönsten in der Bucht.

8. Näher bestimmbar Werkzeuge sind F 9 und F 10.

F 9 ist ein hellgrauer, dicker Abschlag mit Rinde, der den Retuschen und Gebrauchsspuren nach eindeutig als Schlagstein verwendet worden ist.

F 10 ist ein besonders schöner, dunkel- bis schwarzgraugestreifter Abschlag mit sorgfältigen Retuschen längs der leicht konvexen Kante. Es handelt sich um das Bruchstück eines Bogenmessers.

9. Aus der urgeschichtlichen Fundschicht im Turminnern stammen ein breiter, flacher Rindenabschlag und ein dickwandiges, aussen rötliches, innen gelbbraunes Keramikfragment aus sehr weich gebranntem, mit Quarz recht grob gemagertem Ton. Dieses urgeschichtliche Wandfragment ist nicht näher bestimmbar.

10. Schliesslich folgt ein kleiner Fundkomplex, bestehend aus zwei kleinen Abschlägen, Hütten- oder Herdlehm und urgeschichtlicher Keramik. Er stammt aus der bereits erwähnten urgeschichtlichen Schicht im Turminnern.

Die Keramik ist von gelblich bis rötlicher, zum Teil auch von hell- bis dunkelgrauer Farbe. Sie ist dickwandig, mittelhart gebrannt und mit Quarz recht grob gemagert. Einzelne Stücke fallen durch ihre aussen gelblich bis rötliche, innen dunkelgraue Färbung (in seltenen Fällen auch umgekehrt) auf.

Alle 43 Fragmente stammen aus der gleichen Töpferwerkstatt. Nur zwei sind als Randscherben (F 11, F 12) erkennbar; es sind Steilränder, der eine leicht gerundet, der andere kantig abgestrichen; beide sind zu minim, um nähere Bestimmungen zu ermöglichen.

Übersichtstabelle

Silex:	Gesamtzahl	56	100 %
	Artefakte	4	7 %
	Klingen und Abschläge	17	30 %
	Bruchstücke	29	52 %
	Nuklei	6	11 %
Keramik:	Gesamtzahl	43	100 %
	Randfragmente	2	4,6 %
	Boden- und Wandfragmente	41	95,4 %

III. Zusammenfassung

Das Rickenbacher Feuersteinmaterial umfasst auffallend viel unbearbeitete Abschläge, natürliche Bruchstücke und Kernstücke. Das deutet wohl auf eine Schlagstelle, mindestens auf einen Arbeitsplatz hin. Die Klingen lassen sich als gewollte Fabrikate ansprechen; es wurden auch unbearbeitete Abschläge und Absplisse als Werkzeuge verwendet oder sollten als Ausgangsmaterial dazu dienen. Vielfach erfolgte die Bearbeitung bei einfachen Geräten erst durch den Gebrauch (siehe Gelegenheitsgeräte).

Die Keramikfragmente und der Hütten- oder Herdlehm deuten ebenfalls darauf hin, dass auf dem Burghügel mindestens für kurze Zeit ein urgeschichtlicher Wohn- und Arbeitsplatz bestanden hat. Es fehlen allerdings irgendwelche Gerätetypen; es fehlen auch Knochenwerkzeuge; Tierknochen, im Sinne von Speiseresten, sind in nur geringem Masse vorhanden.⁵ Vor allem aber fehlen eigentliche fassbare, grössere, urgeschichtliche Kulturschichten und irgendwelche Hinweise auf längere Besiedlung.

Immerhin können wir diesen bescheidenen Fundkomplex in seiner Kombination von Keramik und den bearbeiteten Silexstücken, vor allem dem Fragment des Bogenmessers, dem Neolithikum zuweisen.

Zur Fundstelle auf dem Burghügel von Rickenbach gesellen sich weitere neolithische Fundplätze in der nächsten Umgebung.

Beidseitig des Baches und der Rickenbacher kleinen Schlucht sind neolithische Funde zum Vorschein gekommen.⁶

Eine Häufung unmittelbar südlich von Rickenbach an der Landstrasse nach Wangen direkt über dem Bachschotter weist auf eine neolithische Siedlung hin. Hier wurden zerschlagene Kiesel, Feuersteinabsplisse, Keramikfragmente und zwei Sandsteine mit Schleifspuren gefunden.⁷

Ganz in der Nähe dieser relativ reichen Fundstelle, auf den Anlagen von Glutz, entdeckte man eine gekerbte Spitze aus weissem Feuerstein.⁸

Ein weiterer Streufund, nämlich ein Meissel aus geädertem Grünstein, ist eventuell durch den Rickenbacher Mühlebach, wohl von der neolithischen Siedlung «Weiherägertli» bei Hägendorf, bloss ange schwemmt worden.⁹

Eine grössere Menge von Feuersteinsplittern soll auch auf dem Büntenrain im Umkreis von 10 ha zum Vorschein gekommen sein.¹⁰

⁵ Siehe unten S. 388 ff. ⁶ Amiet, Sol. Gesch., 38.

⁷ JbSGU, 30, 1938, 78; JsolG, 12, 1939, 593.

⁸ JbSGU, 27, 1935, 26; JsolG, 9, 1936, 158.

⁹ JbSGU, 20, 1928, 32; JsolG, 2, 1929, 308.

¹⁰ JbSGU, 27, 1935, 74; JsolG, 9, 1936, 185.

Leider handelt es sich weitgehend um Oberflächenfunde oder einzelne Streufunde.¹¹ Im übrigen existieren keine genauen Untersuchungen und Berichte über die jeweiligen Fundumstände und Fundzusammenhänge. Ebenso fehlen weitgehend Pläne und Schichtenprofile, die die diversen Funde stratigraphisch festhielten, so dass wir im Zusammenhang mit unserem Silexmaterial und den Keramikfragmenten keine weitere Deutung wagen können.¹²

Immerhin scheint der Fundkomplex ins Oltner Neolithikum zu passen, liegt doch die Fundstelle einerseits mitten in der Kette der neolithischen Fundplätze am Jurasüdfuss zwischen Oensingen und Olten, und ist doch das Fundmaterial andererseits in seinem Habitus durchaus typisch neolithisch.¹³

IV. Römische Funde

Werfen wir noch kurz einen Blick auf die römischen Funde. In den mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Auffüllschichten sind mehrere Fragmente von römischen Leistenziegeln zum Vorschein gekommen.¹⁴ Sie sind allerdings kein Beweis für eine römische Besiedlung auf dem Burghügel, sondern offensichtlich verschleppt, entweder in der Besiedlungszeit der Burg oder mit den späteren Aufschüttungen. Verschleppte oder verlagerte römische Leistenziegel finden sich sehr häufig auf mittelalterlichen Burgstellen, sofern in der nächsten Umgebung eine römische Siedlung bestanden hat.¹⁵

In unserem Falle lassen sich die römischen Funde auf dem Grabungsgelände der Burgstelle leicht erklären. Unweit des Rickenbacher Burghügels, auf dem Büntenrain, und zwar beim Reservoir, sind weitere Fragmente von römischen Leistenziegeln gefunden worden.¹⁶ Das ist allerdings keineswegs erstaunlich, hat doch hier eine römische Villa gestanden.¹⁷ Von ihr stammen wohl auch die verlagerten Leistenziegel auf dem Burghügel.

¹¹ Fischer, Rickenbach, 4.

¹² Untersuchungen und Berichte durch E. Tatarinoff und Th. Schweizer, siehe besonders prähist.-archäol. Statistik des Kantons Solothurn in JsolG.

¹³ Zum Oltner Neolithikum vergleiche besonders Amiet, Sol. Gesch., 33 ff., Schweizer, urgesch. Funde, 22 ff., Tatarinoff, Ramelen, Taf. 2, 12, Tschumi, Urgesch. der Schweiz, 580, 586 f.

¹⁴ Dok. D 2. 5.

¹⁵ Siehe Meyer, Alt-Wartburg, Kapitel V, 1. a.

¹⁶ JbSGU, 28, 1936, 73; JsolG, 10, 1937, 239.

¹⁷ JsolG, 7, 1934, 248.

Literaturverzeichnis

Amiet, Sol. Gesch.:

- Bruno Amiet, Solothurnische Geschichte 1, Solothurn 1952.

Fischer, Rickenbach:

- Eduard Fischer, Rickenbach und die Sankt-Laurentius-Kapelle, 1970.
- J. Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Solothurn, Solothurn 1905.
- K. Meisterhans, Älteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687, Solothurn 1890.

Schweizer, Urgesch. Funde:

- Theodor Schweizer, Urgeschichtliche Funde in Olten und Umgebung, Olten 1937.
- Rudolf Ströbel, Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur, Leipzig 1939.

Tatarinoff, Ramelen:

- E. Tatarinoff, Ramelen ob Egerkingen, in: Festschrift Walther Merz, Aarau 1928.

Tschumi, Urgesch. der Schweiz:

- Otto Tschumi, Urgeschichte der Schweiz 1, Frauenfeld 1949.
- Max Zurbuchen, Steinzeitlicher Silex-Bergbau bei Oten, in: Jurablätter, 33, Heft 10, 1971.

JbSGU:

Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

JsolG:

Jahrbuch für solothurnische Geschichte, besonders prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn.

Frau Prof. Dr. Elisabeth Schmid, Basel, verdanke ich verschiedene Hinweise betreffend das Fundinventar. Die Zeichnungen der ur- und frühgeschichtlichen Funde sind von Herrn J. Tauber, Basel, angefertigt worden.

Die Tierknochenfunde der Burgstelle Rickenbach

Hans Rudolf Stampfli

Das Ziel sowohl der archäologischen wie auch der historischen Forschung ist die Rekonstruktion einer vergangenen Epoche. Für die urgeschichtliche Zeit stellen die Bodenfunde die alleinigen Dokumente dar, für die historische Periode dagegen sind die schriftlichen Unterlagen die wichtigste Quelle unseres Wissens. Letztere geben jedoch oft nur ungenügend Auskunft über die wirtschaftliche Situation und über das Alltagsleben unserer Vorfahren. Durch die Interpretation der Bodenfunde kann diese Lücke zu einem Teil geschlossen werden.

Neben Artefakten finden sich bei jeder Grabung auch organische Reste. Meist sind nur die Tierknochen gut erhalten, währenddem die pflanzlichen Reste, die an sich einen sehr grossen Aussagewert haben, gewöhnlich vermodert sind. Die Tierreste erlauben uns, Einblick in Haustierhaltung und Jagd zu erhalten. Sie geben aber auch Auskunft

- ▲ Rind
- Schwein
- Schaf+Ziege
- P Pferd
- H Hund
- K Kaninchen
- G Geflügel
- C Hirsch
- L Hase

1 Zeichen steht
für 1-5 Funde
□ mehr oder weniger
vollständiges Skelett



Rickenbach SO Burgstelle

über die Nahrung unserer Vorfahren und erlauben so indirekt Rückschlüsse auf die landwirtschaftliche Tätigkeit. Die Analyse der Knochenfunde dient somit sowohl dem Historiker als Bestätigung und Ergänzung in kulturgechichtlichen Belangen als auch dem Biologen zur Klärung von Domestikationsproblemen und als Beitrag zur Faunengeschichte.

Der weitaus grösste Teil der Tierknochenfunde ist Nahrungsabfall. Es ist jedoch zu beachten, dass er nur einen kleinen Anteil des Ausschusses repräsentiert. Es handelt sich um diejenige Menge, die mehr oder weniger zufällig liegen blieb. Sie kann trotzdem für die gesamte Siedlung massgebend sein unter der Voraussetzung, dass der Abfall sich während einer längeren Besiedlungsdauer anhäufen konnte.

Auch bei Annahme schlechterer hygienischer Verhältnisse auf mittelalterlichen Burgen ist es schlechterdings unmöglich, dass der gesamte Abfall *innerhalb* der Burgmauern deponiert wurde. Dagegen spricht allein schon die sehr kleine Individuenzahl (MIZ), die sich aus den Knochenfunden berechnen lässt. Für Rickenbach beträgt sie z. B. für

das Rind nur 7, für das Schwein 18 und für die Ziege 5 (siehe Tabelle 2). Die Hauptmenge des sogenannten Küchenabfalles wurde demzufolge ausserhalb der eigentlichen Burg abgelagert. Vor allem dürften die Abhänge des Burghügels und der Burggraben als Abfalldeponie gedient haben. Sicher ist auch eine nicht zu unterschätzende Menge der Knochen vermodert. Es zeigt sich jedoch immer wieder, dass auch kleine und fein gebaute Skeletteile sich bei guten Lagerungsbedingungen über sehr lange Zeitspannen erhalten können.

Auch in Rickenbach dürfte der grössere Teil des Abfalles am Fusse des Burghügels liegen, der nicht in die Grabung einbezogen werden konnte. Aus dem Fundplan geht jedoch hervor, dass auch innerhalb der Mauern wohl für längere Zeit Küchenabfall abgelagert wurde. Eine Konzentration ist im Burghof, gleich innerhalb des Burgtores zu beobachten. Die nördlichen Partien des Burgareals lieferten bedeutend weniger Tierknochenfunde. Auffallend sind die Funde von mehr oder weniger gut erhaltenen Skeletten im Burghof. Es handelt sich um zwei Ziegen, einen Hund und ein Kalb. Diese Zone muss demnach, wenigstens während einer gewissen Zeit, als eigentlicher Kehrichtplatz gedient haben.

Die Knochenfunde von Rickenbach stimmen in Aussehen und Verteilung mit anderen zeitgleichen Funden bestens überein. Die Tabelle 1 erlaubt einen quantitativen Vergleich mit mittelalterlichen Stationen aus dem In- und Ausland. Es wurde darauf geachtet, nur Grabungstellen mit grossen Fundmengen in den Vergleich einzubeziehen. Die geringen Abweichungen sind frappant, insbesondere wenn man beachtet, dass sowohl Burgen wie auch grössere Siedlungen in der Tabelle erscheinen. Da sie sich auf unterschiedliche Gebiete verteilen, kann daraus geschlossen werden, dass sich die mittelalterliche Viehhaltung während einer längeren Zeit in einem grösseren geographischen Raum nur unwesentlich unterschied.

Aus der Tabelle 1 geht hervor, dass der Anteil der Haustiere stets weit über 90 % liegt. Den kleinsten Wert in unserer Aufstellung zeigt Rickenbach mit 92,2 %, dementsprechend sind die Jagdtiere hier stark vertreten. Allgemein ist jedoch festzuhalten, dass der Jagd im Mittelalter keine grosse Bedeutung zukam. Sie war jedoch immerhin von grösserer Wichtigkeit als heute, wo der Anteil des Wildbrets am Fleischkonsum nur rund 1 % ausmacht.

Innerhalb der Haustiere dominieren eindeutig Rind, Schwein und die beiden kleinen Wiederkäuer Schaf und Ziege. Der Anteil der einzelnen Arten ist etwas schwankend. Es ist zu beachten, dass eine geringere Präsenz des Rindes oft durch eine Zunahme der Schweinehaltung kompensiert wird. In einigen Siedlungen erreichen allerdings auch Schaf und Ziege beachtliche Werte. In Rickenbach ist ein Vorherrschen des Schweines eindeutig zu erkennen. Wie weit diese Tat-

sache regional-geographisch bedingt ist oder ob sie bewusst gesteuert war, ist schwierig zu entscheiden. Im allgemeinen weist ein Dominieren des Schweines auf ausgedehnte Bewaldung hin. Es ist anzunehmen, dass die lichten Wälder des Jurasüdfusses einer Schweine-Weidehaltung entgegenkamen. Die weiten Ebenen des Gäus dagegen sprechen – auch bei der Annahme einer damals dichteren Bewaldung als heute – eher für Ackerbau und Rinderhaltung. Von den kleinen Wiederkäuern ist in Rickenbach nur die Ziege mit Sicherheit nachgewiesen, das Schaf kann jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden.

Den Laien verwundert stets das geringe Vorkommen von Pferde- resten in mittelalterlichen Grabungsmaterialien. Der Anteil liegt normalerweise unter 1 %. Es muss hier berücksichtigt werden, dass das Pferd selten als Nahrungstier Verwendung fand, seine Kadaver wurden wohl meist ausserhalb der Burg vergraben. Dasselbe gilt weitgehend auch für den Hund. Die Fundstatistik bringt somit ein etwas verzerrtes Bild der mittelalterlichen Haustierwelt, denn sicher wurden Pferde wie auch Hunde in grösserer Anzahl gehalten, als dies in den Knochenfunden zum Ausdruck kommt. Auch bei Berücksichti-

	Rickenbach	Burg Grenchen 10.–13. Jahrh. (Stampfli 1962)	Burg Starkenstein 13.–15. Jahrh. (Würgler 1956)	Burg Niederrealta 13.–14. Jahrh. (Klumpp 1967)	Burg Neu-Schellenberg 12.–16. Jahrh. (Schülke 1965)	Unterregenbach 10.–15. Jahrh. (Schartz 1963)	Ulm-Weinhof 7.–14. Jahrh. (Anschiütz 1966)
Haustiere	92,2	96,4	95,6	97,7	98,7	96,2	98,7
Wildtiere	7,8	3,6	4,4	2,3	1,3	3,8	1,3
Rind	22,0	44,5	52,6	35,3	60,5	11,8	28,2
Schaf und Ziege .	12,7	11,5	11,9	29,3	10,1	23,4	35,1
Schwein	48,7	38,0	19,9	24,5	24,7	56,9	32,0
Pferd	0,6	0,1	0,1	0,2	≤ 0,1	0,6	0,6
Hund	2,5	—	—	1,1	0,1	0,1	0,1
Huhn	4,4	1,7	14,0	1,8	3,0	1,7	2,2
Hirsch	5,1	0,9	1,2	0,1	0,7	4,1	0,6
Wildschwein ...	0,3	0,5	0,5	< 0,1	≤ 0,1	≤ 0,1	≤ 0,1
Hase	1,8	0,4	0,3	0,1	≤ 0,1	≤ 0,1	≤ 0,1
Bär	< 0,1	0,3	0,5	0,4	≤ 0,1	≤ 0,1	≤ 0,1
Gesamtfundzahl	1625	1509	2896	8024	8352	8970	12 092

Tabelle 1

Burgstelle Rickenbach im Vergleich mit anderen mittelalterlichen Grabungsstellen.
(Prozentwerte nach Fundzahl)

	A Hochmittelalter				B Nachmittelalter				A + B HM + NM	
	FZ		MIZ		FZ		MIZ		FZ	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
<i>Haustiere</i>										
Rind	117	21,9	3	10,5	156	22,5	4	10,8	273	22,0
Ziege	10	1,8	2	7,5	77	11,0	3	8,1	87	7,0
Schaf/Ziege	44	8,2	—	—	26	4,0	—	—	70	5,7
Schwein	289	53,5	8	27,5	315	45,5	10	27,1	604	48,7
Pferd	3	0,5	1	3,5	4	0,5	1	2,7	7	0,6
Hund	26	4,8	2	7,5	5	0,5	1	2,7	31	2,5
Katze	—	—	—	—	4	0,5	1	2,7	4	0,3
Kaninchen	—	—	—	—	6	0,5	2	5,4	6	0,5
Huhn	6	1,1	2	7,5	49	7,0	3	8,1	55	4,4
Gans	2	0,5	1	3,5	3	0,5	1	2,7	5	0,5
Ente	1		1	3,5	—	—	—	—	1	
	498	92,3	20	71,0	645	92,5	26	70,3	1143	92,2
<i>Wildtiere</i>										
Hirsch	34	6,3	2	7,5	30	4,0	3	8,1	64	5,1
Wildschwein ...	1	0,2	1	3,5	3	0,5	1	2,7	4	0,3
Hase	4	0,7	2	7,5	18	2,5	4	10,8	22	1,8
Ratte?	—	—	—	—	2	—	1	2,7	2	—
Bär	1	0,5	1	3,5	—	—	—	—	1	—
Wiesel	1		1	3,5	—	0,5	—	—	1	—
Marderart	—	0,5	—	—	1	—	1	2,7	1	—
Igel	1		1	3,5	—	—	—	—	1	—
Taube	—	—	—	—	1	—	1	2,7	1	—
	42	7,7	8	29,0	55	7,5	11	29,7	97	7,8
<i>Haus- und Wildtiere ...</i>										
Unbestimmte ...	540	100,0	28	100,0	700	100,0	37	100,0	1240	100,0
<i>Gesamttotal ...</i>	784	—	—	—	873	—	—	—	1625	—

Tabelle 2

Fundmengen und Mindestindividuenzahl nach Arten und Zeitstellung
 FZ = Fundzahl MIZ = Mindestindividuenzahl HM = Hochmittelalter
 NM = Nachmittelalter

gung all dieser Fakten bleibt doch die Tatsache bestehen, dass das Pferd im Mittelalter nicht diese grosse Bedeutung aufwies, die ihm öfters zugeschrieben wird. Insbesondere als Zugtier wurde für sehr lange Zeit dem Ochsen der Vorzug gegeben.

In Rickenbach ist das Pferd mit 0,6 % im Vergleich mit zeitgleichen Stationen ansehnlich vertreten. Bei Betrachtung der Tabelle 1 fällt auf, dass ein etwas erhöhter Anteil von Pferderesten zugleich ein Sinken der Rinderknochenmenge miteinschliesst. Möglicherweise kann dies als ein kleiner Hinweis auf eine vermehrte Benutzung des Pferdes als Zugtier gegenüber Kuh und Ochse dienen, was zugleich auf einen etwas evoluierten landwirtschaftlichen Betrieb deuten könnte.

Auch der Hund ist im vorliegenden Fundgut etwas stärker vertreten, er erreicht 2,5 % nach Fundzahl. Dass dieser erhöhte Wert nicht nur auf die Knochenfunde des dackelbeinigen Tieres aus dem Areal des Burghofes zurückzuführen ist, geht aus der ebenfalls ansehnlichen Individuenzahl hervor (siehe Tabelle 2).

In der Liste der Haustiere finden sich, neben Huhn, Gans und Ente, auch Katze und Kaninchen. Es ist anzunehmen, dass das Geflügel nur untergeordnete Bedeutung hatte. Das Problem der Kaninchenhaltung wird weiter unten erörtert.

An Wildtieren konnten neun Arten nachgewiesen werden, unter denen der Hirsch – das wichtigste Jagdtier – dominiert. Er ist in Rickenbach stärker vertreten als in den Vergleichsstationen.

In der Tabelle 2 erscheinen alle nachgewiesenen Arten nach Fundzahl und Individuenzahl. Sie werden getrennt nach beiden Schichten Hochmittelalter (A) und Nachmittelalter (B) angeführt. In der dritten Kolonne sind beide Schichten (A + B) zusammengefasst. Die Übereinstimmung von Hochmittelalter und Nachmittelalter ist auffallend. Bei allen wichtigen Tierarten ist keine Differenz von Bedeutung zu erkennen. Es darf somit für beide Zeitspannen mit praktisch derselben Wirtschaftsweise gerechnet werden. Ein Unterschied ergibt sich im Anteil der unbestimmbaren Reste. Er beträgt rund 30 % für das Hochmittelalter gegenüber rund 20 % für die nachmittelalterliche Zeit. Der vermehrte Anteil ist auf die grösse Zerstückelung zurückzuführen. Ob dies zugleich auf eine intensivere Ausnützung der Fleischnahrung hinweist, bleibe dahingestellt.

Besprechung der einzelnen Arten

Die Knochenfunde des *Rindes* von der Burgstelle Rickenbach zeigen in bezug auf Fragmentierung und Grösse keinen Unterschied zu anderen mittelalterlichen Grabungsfunden. Sie belegen das bekannte mittelalterliche Rind, das, verglichen mit unseren heutigen Rassen, als klein und kümmerlich bezeichnet werden muss. Oft erreichte es kaum eine Schulterhöhe von 100 cm. Ein ganz erhaltener Mittelfussknochen ermöglicht die Bestimmung der Widerristhöhe: sie beträgt rund 110 cm. Als Vergleich möge das heutige Simmentalrind gelten, das eine Schul-

terhöhe von 140 bis 150 cm erreicht und auch bedeutend breiter gebaut ist als das Rind von Rickenbach.

Das Rind wurde in früheren Epochen fast ausschliesslich als Weidetier gehalten, wobei Wiesen, abgeerntete Felder und lichte Gehölze als Weideplätze dienten. Der Fleisch- und Milchertrag war um einiges tiefer als heute. Ein grosser Teil der Rinder wurde in jugendlichem Alter geschlachtet, so auch auf der Burg Rickenbach. Reste erwachsener Tiere fehlen fast vollständig. Von einem Kalb (Totgeburt?) fand sich ein beinahe ganz erhaltenes Skelett im Burghof. Ochsen lassen sich in Rickenbach nicht mit Sicherheit nachweisen, obwohl sie sicher in einer gewissen Anzahl gehalten wurden.

Von den beiden kleinen Wiederkäuern Schaf und *Ziege* konnte nur letztere identifiziert werden. Im Gegensatz zum Rind sind die Knochen meist von Adulttieren. Soweit es sich nachweisen lässt, wurden nur hornlose Ziegen gehalten. Diese heute sehr verbreitete Rasse findet sich in vor- und frühgeschichtlichen Grabungsmaterialien eher selten. Zahlreiche Reste von drei erwachsenen Ziegen wurden, wie schon erwähnt, im Burghof vergraben.

Zu wenig Diskussion geben die *Schweinereste* Anlass. Sie zeigen die für das Mittelalter bekannte Zerstückelung und Struktur. Auch in bezug auf die Altersverteilung passen sie sich bestens ein: die grösste Menge der Knochen stammt von Jungtieren von rund 1½ Jahren. Vier Exemplare erreichten ein Alter von rund 9 Monaten, zwei Tiere wurden im Alter von 4 bis 6 Monaten geschlachtet. Die Geschlechtsverteilung ergibt 4 weibliche auf 1 männliches Tier. Die wenigen Messungen, die durchgeführt werden konnten, weisen auf mittelgrosse Schweine hin.

Im Mittelalter wurden *Pferde* verschiedener Grösse und Wuchsform gehalten. Die Rickenbacher Funde belegen ein mittelgrosses, eher schwer gebautes Pferd mit einer Widerristhöhe von rund 140 cm.

Auch die *Hunde* zeigen im Mittelalter keine Einheitlichkeit, die Knochenfunde deuten auf eine erhebliche Grössenvariation hin. In Rickenbach erreichte kein Tier – soweit sich dies aus den Funden herauslesen lässt – die Grösse des heutigen Schäferhundes. Anderseits sind aber kleinere Formen auch nicht nachzuweisen. Auf den Fund eines dackelbeinigen Tieres wurde schon hingewiesen.

Einige Knochen boten Schwierigkeiten in der Zuteilung zu *Hase* oder *Kaninchen*. Die osteologische Trennung der beiden Arten ist, abgesehen vom Schädel und ganzen Extremitäten, nicht leicht. Meist ist man auf rein metrische Trennung angewiesen. Einige grosse Langknochen konnten ohne Schwierigkeit dem Hasen zugeordnet werden, die kleiner dimensionierten dagegen mussten auf eventuelle Kaninchenzugehörigkeit geprüft werden. Obwohl bekannt ist, dass das Kaninchen im Mittelalter domestiziert wurde, sind bis heute seine Reste in Grabungsmaterialien aus dieser Zeitepoche nirgends mit Sicherheit

nachgewiesen. In der Literatur finden sich nur einige wenige und meist unsichere Angaben:

Einen Kaninchenfund erwähnt Clason (1968) aus einer norddeutschen Burgstelle aus dem 15. Jahrhundert. Es handelt sich jedoch um den Rest eines juvenilen Tieres, und somit ist der sichere Nachweis für die Kaninchenherkunft nur schwer zu erbringen. Von der Burg Hallwil (Zimmermann 1920) liegen allerdings sichere Kaninchenreste vor, doch sind sie in ihrer zeitlichen Stellung nicht gesichert. Andere Reste aus eindeutig mittelalterlichen Schichten dagegen lassen sich wiederum nicht mit Sicherheit dem Kaninchen zuteilen. Die Erwähnung von Kaninchenknochen aus der latènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik durch Stehlin und Revilliod (1914) beruht wohl auf einem Bestimmungsfehler. Auch die Grabung der Burg Grenchen förderte Knochen zutage, die nicht mit Sicherheit dem Hasen oder dem Kaninchen zugeordnet werden konnten (Stampfli 1962).

Ich ergreife hier die Gelegenheit, kurz auf die interessante Geschichte der Haltung und Domestikation des Kaninchens einzugehen:

Das Kaninchen war vor und während der Eiszeit in Europa verbreitet. Nacheiszeitlich ist es nur von Nordwestafrika und aus Spanien bekannt, wo es von den Phöniziern 1100 v. Chr. entdeckt wurde. Da es dem Klippschliefer ähnelt, den die Phönizier aus ihrer Heimat kannten, gaben sie dem Kaninchen denselben Namen, der semitisch *shepan* lautet. So erhielt denn auch das neu entdeckte Land, Spanien, den Namen *i-shepan-im*, was später lateinisiert zu *Hispania* wurde. Spanien bedeutet also so viel wie Kaninchenland, genauer: Klippschlieferland. Im 1. Jahrhundert v. Chr. wurde das Kaninchen nach Italien eingeführt, wo es zusammen mit Hasen in den sogenannten Leporarien gehalten wurde. Als grabendes Tier entwich es jedoch des öfters und bildete so den Grundstock für die heutigen Wildkaninchen. Im Gegensatz zum Hasen vermehrt sich das Kaninchen auch in Gefangenschaft stark. So wurden im Mittelalter an den Höfen Kaninchengärten eingerichtet, die Tiere dienten vor allem als Jagdobjekte für die Damen. Das andauernde Ausbrechen führte dazu, dass Kaninchen später mehrheitlich auf Inseln gehalten wurden. So entstanden die typischen Kanincheninseln. Die eigentliche Domestikation erfolgte im 15. Jahrhundert durch Mönche, doch müssen die Anfänge schon zu Beginn des Mittelalters angenommen werden. Die späte Domestikation verwundert, wenn man bedenkt, dass diese Tiere leicht zu halten sind und sich ohne Schwierigkeit rasch vermehren. Die Züchtung der Kaninchen erfuhr vor allem deshalb in den Klöstern eine Förderung, da Foeten und Jungtiere als Fastenspeise galten und somit sehr begehrt waren. Der erste nachweisbare Import zahmer Kaninchen nach Deutschland erfolgte im Jahre 1149, als der Abt von Corvey sich 2 männliche und 2 weibliche Tiere aus Frankreich kommen liess.

Eine Kaninchenhaltung auf der Burg Rickenbach wäre somit theoretisch für das Hochmittelalter möglich, und der Nachweis dieser Tierart hätte wohl als Anzeichen für eine gehobenere Position und ausgedehnte Handelsbeziehungen seiner Bewohner gesprochen. Wie aber aus den Massstabellen, die im Vergleich mit der bis heute bekannten Variationsbreite erscheinen, hervorgeht, sind nur einige wenige Knochen aus den nachmittelalterlichen Schichten mit Sicherheit dem Kaninchen zuzuordnen. Alle übrigen Knochenfunde sind vom Hasen, wobei allerdings erwähnt werden muss, dass sie teilweise sehr kleine Dimensionen aufweisen, wie dies schon auf der Burg Grenchen beobachtet wurde (Stampfli a.a.O.). Daneben liegen eigentümlicherweise auch Knochenreste normal grosser Hasen vor.

Benutzte Literatur

- K. Anschütz, Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Siedlung Ulm-Weinhof. Diss. München 1966.
- A. T. Clason, Die Tierreste aus der Motte bei Haus Meer, Gemeinde Büdereich. *Rheinische Ausgrabungen*, 1, 1968.
- A. von den Driesch und J. Boessneck, Die Fauna des «Cabezo Redondo» bei Villena (Prov. Alicante). In *Studien über frühe Tierknochen von der Iberischen Halbinsel*, 1, 1969.
- A. von den Driesch und J. Boessneck, Vorgeschichtliche Kaninchen aus zwei südspanischen Siedlungshügeln. *Säugetierkundliche Mitt.*, 18, 1970.
- R. Ehret, Tierknochenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. II: *Carnivora, Lagomorpha, Rodentia und Equidae*. *Kärntner Museums-schriften*, 34, 1964.
- G. Graf, Tierknochenfunde von der Heuneburg, einem fränkischen Herrensitz bei Hundersingen an der Donau. *Nichtpaarhufer*. *Naturwiss. Untersuchungen zur Vor- und Frühgesch.* in Württemberg und Hohenzollern, 6, 1967.
- G. Klumpp, Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Burgruine Niederrealta, Gemeinde Cazis GR. *Schriftenreihe des Rätischen Museums*, 3, 1967.
- F.-X. Lesbre, Caractères ostéologiques différentiels des Lapins et des Lièvres. *Journal de méd. vét. et de zoot.*, 1893.
- H. Schatz, Die Tierknochenfunde aus einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs. Diss. München 1963.
- H. Schülke, Die Tierknochenfunde von der Burg Neu-Schellenberg, Fürstentum Liechtenstein. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein*, 64, 1965.
- H. R. Stampfli, Die Tierknochenfunde der Burg Grenchen. *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte*, 35, 1962.
- H. G. Stehlin und P. Revilliod, Die prähistorische Ansiedlung bei der Gasfabrik Basel. V.: Die Tierknochen. *Anzeiger Schweiz. Altertumskunde*, N. F. 15/16, 1914.
- F. E. Würgler, Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Fauna der Schweiz. Burgstellen: Iddaburg, Clanx, Hohensax, Starkenstein. *Jahrbuch der St. Gallischen Naturwiss. Gesellschaft*, 75, 1956.
- H. Zimmermann, Untersuchung der Haustierfunde von Zurzach, Wädenswil und Hallwil. Diss. Zürich, 1920.

Masstabellen

Abkürzungen:

HM = Hochmittelalter

NM = Nachmittelalter

L. = grösste Länge

Br. = grösste Breite

dist. = distal

prox. = proximal

für Phalangen: v = vorn, h = hinten

lat. = lateral

Rind

HM Humerus, dist. Br.: 72 / Metacarpus, prox. Br.: 48 / Tibia, dist. Br.: 51 / Centrotarsale, Br.: 51 / Astragalus, lat. L.: 57, Br. Caput: 35 / Metatarsus, L.: 193, prox. Br.: 39, dist. Br.: 45, kleinste Br. der Diaphyse: 20,5; dist. Br.: 45, 45 /

Phalanx I:	L.:	44	49	54	54	55	59
	prox. Br.:	29	25	26	27	(28)	28
		h	h	h	h	v	v

NM Humerus, dist. Br.: 78 / Metacarpus, prox. Br.: 56, 58; dist. Br.: 59, 59 / Astragalus, lat. L.: 55, Br. Caput: 35,5 / Phalanx I, L.: 53,5, prox. Br.: 22, v.

Ziege

HM Metacarpus, dist. Br.: 28 / Metatarsus, prox. Br.: 20,5, 23,5 / Astragalus, lat. L.: 35, Caput: 22 / Phalanx I, L.: 43, prox. Br.; 13,5; L.: 42, prox. Br. 13;

NM 3 mehr oder weniger erhaltene Skelette

1. weibliches Tier, Schädel links zerstört, hornlos, ferner vorhanden: beide Mandibeln und von der rechten Seite Pelvis, Femur (L.: 210), Scapula, Humerus (L.: 191)
2. fehlend: Oberschädel, vorhanden: beide Mandibeln (M2–p4 fehlend, Alv. geschlossen), Langknochenfragmente und Rippen
3. vorhanden: Langknochen, Rippen, Wirbel.

Hausschwein

HM Maxille, L. Backenreihe: 101, M 3 : 24,2 / Mandibel, L. Backenzahnreihe: 66, M3 : 27,0 / Humerus, dist. Br.: 37,39 / Radius, prox. Br.: 36 / Calcaneus, L.: 72 / Tibia, dist. Br.: 29,5;

NM Humerus, dist. Br.: 37.

Pferd

HM Tibia, prox. Br.: (100) / Phalanx I, L.: 66, prox. Br.: 42, dist. Br.: 36, kleinste Breite der Diaphyse: 25, v ?;

NM Tibia, dist. Br.: (67) / Metatarsus, L.: 260, prox. Br.: 44,5, dist. Br.: 45, kleinste Breite der Diaphyse: 27.

Hund

HM dackelbeiniges Tier: Mandibel, L. Backenzahnreihe: 74, L. Reisszahn: 20,2 / Humerus, L.: 104, prox. Br.: 37, dist. Br.: 30 / Femur, L.: 114, prox. Br.: 34, dist. Br.: 30 / Tibia, L.: 94, prox. Br.: 32; von anderen Individuen: Femur, L.: 190, prox. Br.: 33, dist. Br.: 23 / Tibia, L.: 137, prox. Br.: 30, dist. Br.: 21;

NM Pelvis, L. Acetabulum: 21 / Femur, prox. Br.: 28.

Katze

NM Humerus, L.: 85, dist. Br.: 17.

Unterkiefer

Vergleichswerte ¹
Hase Kaninchen

Art	H?	H?	H?	H	H		
Zeitstellung	NM	NM	NM	NM	NM		
Länge der Backenzahnreihe	16,6	16,2	16,5	17,2	17,3	17,2– 21,5	13,0– 16,9
Diastemalänge	19,7	22,3	(22)	—	—	19,0– 26,1	—
Höhe des Unterkiefers hinter M ₃	17,2	17,0	—	—	—	14,0– 17,8	11,0– 15,7

Scapula

Art	K	H	H			
Zeitstellung	NM	NM	NM			
kleinste Halsbreite	5,0	6,1	6,6	7,7– 9,0	3,6– 5,2	
Länge der Gelenkfläche	8,6	9,6	8,4	10,5– 13,5	7,0– 9,2	
Breite der Gelenkfläche	9,3	11,9	9,7	10,5– 14,0	6,2– 8,5	

Humerus

Art	K	H ²	H	H	H	H		
Zeitstellung	NM	NM	NM	NM	NM	HM		
Länge	68,0	75,5	—	—	—	—	95,0–110,3	53,3– 70,0
Größter proximaler Durchmesser	13,2	14,9	20,5	—	—	—	18,5– 22,5	9,9– 13,8
distale Breite	9,9	11,6	—	10,0 ³	10,5 ³	12,0 ³	12,0– 13,5	7,3– 9,6

Pelvis

Art		H			
Zeitstellung		NM			
Länge des Acetabulums		10,1		10,8– 13,7	6,8– 8,8

Femur

Art	K	H	H	H	K	K		
Zeitstellung	NM	NM	NM	NM	NM	NM		
Länge	90,8	97,9	98,2	—	—	—	119,1–147,4	75,0– 95,0
proximale Breite	17,3	19,1	19,0	25,5	—	—	27,3– 29,4	14,0– 17,0
distale Breite	15,0	16,5	16,7	—	14,3	17,0	18,7– 22,6	14,3– 17,0

Tibia

Art	K	K	K	K?	H	H	H	H		
Zeitstellung	NM	NM	NM	NM	HM	NM	NM	NM		
Länge	96,7	98,8	100,5	—	—	—	—	—	135,0–155,5	82,5–115,0
proximale Breite	14,1	16,2	16,1	(14,5)	16,0	17,5	—	—	19,5– 23,0	12,0– 15,8
distale Breite	12,6	—	13,6	—	—	—	14,2	14,8	15,1– 17,3	9,9– 12,5

¹ Vergleichswerte, fossil und rezent, nach Lesbre (1893), Ehret (1964), Graf (1960), von den Driesch und Boessneck (1969, 1970).

² Epiphysenfuge sichtbar

³ proximale Epiphyse fehlend

Hubn

HM Humerus, L.: 75,8, prox. Br.: 20, dist. Br.: 15,4 / Tibiotarsus, prox. Br.: 22,1;

NM Coracoid, L.: 52,5, 57 /

Humerus:	Länge	prox. Br.	dist. Br.
	70	—	14
	70	18,5	14,2
	—	19,2	—
	—	19,0	—
	—	—	15,1
Ulna:	68	10,5	—
	70	11,5	—
Femur:	78	15,0	14,3
	79,2	14,9	14,3
	79,5	15,4	15,3
	—	15,6	—
	—	—	17,0
	—	—	16,0

Carpo-Metacarpus, L.: 37,5, 38,0 / Tibiotarsus, prox. Br.: 19,0, 22,2, 20,6, 21,0, 20,6; dist. Br.: 11,6, 11,7 / Tarsometatarsus, L.: 77,3, prox. Br.: 12,7, dist. Br. 12,9.

Hirsch

HM Radius, prox. Br.: 48, dist. Br.: 45 / Metacarpus, dist. Br.: 36 / Tibia, dist. Br.: 44 / Centrotarsale, Br.: 41;

Astragalus:	Länge	Br. des Caput
	48,5	29
	49	31
	50	31
	53	35
	53	34
	56,5	35,5
	59	33,5

Metatarsus, prox. Br.: 30, 35, dist. Br.: 37;

NM Tibia, prox. Br.: 64 / Astragalus, L.: 49, Br. Caput: 31, L.: 47, Br. Caput 30.

Wildschwein

NM Pelvis, L. Acetabulum: 36.



Burgstelle Rickenbach, Übersicht von Osten. Im Vordergrund Bering und Osttrakt, im Hintergrund der Turm (154).



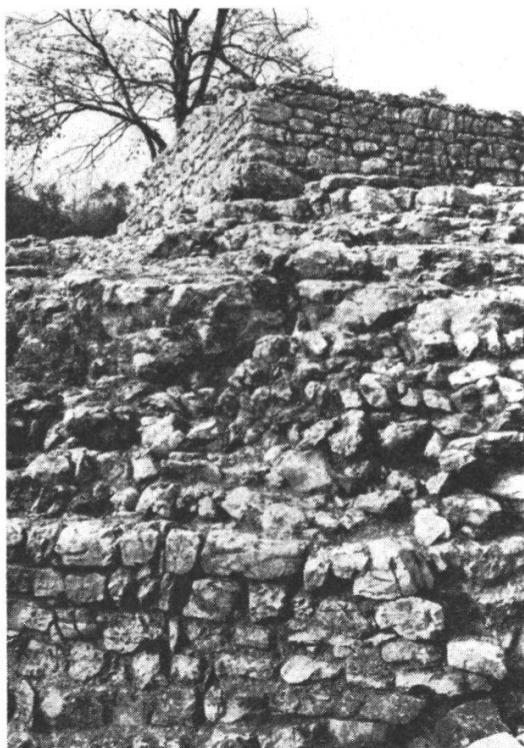
Burgstelle Rickenbach, Übersicht von Westen. Vorne rechts die Fundamente des Turmes. Im Hintergrund der Osttrakt, davor das Gehriveau von Bautrakt I (141).



Nordöstlicher Teil der Ringmauer (M 4 und M 2). Im Hintergrund rechts der Osttrakt (115).



Ostpartie der Ringmauer (M 6). Im Vordergrund Schwellenplatten des Tores (296).



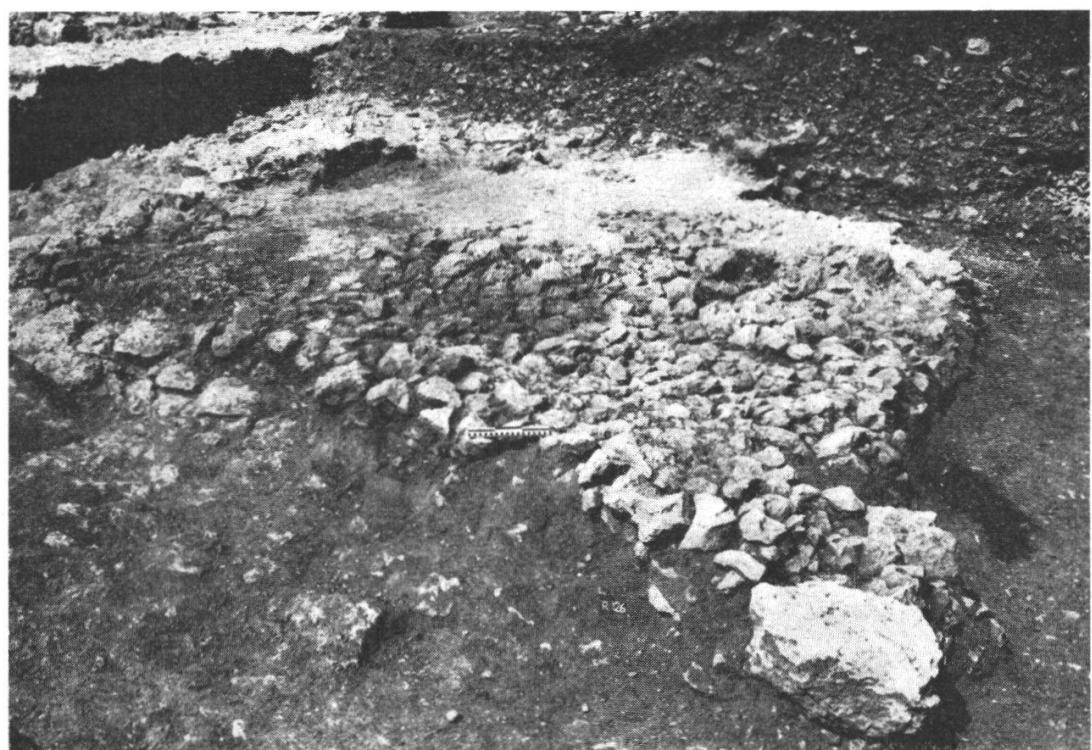
Südostpartie der Ringmauer (M 8). Im Hintergrund die Fundamente des Turmes (308).



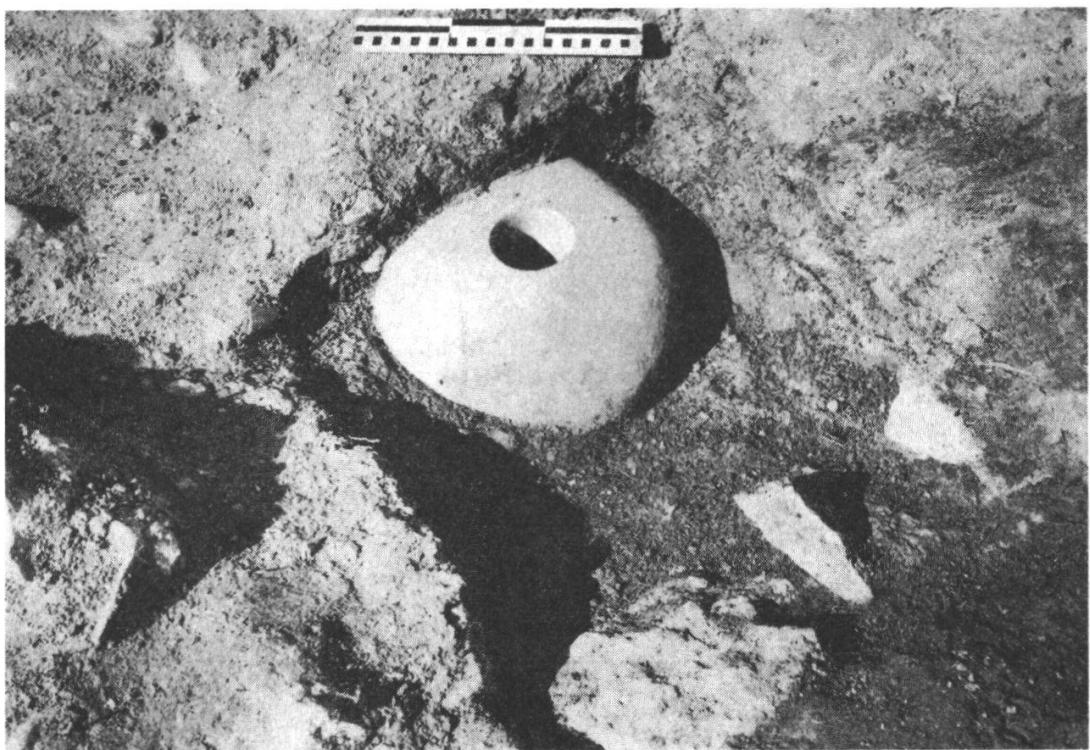
Südpartie der Ringmauer (M 8), Innenmantel. Man beachte die stark vorspringenden Fundamente (281).



Bautrakt I, Raum a. Gehniveau und Mauerspuren, Ansicht von Norden (118).



Bautrakt I, Raum a. Gehniveau und Mauerspuren, Ansicht von Osten (126).



Bautrakt I, Raum b. Kieselstein mit Drehpfanne für den Drehgalgen der Feuerstelle (240).



Turm (Bautrakt II) von Nordosten (119).



Turm, Mauerwerk von Südosten (144).



Turm, Ansicht von Nordwesten. Im Vordergrund die Abortanlage (140).



Turm, Abortanlage von Nordwesten (142).



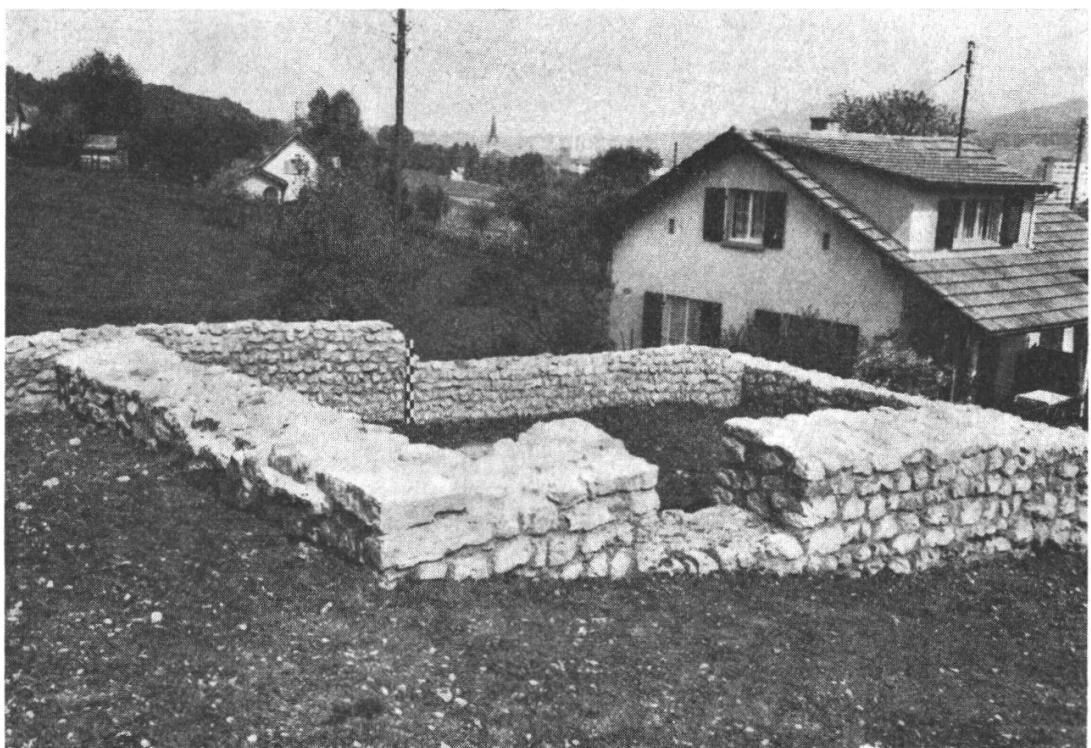
Osttrakt (Bautrakt III), Ansicht von Nordwesten. Im Vordergrund Teile des Bautraktes I (116).



Osttrakt von Südwesten. Im Hintergrund die Ringmauer (125).



Osttrakt mit Eingangspartie. Ansicht von Süden (145).



Osttrakt von Westen in konserviertem Zustand (368).



Südpartie der Ringmauer in konserviertem Zustand (373).



Geprägtes Bronzeblech (Pilgerzeichen ?), Fundkatalog C 2. Photographische Aufnahme: Historisches Museum Basel.